R

Paed. Pr.
2702

Pöhlmann

Paed. 286 r.

R

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

R

Materialien

für

Schullehrer

zum

Dictiren

und

zu Gedächtniß-Uebungen ihrer Schuljugend.

Herausgegeben

von

D. J. P. Pöhlmann.

Erlangen,
bey J. J. Palm und Ernst Enke.
1818.

Sammlung

von

unterhaltenden und lehrreichen Gedichten

für

die Jugend.

Herausgegeben

von

D. J. P. Pöhlmann.

Erlangen,
bey J. J. Palm und Ernst Enke.

Roh ohne Kupfer 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr. rhein.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ihro Wohlgeborn

der

Frau Hofräthinn

Wilhelmina Elisabetha Glükk,

gebornen Geiger,

seiner

vieljährigen Freundinn und Gönnerinn,

widmet

diese Bogen

zum

Beweise

seiner

dankbaren Verehrung

der

Herausgeber.

Vorrede.

Zur Rechtfertigung der Herausgabe dieser Gedichtsammlung kann ich weiter nichts anführen, als daß mein Herr Verleger mich aufgefordert hat, ihm eine solche Sammlung zu besorgen. Freylich hätte ich wohl diese Arbeit, da es unserer Literatur (Schriftenthum) an ähnlichen Sam-

lungen keines Weges fehlt, als überflüssig darstellen und mich derselben entziehen können; allein dieses wollte ich nicht thun, aus dem ganz einfachen Grunde, weil in der gelehrten Welt keine Monopolien (Alleinhandel) anerkannt werden, und ich glaubte, eben so gut wie Andere, berechtigt zu seyn, aus einer offen fließenden Quelle zu schöpfen, und den geschöpften Trunk dem darzureichen, der, ihn zu kosten, Lust hat. Und da diese Sammlung reich ist an Stükken, die in vielen Almanachen und andern Schriften zerstreut, und noch nicht in ähnlichen Sammlungen enthalten sind; so kann sie ja wohl mit in die Reihe ihrer Schwestern treten, ohne den Vor-

wurf, daß es ihr an eigenthümlichem Schmukke fehle, befürchten zu dürfen. Trifft sie aber dieser Vorwurf nicht, so darf sie ja wohl auch die Hoffnung näh-ren, daß vielleicht Mancher von den Vie-len, die dergleichen Sammlungen kaufen, auch an ihr Geschmakk finden und sie — wenigstens nebst der einen oder der andern ihrer Schwestern — mit auswählen werde zur Leistung der Dienste, zu denen sie sich anheischig macht. Sie macht sich aber anheischig, die Jugend, die so weit in ihrer Bildung vorgeschritten ist, daß man ihr eine solche Sammlung in die Hände geben kann, zu unterhalten und zu beleh-ren, ihr moralisches und religiöses Gefühl

zu wekken und zu schärfen, und ihr manche Klugheitsregel bald in einem ernsthaften, bald in einem scherzhaften Tone zur Befolgung anzuempfehlen.

Daß übrigens dergleichen Sammlungen auch für Schullehrer brauchbar seyn, und ihnen Stoff zu mancherley nützlichen, mit ihren Schülern anzustellenden, Uebungen an die Hand geben können, darf nicht erst besonders bemerkt werden, da es von selbst in die Augen leüchtet.

Wem es etwa auffallen sollte, daß ich einige Hebelsche Gedichte in dem ursprünglichen Gewande, in welchem sie

ihr Verfasser an das Licht hat treten lassen, mit abdrukken ließ, dem sage ich, daß ich dazu bestimmt worden bin durch die von mir gemachte Bemerkung, daß es Kindern ein besonderes Vergnügen macht, wenn sie mit Beyhilfe ihres Lehrers diese Gedichte lesen und ins Hochdeutsche übersetzen lernen. Von dem eigenthümlichen Reitze, den der Dichter seinen Producten durch diesen Volksdialect zu geben wußte, will ich hier nicht sprechen, da Kinder nicht im Stande sind, ihn zu bemerken und zu würdigen.

Zur Rechtfertigung meiner, in mancher Rükksicht von der gewöhnlichen ab-

weichenden, Schreibart, ist mir hier der Raum nicht gegönnt, und ich muß deßhalb die Leser, denen diese Schreibart etwa auffallen dürfte, auf die Vorrede meiner Fibel, die im Jahr 1814 bey Palm und Enke unter dem Titel: **Erstes Buch für Anfänger im Lernen**, herauskam, verweisen.

Erlangen, am 1sten May 1818.

Der Herausgeber.

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
1.	Emil	1
2.	Der für seinen blinden Vater bettelnde Knabe	3
3.	Der fromme Wilm	4
4.	Hollien	7
5.	Der fromme Hirt	9
6.	Die Feldmohnrosen	11
7.	Daphne	13
8.	Das Kind im Walde	16
9.	Der Ruhesitz	19
10.	Rath und That	21
11.	Das Vergißmeinnicht	23
12.	Kiefuen	25
13.	Die Brüder. Eine chinesische Sage	27
14.	Freundschaft und Schmeicheley	31
15.	Der Bettler	32
16.	Der Scheerenschleifer	33
17.	Der Neger und die Fetischschlange	37
18.	Rechenbergs Knecht	38
19.	Der Christabend	41
20.	Ibrahim und der Gastfreund	48
21.	Der Herzog und der Paladin	51
22.	Sankt Augustin	55

		Seite
23.	Die Sonntagsdrescher . . .	55
24.	Die drey Engel. Nach einer Sage .	57
25.	Christus als Gärtner. Altarbild . .	60
26.	Hermann Gryn. (Eine Kunde des dreyzehnten Jahrhunderts)	62
27.	Walter vom Turm und sein Löwe .	68
28.	Die Stelzen	70
29.	Der Invalide	73
30.	Der schlimme Fund . . .	74
31.	Die Aehren	77
32.	Die Tobakkspfeife	78
33.	Die Feldflasche	81
34.	Das Trotzköpfchen	84
35.	Der Maykäfer	86
36.	An einen Knaben, der einen Käfer quälte	89
37.	Die Wehklage, oder: die Folgen des Aberglaubens	91
38.	Josephs Klage	95
39.	Der Traum	96
40.	Das Hafer-Muß	99
41.	Der Mann im Mond . . .	106
42.	Der Erdbeerschlag	109
43.	Die neue Eva	111
44.	Die Waisen des Kriegers. Bruder und Schwester	115
45.	Der arme Klaus	117
46.	Die Sage vom Ursprung des wilden Jägers	119
47.	Rübezahl	120
48.	Das Pferd und die Kuh . . .	123
49.	Der Kornwucherer und die Kartoffel .	125
50.	Die Knaben und die Frösche . .	129
51.	Der Krebs und die Schlange . .	131

Seite

52. Der Reiger und der Schwan . . . 132
53. Die Mükke 134
54. Der Schooshund und der Kettenhund . 136
55. Der Reiger, der Krebs und die Fische . 137
56. Der Bär 140
57. Der Löwentrabant 141
58. Der Lämmergeyer, der Adler und der Pelikan 143
59. Die Blumen und die Sonne . . 145
60. Der Wanderer und die Heüschrekken . 148
61. Die Meise und die Grasemükke . . 149
62. Der Fuchs und die Henne . . . 151
63. Die Henne mit den Küchlein und der Habicht 153
64. Die Wachtel und ihre Kinder. . . 155
65. Der Löwe, der Esel und der Hahn . 157
66. Das junge Krokodill und die Eidechse . 158
67. Der Habicht und das Vögelein . . 159
68. Der Hecht im Meere 160
69. Der Ohrwurm und die Biene . . 161
70. Der Hund 162
71. Der kranke Fuchs und der Löwe . . 164
72. Till 165
73. Vaterlandslied 167
74. Der Patriot 169
75. Lob der Stände 173
76. Die Kindheit 176
77. Die Engel der Kindheit 177
78. Die drey Blümlein 179
79. Unschuld 180
80. Die Mutterliebe 181
81. Neüjahrslied für Kinder 184
82. Des neüen Jahres Morgengruß an die Landleüte 186

Seite
83. Frau Rebecca mit den Kindern an einem Maimorgen 196
84. Morgenlied eines Hausvaters . . 199
85. Am Morgen 201
86. Sonntagslied im Sommer . . 202
87. Sonntags Frühe 204
88. Sonntags-Frühe. In Schwäbischer Mundart 208
89. Abendlied 211
90. Nachtlied 213
91. Des Wandrers Abendlied . . . 215
92. Lebenslied 218
93. Mitgefühl . . . 219
94. Preis der Gesundheit . . . 221
95. Reiche und Arme 222
96. Der Philosoph 224
97. An die Sterne 225
98. Die Wolken 227
99. Das Gewitter 229
100. Das Mädchen und die Blumen . . 232
101. An die wiederkehrenden Störche . . 234
102. Der Wachtelschlag 238
103. Der Zweyklang des Gukkgukks. Versuch eines Gegenstükks auf den Wachtelschlag . 240
104. Die Lerche 242
105. Die Raupe 244
106. Der Flachs 248
107 Das Blümchen des Flachses . . 251
108. Das Veilchen 252
109. Die Sprache der Blumen . . 253
110. Schwalbenlied 256
111. Die Spinne 258
112. Die Spinne. (In Schwäbischem Dialecte). 261

		Seite
113.	Der Storch. Nach dem Frieden .	265
114.	Die Taubenpost	269
115.	Laune	270
116.	Worte	273
117.	Rath	275
118.	Eine Lehrerinn an ihre junge Schülerinn	276
119.	Die Schule der Natur . . .	281
120.	Ermunterung	285
121.	Tägliches Gebet	286
122.	Gebet	287
123.	Eintracht	288
124.	Geduld	289
125.	Das Verbrechen	291
126.	Ein Freünd und eine Mutter . .	292
127.	Wächter-Ruf	293
128.	Wächterruf. (In Schwäbischem Dialecte)	295
129.	Die Mutter am Christabend . .	297
130.	Eine Frage	301
131.	Noch eine Frage	304
132.	Der Wegweiser. Guter Rath zum Abschied	306
133.	Lied zur Frühlingsfeyer . . .	309
134.	Am ersten May	310
135.	An den unfreündlichen May . .	312
136.	Die Schänder des May's . .	314
137.	Sommerlied	317
138.	Der Sommerabend	319
139.	Lied der Bauern beym Regen . .	323
140.	Chor der Schnitter . . .	326
141.	Der Herbst	327
142.	Die Kartoffelernte	330
143.	Der Landmann an seinen Stier. Im Spätherbst	332

	Seite
144. Winterlied	335
145. Der Winter	337
146. Der zufriedene Landmann . .	339
147. Der Wegweiser. In Schwäbischer Mundart	342
148. Erntelied	345
149. Der Landmann . . .	347

1.

Emil.

An seiner Mutter Bette stand
Emil, sonst Gelbhaar zugenannt,
Ob seiner blonden Lokken Fülle.
Er fühlte, was sie litt; er sah
Die Beste schon dem Tode nah',
Und weinte nur in Stille.

Der Wittwe Schatzgeld, Lein*) und Schrein**)
Verschwanden längst für Arzeney'n,
Sie konnte nicht für Lohn mehr strikken;
Sie lag in bitterm Mangel krank,
Und hatte Speise nicht und Trank,
Sich kärglich zu erquikken.

---

*) Lein wird gewöhnlich der Same des Flachses genannt; hier bedeütet aber dieses Wort so viel als leinenes Zeüg, als Hemden, Betttücher u. d. g.

**) So viel als Schrank. Von dem Worte Schrein stammt das Wort Schreiner ab.

Als endlich sie der Schlaf befiel,
Entflog mit Sturmesflug Emil,
Rief aus: Ich schaffe Trank und Speise!
Schlich dann, geheimen Tritts, herein
Mit warmer Kost und Labewein,
Und ordnet' Alles leise.

Wie rükkt mit wonnevollem Sinn
Er nun das reiche Tischchen hin,
Als Mütterchen vom Schlaf erwachte!
„Genieße, was der Arzt gebot!
„Hier ist zum Retten aus der Noth
„Auch blankes Geld! Betrachte!" —

„„Woher, mein Kind?"" — „Verzeihe mir!
„Ich gab mein blondes Haar dafür."
Er kniete freündlich bittend nieder.
„„Der Segen Gottes sey dein Lohn!
„„Schon deine That, mein lieber Sohn,
„„Erlabt und stärkt mich wieder.""

So hat der Arzt es mir vertraut.
Der stillen Herzthat weih' ich laut
Des Feyerliedes schlichte Gabe.
Statt Berenicens*), möcht' ich trau'n!

*) Es giebt eine Sterngruppe, welche das Haupthaar

Am Himmel deine Lokken schau'n,
Du liebenswerther Knabe!

Hg.

---

der Berenice heißt. Der Grund dieser Benennung wird also angegeben: Als der ägyptische König Ptolemäus Evergetes, der 22 Jahr vor Christo starb, sich mit der Berenice, seiner Schwester, vermählt hatte, und er wenig Tage nachher Asien zu bekriegen aufbrach, gelobte Berenice, ihr Haar abzuscheeren, wenn ihr Gemahl siegreich zurükkehren würde. Ihr Wunsch ward gewährt, und sie schnitt sich ihr Haar ab, und legte es in dem Tempel nieder, in welchem ihre Mutter göttlich verehrt wurde. Hieraus wurde es entwendet, und um den König, der darüber ungehalten war, zu beruhigen, sagte ein Astronom (Sternkundiger), die Götter selbst hätten es gehohlt und unter die Sterne versetzt.

2.

Der für seinen blinden Vater bettelnde Knabe.

Ein blinder Mann, ein armer Mann!
Ach schauet meinen Vater an,
Wie er gebükkt und zitternd steht!

Sein Haupt, von grauem Haar umweht,
Und seiner Harfe Klage fleht;
Erbarmet eüch!

Sein Auge kennt des Tages Licht,
Den Glanz der Abendröthe nicht;
Sieht nicht die Thräne, die ihm fließt,
Die Hand nicht, die sein Leid versüßt,
Den Blikk nicht, der ihn freündlich grüßt.
Erbarmet eüch! —

Erbarmet eüch des Vaters Noth.
Bald rufet uns ein sanfter Tod
Ins Himmelreich — dann strahlet Licht
In meines Vaters Angesicht.
Verlaßt den armen Vater nicht.
Erbarmet eüch! —

Krummacher.

3.

Der fromme Wilm.

Der fromme Knabe weinte laut
In tiefer Mitternacht,

Zum dritten Mahl schon hatt' er sie
Durchbetet und durchwacht.

„O Mütterlein! o Mütterlein,
„Mir ist es öd' im Haus!
„Die bösen Männer trugen dich
„Im schwarzen Sarg hinaus.“ —

„Mein Vater liebte dich, und zog
„Dich in die Erde nach. —
„Nun bin ich einsam auf der Welt!
„Wer hört des Knaben Ach!“

Und sieh, die liebe Mutter stand
Mit frischem Blumenkranz,
Gleich einer Heiligen, vor ihm
In himmlisch mildem Glanz.

„„Ja, Wilm, sie trugen mich hinaus,
„„Doch meine Liebe nicht; —
„„Ich schwebe mütterlich umher;
„„Drum, Herzchen, jammre nicht.““

„Wie könnt ich jammern, . . . Mütterlein! . . .
„Wenn du mir nahe bist.
„Du lebst und glänzest wunderbar!
„Du lebst! Wie wohl mir ist! —

„„Mein Leichnam ruht im kühlen Grab,
„„... Zerfall' er auch in Staub!
„„Doch meine Seele... gutes Kind...
„„Ist nicht des Todes Raub.““ —

„„Mir ist ein Trosteswort für dich
„„Vom Ewigen vergönnt:
„„Gott ist dein Vater, ... unser Gott, ...
„„Der all dein Gutes kennt.““

„Sprich! Wenn ich lerne... Mütterlein...
„Und bete für und für,
„Und folgsam deiner Mahnung bin,
„Komm' ich wohl bald zu dir?“ —

„„Das Leben ist ein Prüfungsstand:
„„Ertrage Lust und Pein!
„„Das Leben ist ein kurzer Traum:
„„Bald wirst du bey mir seyn.““ — —

Die Mutter schwand, der Knabe fand
Getröstet, muthvoll sich.
Nun ist sein Wahlspruch: Handle recht!
Die Mutter schwebt um dich. —

Er wandelt in der Furcht des Herrn,
Heißt nur das Gute schön,

Und spricht mit andern Knaben gern
Von Gott und Wiedersehn.

Grumbach.

4.

Hollien.

In China lag beim Sternenlichte,
Ein Jüngling — Dank sey der Geschichte
Für seinen Namen — Hol-li-en
Lag müd' auf seiner Binsenmatte,
Und sah', vom Raüber ungesehn,
Der sein Gemach erstiegen hatte,
Wie hurtig er, was ihm gefiel,
In seinen weiten Schnappsakk stekkte.
Er regt' sich nicht auf seinem Pfühl*),
Und blinzt' die Augen zu. — Nun strekkte
Der Gaudieb die versuchte**) Hand

*) Pfühl bezeichnet dasjenige Stükk eines Gebettes, welches die Breite eines Kopfkissens hat, aber viel länger ist, und sowohl unter dem Kopf, als auch unter die Füße gelegt wird. An manchen Orten gebraucht man das Wort Polster statt Pfühl.

**) Die zum Stehlen schon oft gebrauchte.

Nach einem Topf von Siegelerde***),
Der leer in einem Winkel stand.
Laß, rief mit flehender Geberde
Itzt Hollien, laß, armer Mann,
Mir diesen Topf, damit ich morgen
Für meine Mutter kochen kann. . . .
Der Räuber bebt. Schlaf ohne Sorgen – – –
Solch einen Sohn bestehl ich nicht,
Lallt er, legt all die Beute nieder,
Und wischt sich Thränen vom Gesicht.
Seit diesem Tag stahl er nicht wieder.

Pfeffel.

***) Auf der Insel Lemnos, jetzt Stalimene, im griechischen Archipelagus, wird eine gewisse Erdart gefunden, welcher die Alten herrliche Arzneykräfte zuschrieben, weß wegen ein starker Handel damit getrieben wurde. Um nun die Verfälschung zu verhüten, hat man auf die zu Lemnos gemachten und in alle Welt versandten kleinen Kugeln ein Siegel gedrükkt, von welchem Umstande man dann diese Erdart Siegelerde benannte. Uebrigens findet sich diese Erdart, die eigentlich eine rothe Thonerde ist, noch in vielen andern Gegenden des Morgenlandes.

5.

Der fromme Hirt.

An eines Bächleins Ufern stand
Ein Baümchen schlank und kraus,
Dort kohr am weichbemosten Rand
Ein Hirt sein Plätzchen aus.

Im Blattgesaüsel mild und kühl
Umweht ihn süße Ruh,
Und freündlich nikkt im Wellenspiel
Des Baümchens Bild ihm zu.

Doch ach! vom Hochgebirge quoll
Des Wassers trübe Fluth,
Und auch im Thale braust und schwoll
Hoch auf des Bächleins Wuth.

Das arme Baümchen bebte sehr,
Und schwankte auf und ab;
Das Bächlein aber wild umher
Dem Baümchen wühlt ein Grab.

Und als die Wasserfluth verschwand,
Da kam der Hirt heran,
Und ach! sein armes Baümchen fand
Und blikkt er traurig an.

Und zog das Baümchen sanft heraus,
Und hob es rasch empor,
Da stand das Baümchen schlank und kraus,
Und schattig wie zuvor.

Und horch! vom Baümchen wundersam
Erscholl ein sanft Getön;
Das Bächlein strahlte, sieh es kam
Ein Jüngling wunderschön.

Er stieg empor aus heller Fluth,
Und sprach mit sanftem Ton:
Du warest liebevoll und gut!
Dein Wunsch sey auch dein Lohn.

Ach, rief der fromme Hirt, nicht Dank,
Noch Lohn gebühret mir!
Sieh! unser Nachbar ist so krank,
Für ihn, ach! fleh ich Dir! —

Er soll genesen! sprach darauf
Des Engels holder Mund

Da kam der Hirt in frohem Lauf,
Der Nachbar war gesund.

Krummacher.

6.

Die Feldmohnrosen*).

Durch Frühlingsblumen wandelte
Der alte Emanor jüngsthin
Mit Selim, seinem Enkelknaben,
Dort wo die junge Wiesenquelle
Sich mit dem alten Strom vermählt.
Die kleinen Händchen prunkten schon
Mit Primeln und mit Gänseblümchen;
Und wie sie giengen, mehrte sich
Der reiche, reiche Freüdenschatz.
„O sieh, zwey schöne Klapperrosen
Mit breiten, feüerrothen Blättern!
(Rief Selim) Wie der Wind sie wiegt,
Wie sie sich küssen! Nicht wahr, Vater,

---

*) An manchen Orten heißen diese Blumen Flitschrosen oder auch bloß nur Feldmohn.

Die Blümchen sind einander gut?" —
„„Gewiß! Willst du nicht eins davon
Mit nach Hause nehmen, Selim?"" —
„Ja, Väterchen!" Er bükkte sich,
Zu pflükken; aber schnell zurükk
Zukkt' er die Hand, als hätte ihn
Ein Bienchen in dem Kelch erschrekkt.
„Nein, Vater, das wär' Sünd gethan!
(Mit einem Blikk voll Seele, drinn
Ein reines Silberperlchen flimmert',
Sprach er's.) Nähm' ich das Eine weg,
Wie müßte nicht das Andre trauern!
Wie würd' es nicht das Köpfchen hängen!
Ich weiß an mir, wenn Cilia
Mit Taute in die Stadt verreist,
Wie viel ich seufzen, weinen muß,
Und doch weiß ich, sie kommt bald wieder.
Das Blümchen aber, das ich nähme,
Im Glas daheim würd' es verwelken,
Und nie bekäm' das Andre wieder
Zu sehen es. Das sind Geschwister,
Sie spielen in dem Wind vergnügt,
Und küssen sich. Ich nehme keins.
Dort aber an dem Rain hinab,
Da steht ein Blümchen, siehst Du? einsam,
Dem ist kein ander Blümchen nah,
Das also hat nichts zu verlieren,

Man sieht ihm recht die Trauer an.
Das, Vater, pflükk' ich, nehm' es mit,
Und bring' es meiner Cilia." —
Da legte Emanor die Linke
Dem Knaben feyerlich auf's Herz,
Erhob die Rechte betend: „„Himmel!
„„Laß dieses Herz, daß es nicht breche,
„„Kein schweres Seelenleiden treffen!""
Und küßt' ihn weihend auf die Stirn.

Buri.

7.

Daphne.

Die kleine Daphne gieng betrübt
Von ihrer lieben muntern Heerde:
Bleibt Schäfchen, bleibet, und ich werde
In kurzem wieder bey euch seyn.

Sie gieng dem Myrthenwäldchen zu,
In dessen Mitte schön und still,
Umkleidet mit der Epheuhülle,
Ein kleiner Tempel Gottes stand.

Sie naht' sich weinend dem Altar,
Kniet auf die erste Stufe nieder,
Blikkt auf die Erde und dann wieder
Zum Himmel auf — ihr Herze spricht:

Ach, lieber Gott! warum bin ich
So klein, so schwach, so arm, und habe
Auch nicht die allerkleinste Gabe,
Für meiner Aeltern Lieb und Treu?

Daß ich auf dieser Erde bin,
Daß ich mein Herz der Tugend weihe,
Und deiner schönen Welt mich freue —
Ist ein Geschenk aus ihrer Hand.

Ich will, und kann nicht, was ich will,
Vergelten ihre Himmelsgüte —
Ich sann und dachte mich schon müde,
Und finde, was ich suche, nicht.

So Daphne. Plözlich bebt der Ort,
In eine Silberwolke hüllet
Sich der Altar, die Luft erfüllet
Ein lieblich süßer Weihrauchduft.

Und auf der Silberwolke schwebet
Ein Himmelsjüngling, schön und milde,

Wie Abel, wenn er im Gefilde
Vor seinen Schafen betend gieng.

Blikk, liebe Daphne, zu mir auf,
Ich bin dein Bruder, dich zu lehren,
Und deinem schönen Gram zu wehren,
Vom Himmel zu dir her gesandt.

Dort, meine Schwester, habe ich
Auch einen Vater, mild und besser,
Und, o viel unaussprechlich größer,
Als alle Erdenväter sind.

Und weißt du, wie ich seine Güte
Und seine Mild', und Treu' und Liebe
Erwiedre; Engelsdank ausübe? —
Ich gebe Lieb' um Liebe hin!

Er sprachs, und lächelte und schwand
Dahin. Mit ruhevollem Blikke
Kehrt' Daphne in ihr Haus zurükke,
Und ward der Aeltern Trost und Stab.

Auch ich will eine Daphne seyn:
Und kann ich schon auf dieser Erden

Nicht meiner Aeltern Stütze werden,
Soll sie doch meine Lieb' erfreun!

Witschel.

8.

Das Kind im Walde.

Wo willst du, Kindlein, hin im Wald?
Der Abend kommt, der Abend bald
Und Nacht und stummes Schweigen!
Des Vaters Hütte, die ist fern,
Und nirgendwo ein klarer Stern,
Den Weg dir anzuzeigen.

„Kann doch nicht bleiben, muß doch fort!
Der Vater sprach ein gutes Wort:
Wirst schon im Wald dich finden!
Und Vater, der belügt mich nicht,
Wenn auch der liebe Gott sein Licht
Vom Himmel ließ verschwinden.

Die Füßlein sind so nakkt und zart,
Und Waldesweg ist rauh und hart;

Ach Kindlein! laß dir rathen!
Du hast die Schühchen abgethan,
Bekleide dich und zieh sie an,
Es müßte sonst dir schaden!

„Ach! Vater giebt so gern uns her,
Doch sagt er oft, es werd' ihm schwer,
Uns nähren und uns kleiden.
Ich weiß es wohl, er will das nicht;
Doch wenn's mich auch ein wenig sticht,
So will ich's lieber leiden!"

Der Abend ist so schwül und drükkt!
Hast rothe Beerlein dir gepflükkt
Wohl heut' an vielen Orten.
Erquikke dich nun auch, mein Kind!
Und iß davon! Die Äuglein sind
Dir trüb' und matt geworden.

„Die Beeren alle sind nicht mein;
Zu Hause muß die Schwester klein
Das Brüderchen stets wiegen;
Da kann sie nicht in Wald hinaus,
Drum bring' ich Beeren ihr nach Haus,
Und will sie nicht betrügen!"

Iß immer aus dem Hütchen voll!
Iß immer, Kind! dir ist nicht wohl!
Es brennt die Stirn und Wange!
Wenn nun ein böser Mensch dir käm',
Und dir die Beerlein alle nähm'?
Ach! wird dir da nicht bange?

„Ach nein! das thun die Menschen nicht;
Auch sind die Engel eingericht't,
Die Kinder zu bewahren.
Die sind den Kindern immer nah',
Und stehn mit weißen Flügeln da,
Und schützen vor Gefahren.“

Ja Kindlein lieb! ja Kindlein rein!
Wie du gesagt, wird's immer seyn!
Du wirst sie nicht vermissen.
Wo Engel nur bey Blumen steh'n,
Da bleiben sie, bis sie vergeh'n,
Sanft unter ihren Küssen.

Ach, was der Mensch voll Sehnsucht will,
Das blüht in deinem Herzen still,
Und Niemand kann dir's rauben!
Ach Gott! was aller Welt gebricht,

Das hast du schon und weißt es nicht!
Gehorsam, Lieb' und Glauben.

Friedrich Kuhn.

9.

Der Ruhesitz.

Im grünen Thal ein Hüttchen lag,
Am Quell mit feuchtem Moose;
Nur Lehm die Wänd', und Stroh das Dach,
Der Zaun von wilder Rose.
Der Hüttner baut' ein kleines Gut,
Und lebte fromm und wohlgemuth.

Ihm schien ein wenig Land und Vieh
Für Frau und Kind ein Segen:
Um Fleiß und Tugend wählt er sie,
Nicht reicher Freundschaft wegen.
Das fromme Paar genoß mit Dank
Sein Brot und seiner Quelle Trank.

Einst saßen beid' am Hüttchen so
In warmer Abendstunde:

Nun, liebes Weib, begann er froh;
Nun hab' ich Rath gefunden!
Auch wir wohl trösten Brüdernoth,
Gab uns auch Gott nur wenig Brot!

Sieh dort den Weg durch öden Sand
Der Haide lang gedehnet;
Wo matt der Wandrer und verbrannt
Nach kühlem Schutz sich sehnet.
Bepflanzen wir des Moores Saum
Zum Schattensitz mit Busch und Baum!

Der Morgen graut; sie gehn zum Moor;
Ihr Werk geräth in Eile.
Nun grünt ein Wäldchen dicht empor,
Des Wandrers Lust und Weile.
Ihr Staub auch ruht in ihrem Hain,
Gepriesen ohn' Erinnrungsstein.

Heinrich Voß.

10.

Rath und That.

Zur stroherten Hütte, wo die Noth
Mit sieben nakkenden Kindern
Ach! jedem dämmernden Morgenroth
Die blasse Wange voll Thränen bot,
Kam oft im warmgefütterten Kleid
Ein rundes Männchen, das bittre Leid
Durch Worte des Trostes zu lindern.

Er sprach gar sänftlich: „Ihr gute Frau!
Euch hält das Glükk auch zu genau;
Was machen die Kinder für Sorgen!
Bleich wie Gespenster! — In der Stadt
Wohnt ein berühmter Arzt, der hat
Schon tausend Kranke schnell kurirt,
Wird auch für's Armuth salarirt*) —
Korn — wird schon der Edelmann borgen!"

*) Besoldet.

Da nahte blühend, rasch und schlank,
Doch ohne Schuh', eine Dirne;
Sie ruhte vorm Hause auf der Bank,
Flocht sich das Haar, das zum Busen sank,
Und strich den Schweiß von der Stirne;
Die lugte*) durchs Fenster, sah die Noth,
Und reichte dem jüngsten Kinde ihr Brot.

Und da die Magd den Weidenstab,
Das Bündlein wieder genommen,
Da sah das Männchen bedächtig herab,
Sprach: „Wird's auch der Kleinen bekommen?
Seht, ohne Butter, schwarz und hart,
Als wär's auf der Tenne zusammengescharrt,
Von Trespe, Wikken und Raden**) —
Sonst schenkt man Kindern wohl Fladen!“

Da herzte Frau Noth ihr Töchterlein
Und rief: „Sie las wohl die Aehren
Mit bloßen Füßen, im Sonnenschein,
Sich kümmerlich selber zu nähren;
Leicht war es das letzte Reisebrot,
Was sie dem verschmachtenden Kinde bot —

---

*) Sah.

**) Trespe und Raden sind 2 Arten von Unkraut, die unter dem Roggen und Weitzen wachsen.

Gott schaut auf der Leidenden Zähren
Und wird ihr Segen gewähren! —
Ihr aber — wer seyd Ihr im prunkenden Staat,
Und kennt Ihr die helfende Fremde?
„Ich, Frauchen! ich bin der **Herr gute Rath**,
Und **That** hieß die Wand'rinn im Hemde!"

F. Kind.

II.

Das Vergißmeinnicht.

Der Abend gieng um Hütt' und Wald,
Und dehnte Schatten aus;
Sanft war sein Blikk, man blieb nicht kalt,
Und gieng zu ihm hinaus.

Da gieng aus einer niedern Thür
Ein kleines Mädchen auch;
Sah nicht die Freude dort und hier,
Auf Baümen, Flur und Strauch.

Es gieng zum kleinen Gärtchen hin
Und pflükkte Blumen ab.

Dort weint die kleine Pflükkerin
Auf Blum und Halm herab.

Da kam ein Knabe schnell und leicht
Im Abendschimmer her.
„Was hat die Wange dir gebleicht,
„Was weinest du so sehr?"

Ach drinnen liegt auf harter Statt
Die Schwester mir so krank;
Ach Hand und Wang' und Blikk ist matt,
Es hilft kein Kraut kein Trank.

„Gieb mir den Strauß der rechten Hand!"
Der ist für sie, den nicht,
Das ist der Liebe Unterpfand,
Da alles ihr gebricht.

Doch dieser ist für mich gepflükkt,
Den geb' ich willig dir.
Der Knabe bricht, zur Erd' gebükkt,
Ein Blümchen giebt es ihr.

„Nimm dieß dafür! Vergißmeinnicht
„Heißt dieses Blümchen, sieh!
„Vergiß den frommen Sinn auch nicht,
„Verlaß die Liebe nie."

Der Knab' entschwand, das Mädchen lief
Erschrekkt zur Schwester hin,
Und ihre kranke Schwester schlief,
Der Schlaf war ihr Gewinn.

Und schon der nächste Morgen sieht
Die Kranke frisch und leicht,
Und ihrer Wangen Röthe blüht,
Die Krankheit weggebleicht.

Versteh'st du, was das Liedchen lehrt?
Sey fromm, gefällig, gut!
Der Himmel dann die Wünsche hört,
Die deine Liebe thut.

E. Müller.

12.

Ki-e-fu-en.

Ein Mandarin*) ward wegen Räubereyen —
Die Fürsten nur sich selbst verzeihen, —

---

*) Mandarin wird jeder öffentliche Beamte im

Zum Schwerdt verdammt. Ki=e=fu=en, sein Sohn,
Warf sich vor des Beherrschers Thron,
Und bat um seines Vaters Leben:
„Ich weiß, er ist des Todes werth:
Doch mußt du dem Gesetz ein Opfer geben,
Hier ist es! weihe mich dem Schwerdt,
Und laß ihn los.“ Mit scheinbar strenger Miene
Sprach der Monarch: Dein Wunsch ist dir gewährt;
Man führ' ihn auf die Todesbühne!
Der Jüngling küßt entzükkt des Kaisers Hand,
Und springet auf. Halt, rief der Fürst voll Freüde,
Den Vater schenk ich dir, und dich dem Vaterland.
Er küsset ihn und hängt sein eignes Halsgeschmeide
Dem Helden um. Beschämt ergreift er den Talar*)
Des Kaisers. Herr, erlaß mir diese goldne Bürde,
Sprach er, die täglich mich daran erinnern würde,
Daß einst mein Vater schuldig war.

Chinesischen Reich genannt, seine Würde sey groß oder klein, und er mag zum Soldaten= oder Bürgerstande gehören.

*) Ein langes bis an die Fersen reichendes Feyerkleid.

13.

Die Brüder.

Eine chinesische Sage.

In China schwur ein Brüderpaar
Sich, nicht vor Tiens*) Altären,
Bloß Hand in Hand, so arm es war,
Die sieche Mutter zu nähren**).

Ein Jahr schon hatten sie den Schwur
Mit Lust erfüllt; nun störte

*) Tien ist bey den Chinesen der als Person gedachte, und als Gottheit verehrte, Himmel.

**) Der Sinn dieser Strophe ist: Zwey Brüder schwuren sich einander zu, daß sie gemeinschaftlich ihre sieche Mutter ernähren wollten Diesen Schwur leisteten sie aber nicht vor einem Altar ihres Gottes, wodurch er (der Schwur) in ihren Augen mehr Heiligkeit und Unverletzlichkeit erhalten haben würde; sondern sie gaben einander nur die Hand, welches ein Beweis von ihrer Treue und Redlichkeit war, indem sie einen Handschlag für eben so verbindlich hielten, als einen vor dem Angesichte ihres Gottes abgelegten Eid.

Ihr Glükk ein Mißwachs, der die Flur
Zu eine Steppe*) verkehrte.

Der dürre Hunger brüllt nach Brot,
Er fletscht die müssigen Zähne;
Und Raub und Mord und Pest und Tod
Begleiten die Hyäne.

Auch bey der Wittwe kehrt er ein,
Umsonst entziehn sich die Brüder
Den Bissen, um ihn der Mutter zu weihn;
Die Noth kam immer wieder.

Da gieng Hyao, der Aeltre, hinaus,
Im Haine Wurzeln zu graben.
Er fand und kehrte schon nach Haus,
Als ihn drey Räuber umgaben.

Was Aergers; Ogern**) waren sie
Aus Noth. Sie setzen dem Armen

---

*) Ein unfruchtbares Land.

**) Ogern bedeütet hier so viel als Menschenfresser. Eigentlich zeigt dieß Wort ein von Feen-Mährchen-Erzählern erdichtetes Ungeheüer an, welches besonders starken Appetit nach zartem Kinderfleische gehabt haben soll.

Die Messer aufs Herz; er fällt aufs Knie
Und flehet um Erbarmen.

Mich essen wollt ihr! Laßt mich nur
Die Wurzeln der Mutter erst bringen:
Dann eil ich, Tien, vernimm den Schwur!
Zurükk mit Adlers Schwingen.

Die Raüber staunten: lasset ihn,
Sprach itzt ihr Haupt, ich glaube
An seinen Eid. Der Jüngling zog hin
Mit seinem kärglichen Raube.

Er bringt ihn der Mutter, und vom Schein,
Als flöh er treulos, geschrekket,
Winkt er dem Bruder, dem er allein,
Was auf ihn harrt, entdekket**).

**) Wäre Hyao zu den Raübern zurükkgekehrt, ohne seinem Bruder etwas von dem ihm bevorstehenden Schikksale zu entdekken, und wäre er dann von den Raübern aufgefressen worden; so hätte es seinem Bruder scheinen müssen, als hätte er seinen Schwur gebrochen und wäre treulos entflohen. Der Gedanke aber, daß er in den Augen seines Bruders treulos erscheinen könnte, hat ihn geschrekkt und bewogen, demselben zu entdekken, was seiner harrete.

Dann kehrt er zu der Mutter zurükk,
Um ihr die Stunde zu geben,
Die noch dem Guten das Geschikk
Vergönnt, für sie zu leben.

Indeß warf sich im Hain Tschang-Li,
So hieß der jüngre, den Wichten
Zu Fuße: laßt mich, so bat er sie,
Des Bruders Schuld entrichten.

Seht, ich bin zarter und fetter als er,
Mein Fleisch müßt ihr verzehren.
Ach! mir wär es allein zu schwer,
Die gute Mutter zu nähren.

Urplötzlich kömmt, als er noch spricht,
Hyao heran gejaget.
Ich, ich will sterben! glaubet nicht,
Ruft er, was dieser euch saget.

Mit feuchtem, tiefgesenktem Blikk
Sah man die Räuber stehen;
Itzt weichen sie voll Ehrfurcht zurükk,
Und winken den Brüdern zu gehen.

Pfeffel.

14.

Freündschaft und Schmeicheley.

Als noch zum irdischen Geschlechte
Die Freündschaft sich herunterließ,
(Die selt'ne Glükksepoche hieß
Die gold'ne Zeit mit hohem Rechte,)
Schlich lächelnd, sanft, durch Anmuth blendend,
Und ringsum Lob in Fülle spendend,
Sich in den Götterkreis die Schmeicheley,
Sie legte sich den Namen Freündschaft bey,
Und wußte bald mit wundersüßen Blikken
Und Honigworten Alle zu bestrikken.
Der Freündschaft Klag erscholl, die Götter schämten sich;
„Doch wie, gekränkte Göttin, sprich,
Vermeiden wir's zu deiner Ehre,
Daß niemals der Betrug, der große, wiederkehre?" —
„„Damit Ihr, frey von Taüscherey,
„Unfehlbar wißt, daß ich es sey,
Gesellet mir das Unglükk bey!""

Haug.

15.

Der Bettler.

Al Raschids Neffe, Corasmin,
Ein junger Prasser, gieng vor Bagdad*) einst spazieren;
Da trat ein armer Mann vor ihn:
Er sagte nichts; allein sein Anblikk mußte rühren,
Denn der Bacchant**) warf ihm ein Goldstükk hin.
Der Arme ließ es liegen auf der Erde,
Und wandte mit verächtlicher Geberde
Sich von ihm weg. Wie? trozest du?
Wer bist du, Mensch? rief er dem Manne zu.
Dein Bruder, sprach der Greis mit dumpfer Stimme.
Der Prinz entbrennt und zükkt in seinem Grimme
Den Dolch nach ihm; der Alte rührt sich nicht
Und reißt die Pflaster vom Gesicht,
Die den Kalifen***) ihm entdekken.

---

*) Eine berühmte Stadt in der asiatischen Türkey.

**) Hier so viel als Prasser.

***) Kalifen hießen die Nachfolger des Propheten Muhamed in dem von ihm gestifteten Reiche. Unter

Sein ernster Blikk warf ihn, halb todt vor Schrekken,
Zu seinen Füssen hin. Du willst, rief Haroun†) aus,
Den Bruder nicht im Armen ehren:
Wohlan! ich mache dich, um dich's zu lehren,
Zum Wärter in dem Krankenhaus.

Pfeffel.

16.

Der Scheerenschleifer.

Ein Jüngling, der als Scheerenschleifer
Mit Noth sein Stükkchen Brot gewann,
Ward aus Verdruß ein Handelsmann;
Versteht sich, Pakk-Knecht. Fleiß und Eifer
Erwarben ihm des Kaufherrn Gunst.
Er hielt ihm Lehrer, in der Kunst
Der Ziffern und der Schrift erfahren.

---

diesem Namen muß man sich also mächtige Fürsten denken.

†) Dieß war der eigentliche Name des Kalifen, von dem hier die Rede ist. Al Raschid, so viel als der Gerechte, war sein Beyname.

Und Hermann war in wenig Jahren
Erst Freünd, dann Erbe des Patrons,
Und endlich, stets vom Glükk begleitet,
Der reichste Kaufmann des Kantons.
Auch war er, was noch mehr bedeütet,
Ein Biedermann, ein Menschenfreünd,
Des Hochmuths und des Prunkes Feind.
Anstatt in Sammt und Gold zu prahlen,
Ließ er von einer Meisterhand
Sein Bild, als Scheerenschleifer, mahlen;
Und hieng, um seinen ersten Stand
Stets im Gedächtniß zu behalten,
Es, statt des Spiegels, an die Wand.
Der Neffe lächelte des Alten,
Wennn er daran mit Wollust hieng,
Denn ach! er hatte keine Kinder.
Auch trauerte der Gekk weit minder
Am Grab, das seinen Raub empfieng,
Als seiner Tugend Hofgeleite,
Die Schaar der Armen. Kaum erschien
Der dritte Tag, so ward die Beüte,
Des Erben, viel zu schlecht für ihn,
Und auch das Bild, verkauft. Der Kaüfer
War selbst ein armer Scheerenschleifer,
Des Todten alter Kamerad,
Jan, dem er täglich Gutes that.
Ich habe, denkt er, nur zwei Gulden,

Und er, der Edle, gab sie mir;
Ich kaufe mir sein Bild dafür.
Nein, wahrlich, nein! ich kann nicht dulden,
Daß es in schlechte Hände fällt.
Triumph! es wird ihm zugeschlagen.
Hier, ruft er hastig, ist das Geld!
Und faßt, sein Kleinod heim zu tragen,
Es bei dem braunen Rahmen an.
Doch wie erschrakk der gute Jan,
Als es ihm, schwerer als er dachte,
Entfuhr und, mürbem Thone gleich,
Das Holzwerk auseinander krachte.
Da steht der Arme starr und bleich.
Doch bald versinkt er in Entzükken,
Weil er in den gehöhlten Stükken
Bey tausend Pfund*) in Gold entdekkt.
Das wunderbare Schauspiel wekkt
Des Erben Geitz. Mit Argusblikken**)

---

*) Pfund bedeütet hier nicht unser im gemeinen Leben übliches Gewicht; sondern eine in England und auch an andern Orten übliche, eingebildete Rechnungsmünze, von verschiedenem Werthe. In England macht ein Pfund Sterling nach unserm Reichsgelde etwas über 9 fl. Ein Pfund Flämisch aber macht in Hamburg nur 2 1/2 Thaler.

**) Argus hatte nach der Fabellehre der Alten 100 Augen. Argus-Augen heißen daher sehr scharfe Augen, und Argusblikke sind scharfe Blikke.

Ruft er: das Bild verkauft' ich dir,
Den Schatz nicht, der gehöret mir.
Jan stutzt. In seiner Brust erheben
Zwei Stimmen einen kurzen Streit.
Der Biedre machte sich bereit,
Den Schatz dem Neffen hinzugeben,
Als sich, von Hermanns eigner Hand,
Ein Blättchen bey dem Golde fand:
Mein Erbe wird dies Bild verachten;
Dem Freünde, der es, kaufend, ehrt,
Sey, hieß es, dieses Gold beschert.
Der Neffe schalt, die Zeügen lachten.
Und Jan? O du, mein Held, mein Stab!
Sprach er zum Bild; nichts soll uns trennen.
Wohl mir! ich werde mir ein Grab
An deiner Seite kaufen können.

Pfeffel.

17.

Der Neger und die Fetisch-schlange*).

Ein Knabe, den Guinea's Flur gebar,
Fand im Gesträuch die Haut der zahmen Schlange,
Die nach dem Landesbrauch schon lange
Der Fetisch der Familie war.

Von seinen Thränen naß, trug er mit trägem Schritte
Die Hülle nach der Aeltern Hütte:
Ach! unsre Freündinn, unsre Helferinn,
So rief er schluchzend, ist dahin.

---

*) Fetisch heißt jeder Gegenstand, welchen abgöttische Völker göttlich verehren. Dergleichen Gegenstände können nun seyn 1) Theile und Werke der Natur, als Berge, Flüsse, Quellen, Wälder, Baüme, Steine, Thiere, Gerippe, Klauen, Federn; 2) Werke von Menschenhand, als Pfeile, Pflökke, Töpfe, Pfähle u. d. gl. Fetisch-Schlange ist demnach eine Schlange, die göttlich verehrt wird. — Fetisch stammt ab von dem Portugiesischen Worte Fetisso, ein Zauberklotz.

Weit schöner als zuvor erschien die Schlange nun*)
Und sprach: Die Hülse bloß, die mich umgeben,
Ließ ich zurükk; ich selber bin am Leben,
Und fahre fort, euch wohlzuthun.

Auch aus dem Grab, in dem des Weisen Trümmer,
Der seinen Brüdern nützte, ruhn,
Erschallet dieser Ruf: Er fährt noch immer
Zu leben fort, und wohlzuthun.

18.

Rechenbergs Knecht.

Es lebt' einmahl im schönen Lande Meißen
Ein Ritter, Kurd von Rechenberg geheißen,
Er hatte Haus und Hof und viel Gesind',
Und jeden Diener hielt er, wie sein Kind.

So gütig war kein Herr in weiter Runde;
Kein hartes Wort entschallte seinem Munde,
Der Diener Trägheit oder Ungeschikk
Bestrafte nur ein Wink, ein ernster Blikk.

---

*) Die Schlangen streifen nämlich alle Jahre ihre Haut ab.

Einst kam, dem Ansehn nach, aus fremdem Lande
Ein junger Bursch in dürftigem Gewande,
Der, klagend über Armuth, Drang und Noth,
Bescheiden sich zu Diensten anerbot.

Der Ritter sagte: willst du redlich dienen,
So bist du mir willkommen hier erschienen.
Ich öffne mit Vertrauen dir mein Haus,
Da richte, was dir obliegt, wakker aus.

Der neüe Diener, der Georg sich nannte,
Flog wie ein Pfeil, wohin sein Herr ihn sandte,
Und Glükk und Heil und Wundersegen schien,
Wo seine Hand sich regte, zu erblühn.

Auf wüsten Feldern, die sein Pflug berührte,
Schwand das Gestein, als obs der Wind entführte,
Und Aehren wogten über ödes Land,
Wo vormahls nur die Distel einsam stand.

Einst gieng der Ruf von Feinden in der Nähe;
Der Ritter sprach: „Georg, reit' auf die Spähe!"
Er jagte fort, kam bald zurükk aufs Schloß,
Und zwey gefüllte Säkke trug sein Roß.

Da fragte Kurd: „was klirrt am Sattelkissen?"—
„Hufeisen sinds, den Pferden abgerissen;

Die Feinde schliefen', eilig wars gethan,
Und nun hats Zeit, bevor sie sich uns nahn."

Ein ander Mahl gab ihm sein Herr ein Schreiben:
Ich bitte dich, den Klepper anzutreiben;
Der Ort ist fern, die Sonne geht schon tief,
Und Eile fordert höchlich dieser Brief.

Drey rauhe Meilen waren zu besiegen,
Und er versprach, dem Vogel gleich zu fliegen;
Doch nach Verlauf der nächsten Stunde traf
Ihn Kurd im Stall, versenkt in festen Schlaf.

„Georg! Georg! Geflügelt sind die Stunden!
Ist dir mein Auftrag aus dem Sinn entschwunden?"
Erschrokken fuhr vom Stroh der Jüngling auf:
„Da, lieber Herr, ist schon die Antwort drauf!"

Des frommen Ritters Angesicht erbleichte,
Als ihm Georg hiermit ein Brieflein reichte,
Und er mit stillem Grausen drin die Hand
Des weit von ihm entfernten Freündes fand.

„Sprich," hub er an, als er das Blatt gelesen,
„Von wannen stammst du, räthselhaftes Wesen?
Ein düsteres Geheimniß schwebt um dich,
Und du bist traun kein Sterblicher wie ich!

Jetzt, wie berührt mit einem Zauberstabe,
Verwandelte sich schnell der Wunderknabe.
Er, sonder Anmuth sonst und aschenbleich,
Ward einem Engel nun an Schönheit gleich.

Und diese Rede floß aus seinem Munde:
„Der Herr der Herren giebt durch mich dir Kunde,
Wie wohl es ihm, der alles sieht, gefällt,
Wenn hold und mild ein Dienstherr sich verhält.

So thatest du an mir und andern Knechten,
Und Gott belohnt die Thaten der Gerechten.“
Er sagte dieß, erhob sich in die Luft,
Und jenem blühte Glükk bis an die Gruft.

Langbein.

18.

Der Christabend.

Still! was schleicht dort so alleine,
Jammert dort in Frost und Wind?
Seh ich recht im Mondenscheine,
Ists ein schmächtig blasses Kind.

Traurig schlüpft es durch die Gassen,
Leicht und dünn ist sein Gewand,
Irrt so unstät und verlassen,
Niemand führt es an der Hand.

Horch! es wimmert leis' im Sturme:
„Lieber Gott, in deinem Thron!
„Zählt' ich recht — vom Stephansthurme
„Rief die Glokke sieben schon!"

Soll ich mich zurükke wagen
In der alten Base Haus?
O gewiß, sie wird mich schlagen,
Denn ich blieb zu lange aus.

Nein! ich will noch länger bleiben,
Weht der Schnee gleich in's Gesicht,
Mich auf offner Straße treiben,
Dem Empfang entgeh ich nicht.

Welch ein Glanz dort in den Buden!
Alles bunt im Lampenschein!
Wars wohl Spott? die Händler luden
Freündlich mich, zu kaufen, ein.

Wie die Messingkännchen lokken!
Körbchen, ganz von Lahn und Schmelz,

Gärtchen, Schäfchen, goldne Dokken,
Handschuh, — husch! von warmen Pelz!

Aber leer sind meine Taschen,
Trokkne Rinden hab' ich kaum:
Alles darf sich freün und naschen,
Doch wer putzt für mich den Baum?

Ha! wie hell wird's in den Zimmern —
Und die Thüre, lang bewacht,
Thut sich auf. — Ihr seht es flimmern,
Was das Christkind eüch gebracht.

Schau! dort an des Marktes Ekke
Gukkt das Volk zum Fenster 'nein;
Ha! wie flammt es an der Dekke!
Dort mag Pracht und Reichthum seyn!

Ey, ich möcht' es auch wohl sehen;
Doch ich schäme mich im Troß;
Drum zur Thüre will ich gehen,
Und dann bükk ich mich an's Schloß.

Und sie geht, und durch die Spalte
Sieht man Silberleüchter steh'n;

Weihrauchsdüfte ziehn in's Kalte,
Hohe Wallrathskerzen*) wehn.

Blendend weiße Linnen wallen
Um die Fenster, lang und weit,
Festlich, wie in Kirchenhallen,
Ist die Flur mit Sand gestreüt.

Hyazinthen, Tulpen blühen,
Veilchen auch, wie im April;
Doch, kein Athem scheint zu ziehen,
Alles ist so schön, so still!

Reich besetzte Kissen glänzen,
Ach! sie schauet sich fast blind. —
Unter Palmen, Silberkränzen
Schläft ein holdes Jesuskind.

Also wähnt sie, und das Prangen
Uebertaübt den innern Schmerz;

---

*) In dem Meere lebt ein Fisch, welcher Pottfisch oder Kaschelott heißt. Dieser Fisch wird über 60 Fuß lang und 30 Fuß dikk. In gewissen Behältnissen seines Kopfes befindet sich ein milchweises Oehl, welches an der Luft erhärtet und dann einem halbdurchsichtigen Talge gleicht. Diese Materie heißt Wallrath, und man macht vortreffliche Lichter daraus.

Gluth erscheint auf blassen Wangen,
Und Entzükkung hebt das Herz.

Hebt die Hand, zu Gott zu beten,
Furchtsam schleicht sie durch die Thür:
Laßt mich nur von ferne treten,
Hohe Herrschaft, laßt mich hier!

Sieh! da rauscht Gewand von Seide;
Eine schlanke, blasse Frau
Naht in schwarzem Flor und Kleide,
Himmlisch-schön im Thränenthau.

„Komm doch näher, liebe Kleine:
Willst du meinen Engel sehn?
Ach! ich hatte nur das Eine,
Und doch mußt' es von mir gehn!

Morgen früh wird sie begraben —
Zur Bescheerung kauft' ich ein —
Oben liegt's noch — willst du's haben?
Bist, wie sie, so blond und fein!“

Sprich, wer bist du? — „Eine Waise;
Seit dem Jahr die Mutter todt,
Oft klag' ich am Grabe leise
Ihr, der Guten, meine Noth.

Bald ein Jahr — um Weihnacht — dekkte
Noch der Sarg die Mutter nicht.
O! am Christtagmorgen wekkte
Mich ein buntes, helles Licht.

Fern scholl Orgelklang und Mette*)
Und behängt mit Müz und Tuch,
Stand ein Tannenbaum am Bette,
Der vergüldte Aepfel trug.

Jetzt — das Bett ist mir genommen,
Das der Mutter sauer ward;
Läg' ich bey der lieben Frommen
Tief, o tief in Sand verscharrt!

Denn ich bin bey bösen Leuten,
Unter harten Menschen nun,
Die stets zanken, lästern, streiten,
Und ich will ja Alles thun.

Gern im Felde und im Garten
Graben, bis die Sonne sinkt,
Gern die kleinen Kinder warten,
Gern gehorchen, wenn man winkt."

---

*) Der Gottesdienst, der sonst vor Anbruch des Tages gehalten wurde.

„„Kind, wie heißt du?““ — „Willmers Lotte.“
„„Und wie alt?““ — „Bin sieben Jahr.“ —
„„Wär's ein Wink vom lieben Gotte?
„„Just so alt, wie Lottchen war!“

„„Du, mein Kind, zu Gott erhoben,
„„Dächtst du mein in jenem Land?
„„Ja, mein Lottchen, du dort oben
„„Hast die Waise mir gesandt!““

„„Wohl, ich schwör's bey diesem blassen
„„Lieben Engelsangesicht,
„„Nie will ich die Kleine lassen,
„„Läßt sie Gott und Tugend nicht!““

Wiederhall zog durch die Gassen,
Chorgesang bey Fakkellicht
Scholl: Von Gott will ich nicht lassen,
Gott verläßt die Seinen nicht!

Fr. Kind.

20.

Ibrahim und der Gastfreund.

Als Abdallah*), der Blutvergießer, einst
Bis auf den letzten Zweig herab den Stamm
Des Omjah**) zu vertilgen schnaubte, da
Entrann dem Wüthrich, Ibrahim, der Sohn
Des Soliman, des Sohns des Abdel-Malek***).

Vermummt, ein Flüchtling, irrt' er lang' umher,
Jetzt schlich er sich zur Dämmerstunde scheu

---

*) Abdallah war ein Kalif, d. h. ein Fürst (Regent) in dem von den Arabern, unter ihrem Propheten Muhamed, gestifteten Reiche, der 750 Jahre nach Christi Geburt lebte. Seiner Grausamkeit wegen, nennt ihn der Dichter Blutvergießer.

**) Omjah oder Ommajjah war der Stammvater eines Geschlechts, in welchem sich beinahe 100 Jahre lang die Kalifenwürde erhielt. Abdallah rottete dieses Geschlecht, Ommajjaden genannt, durch ein gräßliches Blutbad, bis auf 2 Mitglieder, die sich durch die Flucht retteten, aus.

***) Abdel-Malek starb im Jahr nach Christi Geburt 705.

Durch Kufas*) Thore; keinem dort bekannt
Vertraut' er sich des Zufalls Gunst und setzte
Sich, nah dem Thor, vor eines stattlichen
Gebaüdes langem Bogengange hin;
Da kommt, umwimmelt von der Diener Schaar,
Der Herr des Hauses an, entsteigt dem Roß,
Und durch die Hallen schreitend, wird er schnell
Des Fremdlinges gewahr: „wer bist du?“ ruft
Er jetzt dem scheü verhüllten forschend zu.
Ein Unglükkssohn, entgegnet Ibrahim,
Der unstät, irre, dich, den Glükklichen,
Um einer Sicherstätte Obdach fleht.
Gott schütze dich! so sprach der edle Mann,
Herein, und alle Sorge sey verbannt
Aus deiner Brust! — Es lebte Ibrahim
Der Monden manche in des Edlen Haus,
Und keine Frage, wer er sey und was
Ihn ängstige, entschlüpfte je dem Wirth.
Gleich schweigend sah und still in sich gekehrt
Lang Ibrahim dieß alles an, er sah,
Wie jeden Tag von seiner Diener Schaar
Umringet und gewappnet aus dem Thor
Sein Gastwirth ritt, und jeden wieder kam,

---

*) Kufa ist eine Stadt in der heüt. asiat. Türkey am Eüphrat.

Zurükk dieselbe düstre Miene bringend.
Befremdet deß, ermannt' er sich mit eins,
Und fragt' ihn um die Ursach, und da sprach der Wirth:
„Mir ist die Kunde worden: Ibrahim,
Der Sohn des Soliman ist hier: Er ist
Der Mörder meines Vaters, und ich muß
Ihn tödten." — Plötzlich stürzte Ibrahim
Zu seinen Füssen: „den du suchst, bin ich:
Ich bete Gottes hohen Rathschluß an,
Der mich hieher in dieses Haus geführt,
Und biete mich dir selbst zum Opfer dar."
Erstaunt erwiederte der Gastfreünd jetzt:
„Dein Unglükk hat mit Ueberdruß des Lebens
Dich überschattet; taüschen willst du mich,
Und hoffest dich der Bürde, die dich drükkt,
So zu entladen. — Wie du mich verkennst! —"
Nein, schwur bey seinem Barte Ibrahim,
„Du taüschest dich, ich bin der Mörder, ich!
Vollende, was der Sterne Schluß gebeüt."
Jetzt fasset ein Entsetzen an den Mann.
Es dunkelt ihm vorm Auge, trübe Gluth
Entrollet seinen Blikken; Thränen, heiß
Wie Feüerfunken, drängen sich hervor,
Und seine Zähne schlagen wie von Fieberfrost
Zusammen: Lange, lange stand er so,
Den Blikk gewurzelt auf die Erde, dann
Auf Ibrahim: Jetzt endlich hob er an:

„Das Schikksal meines Vaters wird dich, Mann
Des Blutes, treffen, morgen oder wann
Der Gott es will, und meine Rache so
Sich sättigen: Unglükklicher hinweg!
Entferne dich! das Gastrecht werd' ich nicht,
Bey meinem Barte, nicht verletzen! Nimm die hundert
Zechinen*)! Eile, gebe Gott, daß dich,
Wohin du gehst, mein Auge nimmer finde!"

Conz.

21.

Der Herzog und der Paladin**).

Auf eines Herzogs Burg erschien
Ein armer, alter Paladin,
Der tapfer unter ihm gestritten,
Und im gelobten Land ein Ohr,

---

*) Eine türkische Goldmünze, die ungefähr 3 fl. 36 kr. gilt.

**) Paladine hießen ursprünglich die Ritter im Kriegsgefolge Kaisers Carls des Großen. Nachher wurde diese Benennung auf jeden herumziehenden und Abenteüer aufsuchenden Ritter übergetragen.

Ein Aug und einen Arm verlor,
Um sich ein Jahrgeld auszubitten.
Der Burgtvogt zeigt sich; er verhört
Mit stolzem Ernst den grauen Helden,
Und weigert sich, ihn anzumelden,
Bis er bey seinem Schwert ihm schwört,
Die Spende mit ihm treû zu theilen.
Beym bloßen Namen Theogan
Befiehlt der Fürst dem Vogt zu eilen.
Was wollt ihr, alter Kriegs-Compan?
Rief er dem Greis voll Huld entgegen.
Herr, fünfzig Prügel! sprach der Degen *). —
„Ihr faselt, Mann! was kommt eûch an?“
Die Lust, dem Burgvogt Wort zu halten,
Versetzt er, und erzählt den Streich.
Wohlan denn! sprach der Fürst zum Alten,
Ich spende fünfzig Kronen eûch;
Die gleiche Zahl von Prügeln sollen
Dem Burgvogt meine Schergen zollen.

Pfeffel.

---

*) Degen bedeûtet oft so viel als tapferer Kriegsmann, Held.

22.

Sankt Augustin*).

Es gieng einmahl Sankt Augustin
Am Meergestade her und hin;
Das Wesen Gottes unsers Herrn
Wollt' er erforschen gar zu gern,
Und es dann bringen in ein Buch.
Er kannte jeden Bibelspruch,
Drum schien die Sach' ihm gar nicht schwer.
So wallt' er sinnend hin und her,
Und meint wohl schon, im eitlen Wahn,
Ihm sey der Himmel aufgethan.
Auf ein Mahl wird sein Aug gewahr
Ein Knäblein, schön und wunderbar;
Es macht ein Grüblein in den Sand,
Und bükkt sich dann hinab am Strand,
Und schöpft vom Meer das Wasser drein,
Mit einer Muschel weiß und fein.

---

*) Sct. Augustinus war einer der berühmtesten Lehrer in der christlichen Kirche. Er starb im Jahre 430 als Bischoff zu Hippon in Afrika.

Du lieber Knab, was machst du da?
Fragt Augustin. — Du siehst es ja,
Zum Zeitvertreibe faß' ich mir
Die See in dieses Grüblein hier.
Der Heil'ge lächelt. Dieses Spiel,
Mein Kind, es bringt dich nicht zum Ziel.
Ei, sagt der Knab, wer das nicht kann,
Der bleibe hübsch auf seiner Bahn.
Viel ist dem Herzen offenbar,
Doch wird es dem Verstand nicht klar.
Und flugs, da schießt ein Flügelpaar
Dem Knaben an, und wie der Aar
Schwebt er empor im Sonnenlicht.
Der Heil'ge schaut ihm nach und spricht:
Der Knab hat Recht, des Menschen Sinn
Kann über Zeit und Raum nicht hin.
Wer wandelt fromm und ohne Trug,
Der weiß vom lieben Gott genug.

Schreiber.

23.

Die Sonntagsdrescher.

„Ehrt ihr so die Sabbatsfeyer,
Heiligt so den Ostertag?
Schallend klappt in eůrer Scheůer
Muntrer Drescher Wechselschlag.
Horcht, die Glokke laůtet,
Ruft ins Gotteshaus;
Weib und Dirne schreitet
Mit dem Buch und Strauß."

„„Vater!"" — sprach verschämt Frau Aenne —
„„Glaubt so Arges nicht von mir!
Niemand drischt auf meiner Tenne;
Schaut, es hängt der Schlůssel hier.
Sůnd'gen ich... bewahre!...
Wider Gott's Gebot?
War nicht schon drey Jahre
Groß des Armen Noth?""

„Was mein eignes Ohr vernommen,
Halt' ich Alter auch fůr wahr.

Wie? euch zählt' ich zu den Frommen,
Und ihr täuscht dieß graue Haar?" —
„„Euer Wort ist theuer,
Aber... seht mich an.
Kommt in meine Scheuer,
Ob ich lügen kann!""

Hand in Hand geh'n sie zur Tenne,
Horchen unterm Lindenbaum.
Wakker dreschen hört Frau Aenne,
Traut den eignen Sinnen kaum;
Hört mit bängerm Lauschen
An der Scheune Thor
Deutlich Garben rauschen,
Und Gesang im Chor.

„Wir verkünden gute Mähre." —
Tönt es hell wie Silberklang —
„Hundertfältig trägt die Aehre
Sieben frohe Jahre lang.
Ihres Gottes wegen
Gab Frau Aenne gern;
Drum gibt Gott ihr Segen...
Alles kommt vom Herrn!"

Und als sie das Thor zur Banze*)
Bangen Muthes seitwärts dreh'n,
Seh'n sie, schlank, im Aehrenkranze,
Drey der schönsten Mägde stehn;
Die Gewänder blinken
Wie des Himmels Duft,
Und sie lächeln, winken
Und zergeh'n in Luft.

F. Kind.

24.

Die drey Engel.

Nach einer Sage.

Die Mitternacht sank nieder
Auf Halmendach und Thron,
Doch nicht des Schlafes Mohn
Auf matte Augenlieder
Des Greises, einst beglükkt,
Den jetzt in öder Kammer —

*) Der Platz in einer Scheüer zu beyden Seiten der Tenne, wohin die Garben gelegt werden.

Ob sonst er fremden Jammer
 Gelindert, — Armuth schwer bedrükkt.

Des Hungers bleiche Farbe
 Die Furchenstirn umzieht!
 Die Hoffnung selbst entflieht!
Das Korn der letzten Garbe
 Nur noch auf Tage währt;
Die Kuh ist nur ihm blieben,
Die ihn und seine Lieben
 Bey kargem Futter nicht ernährt.

Die Stunden langsam schwinden:
 Er zählt der Glokken Schlag,
 Die ihm am neüen Tag
Erneüte Noth verkünden.
 Doch als das Mondenlicht
Dem Tagergraun muß weichen,
In dem die Stern' erbleichen,
 Erscheinet ihm ein Traumgesicht!

In Glühroths Morgenscheine
 Drey Engel sieht er stehn,
 So wunderlieb und schön'
Es waren fromme Kleine,
 Die, zu der Aeltern Gram,
Im Lebensmorgenrothe,

Der ernste Himmelsbote
  Zu früh in seine Arme nahm.

Jetzt nah'n sie den Genossen
  Vom theuern Erdgebiet.
  Der erste Engel knieet
Heiß im Gebet ergossen.
  Er zeigt des Morgens Pracht;
Leis' wird das Wort vernommen:
„Von ihm wird Hilfe kommen,
  Der Erd' und Himmel hat gemacht!"

Es grub mit scharfen Spaten
  Des zweyten Engels Hand
  Aus festgedorrtem Land
Die Wurzeln, karg gerathen.
  Es hat der Sohn des Lichts
Des Ausspruchs nicht vergessen:
„Dein täglich Brot soll essen
  Im Schweiße Deines Angesichts."

Den Ueberrest in Körbe
  Der dritte Engel wahrt;
  Ruft: „Sammelt und erspart,
Daß nutzlos nichts verderbe!"
  Der Greis erkennt aufs neu:
Gebet, Fleiß, weises Sorgen,

Verwandeln Nacht in Morgen,
Und stehen uns als Engel bey.

Arthur von Nordstern.

25.

Christus als Gärtner.

Altarbild.

Als die drey Frauen, die mit Salben nahten,
Bey Sabbathsfrüh' zum heil'gen Grabe traten,
Da sahen sie herabgewälzt den Stein;
Die Leinwand und das Schweißtuch lagen beyde
Zusammgewikkelt, und im weißen Kleide
Saß in der Gruft ein Jüngling, zart und rein;
Der sprach: „Wen sucht ihr hier in Todesbanden?
Das Grab ist leer, der Herr ist auferstanden!"

Da eilten Zwey, was sich hier zugetragen,
Beklommnen Muths den Jüngern anzusagen;
Doch einsam still durchwallte Magdalene,
Das Nardenglas noch in der weißen Hand,
Des Palmengartens frische Morgenschöne;
Den heil'gen Leichnam wähnte sie entwandt,

Den kargen Trost, die Rechte noch zu küssen,
Die sie der Tugend Pfad geführt, entrissen.

Durch's Grün der Zweige zogen Morgenlüfte,
Vom Beet der Blumen wehten Balsamdüfte,
Es kraüselte der Wind ihr dunkles Haar,
Das aufgelöst hinab zur Hüfte wallte;
Von Ast zu Ast im Wechselgruß erschallte
Das Feyerlied der muntern Vögelschaar.
Zur Freüde war die Gegend rings erwacht,
Nur sie umgab des Kummers tiefste Nacht.

Und als ihr Aug' trüb' durch den Garten irrte,
Ob keiner nahe, ihrem Schmerz verwandt,
Gewahrte sie im Schatten einer Myrthe
Der reinsten Lilie thauumglänzten Stand,
Und bog sich hin, den Lilienstab zu pflükken,
Um selbst das leere Grab damit zu schmükken.

Und als sie sich hinab zur Erde bükkte,
Der Thränen Thau mild auf die Blätter rann,
Da regt' es sich im Laub, und sie erblikkte,
Ihr Thun betrachtend, einen hehren Mann,
Der, halb verdekkt vom morgenhellen Grün,
Der Lilien und Myrthen Pfleger schien,
Er wandte sich mit sanftem Blikk ihr zu
Und frug voll Mitleids: „Weib, was weinest du?“

Sie aber sprach mit fromm erhobnen Händen:
„O, eile Freund, den Schmerz von mir zu wenden,
O, eile Freund, mir liebreich anzusagen,
Wo du des Meisters Leichnam hingetragen?“

„Maria!“ sprach der Herr, und sie erkannte,
Des Meisters Stimme, der sich zu ihr wandte,
Rief fromm: „Rabbuni!“ — da war er verschwunden,
Doch für ihr Herz des Himmels Trost gefunden. —
O kehr' auch, Herr, in unsre Herzen ein,
Und laß sie stets dein Liliengarten seyn!

F. Kind.

26.

Hermann Gryn.

(Eine Kunde des dreyzehnten Jahrhunderts.)

„Jetzt, lieb Großväterchen, noch das
„Vom starken Bürgermeister,
„Wie er verstanden keinen Spaß,
„Erkannt die bösen Geister,
„Und mit dem Löwen rang,
„Den seine Faust bezwang.“ —

„„Ihr quält mich aber auch zu sehr,
Ihr schmeichelhaft Gesindel!
Man hört nicht in der Kammer mehr
Der alten Muhme Spindel;
Und fast ist bis zum Rand
Die Kerze abgebrannt.““

„Ach, bitten, bitten, Väterchen:
„Nur dieses noch erzählet!
„Wer könnte ruhig schlafen gehn,
„Wenn dieses Beste fehlet?
„Das Letzte — ganz gewiß,
„Das Allerletzte dieß!“ — —

„„Zwei Kölner Pfaffen hatten ihn
Geladen einst zum Schmause,
Den Bürgermeister Hermann Gryn.
Im Hof am Klosterhause
Lag an der Kett' ein Leu*);
Den ließen flugs sie frey.

Drey Tage hungern hatten sie
Das Ungethüm gelassen,
Damit den Gast das wilde Vieh
Mit Ingrimm sollte fassen.

---

*) So viel als Löwe.

Kaum naht sich arglos Gryn,
Springt's wüthend gegen ihn.“ —

„Und Hermann Gryn?“ — „„Er stutzte zwar:
(Ja, spitzt nur recht die Ohren!)
Doch hat der Held in der Gefahr
Den Kopf, traun! nicht verloren.
Schnell um die Link' er schlug
Des Mantels Zipfeltuch.

Als nun, den Rachen offen weit,
Der Löw' ihn schier errungen,
Stößt er den Arm zusammt dem Kleid
Tief in des Brüllers Lungen.
Flugs in der Rechten blinkt
Der Dolch — das Unthier sinkt.

Daß nach dem saubern Willkomm Gryn
Des Schmauses gar vergessen,
Werd't, Kinder, ohne groß Bemühn
Ihr wohl von selbst ermessen.
Bespritzt mit Blut geht er
Heim, über'n Marktplatz quer.

Und wie er's auf dem Markt erzählt,
Versammelt sich die Menge;
Und fast kein Kölner Bürger fehlt,

So haüft sich das Gedränge.
Wer bändigt Volkeswuth,
Bricht ihre Flamm' in Gluth?

„„Die Pfaffen aus dem Nest heraus
Sammt ihrem Paternoster!
Der Strikk gesegne ihren Schmaus
Am Thor vor ihrem Kloster!““
Herr G r y n laut widerspricht
Dem strengen Strafgericht.

Doch ungezügelt rennt der Schwarm
Fort, durch des Klosters Pforte;
Wo noch der todte Leü, halbwarm,
Liegt an des Kampfes Orte.
Der Anblikk dient zum Sporn
Dem löwengleichen Zorn.

Zur Sakristei, wohin das Paar
Geflüchtet, stürmt der Haufen.
Es wähnt durch Knieen am Altar
Das Leben zu erkaufen.
„Erbarm' dich, Jesu Christ!“ —
„„Eü'r Stündlein kommen ist!““ —

Rasch fort in ungezählter Zahl

Der Kirche all' enttaumeln.
Flugs sieht man über'm Stifts=Portal
Die beiden Sünder baumeln.
Auch hängt dicht nebenbey
Zur Schau der todte Leü.

Nun, Kinderchen, die Mähr' ist aus
Vom starken Bürgermeister,
Wie er, geladen zu dem Schmaus,
Erkannt die bösen Geister.
Und der die That gethan,
Gryn war ein — deütscher Mann.""

Noch lange schaut, das Ohr gespitzt,
Nach ihres Alten Munde,
Der lächelnd in dem Sorgstuhl sitzt,
Die kleine Hörerrunde;
Wirft scheüe Blikk' empor,
Wie nach dem Klosterthor.

Buri.

27.

Walter vom Turm und sein Löwe.

Walter vom Turm, in mancher Schlacht
Ruhmvoll durch Muth und Sieg,
Zog mit des Christenheeres Macht
Ins heil'ge Land zum Krieg.
Das Grab, worin der Heiland schlief,
Auch ihn zur frommen Kreůzfahrt rief*).

---

*) Es gab einst eine Zeit, wo die christlichen Völker Eůropa's glaubten, daß es Gott sehr angenehm wäre, wenn sie schaarenweise in das gelobte Land zǒgen und es den dort herrschenden Muhamedanern mit Gewalt entrissen. Denn, meinten sie, es könne Gott gar nicht lieb seyn, wenn sie ein so heiliges Land, wo unser Heiland gelebt, gelehrt und gelitten hat, und wo sich sein Grab noch befindet, in den Händen eines ungläubigen, d. h. sich nicht zum christlichen Glauben bekennenden, Volkes ließen. Diese Züge, welche vom Ende des 11ten Jahrhunderts bis zu Ende des 13ten dauerten, nennt man Kreůzzůge oder Kreůzfahrten, weil die in diese Kämpfe ziehenden Krieger das Zeichen des Kreůzes auf ihren Kleidern trugen.

Einst irrt' er da durchs Feld allein,
In sich versenkt, umher.
Ihn zog's zum dunkeln Wald hinein,
Hinein, fernab vom Heer:
Horcht, was mit Staunen und mit Graun
Des Ritters Augen hier erschaun.

In wildem Streit ein Löwe rang,
Mit dumpfem brüllendem Laut,
Auf eine Schlange riesenlang
Die grimmigen Klau'n er haut:
Sie baümt sich hoch im heißen Kampf,
Und speiet zischend gift'gen Dampf.

In grausen Ringen fürchterlich
Den Löwen sie umwand:
Du edler Leü, wer rettet dich? —
Dich rettet Ritters Hand! —
Der zerhieb die Schlang' mit gutem Schwert,
Und der edle Leü blieb unversehrt.

Er aber hat auch edlen Sinn,
Von Danke glüht sein Blikk,
Er schaut auf seinen Retter hin:
„O scheüch mich nicht zurükk!"
Und wo fortan der Ritter ritt,
Auch neben ihm der Löwe schritt.

Und stritt für ihn im Schlachtenfeld,
Ein treuer Kriegsgenoß,
Und hütet nächtlich vor dem Zelt
Den Ritter und sein Roß:
Und lässet nimmer von dem Mann,
Der kekk das Leben ihm gewann.

Zog mit ihm aus dem heil'gen Streit,
Hinab zum Meeresstrand,
Wo zu der Heimfahrt schon bereit
Das Schiff dem Pilger stand:
Und scheut nicht tiefer Wogen Blau,
Und nicht des Schiffes Riesenbau.

Will folgen treu dem Rittersmann,
Der schon das Schiff betrat: —
Die Schiffer pakkt Entsetzen an,
Als kühn der Löwe naht,
Sie stoßen furchtsam schnell vom Land; —
Verlassen steht der Leu am Strand.

Und schaut hinaus mit düstrem Blikk,
Und stürzt hinab in die Fluth. —
Der Ritter mit Thränen schaut zurück,
Er war dem Leun so gut.

Der blikkt ihn an: „O Ritter habt Dank
Für alles Gute!" — und versank.

Bokkshammer.

28.

Die Stelzen.

Ich gieng, als eben die Sonne schied,
Am Heerweg, im schattigen Haine:
Da stelzte vorbey, und pfiff sich ein Lied
Ein alter Soldat ohne Beine.

O Himmel! dacht' ich, was muß und kann
Der Mensch auf Erden ertragen!
Drauf grüßt' ich den Alten: „Ihr armer Mann,
Habt viel von Unglükk zu sagen!" —

„Von Unglükk? — Ha! davon weiß ich kein Wort!"
Versetzte der Hümpler, und lachte:
„Nein, Landsmann, das Schlachtfeld war eben der Ort,
Der Heil und Segen mir brachte.

Da traf mich ein Schuß, wie ein Donnerschlag;
Hui! waren die Beine verschwunden.
Dafür bin ich dankbar bis heütigen Tag
Der braven Kanone verbunden.

Ich möchte zwar, hinkend auf todtem Holz,
Den fliehenden Hirsch nicht ereilen:
Doch sonst leb' ich froher, als gieng' ich stolz
Auf Eüren lebendigen Saülen.

Strumpfwirker und Schuhmacher lösen von mir
Nicht einen verschimmelten Heller.
Mich labt für dieß Spargeld mit Wein und Bier
Am Sonntag der wirthliche Keller.

Gern tastet die Zecher das Zipperlein an,
Mich aber kann es nicht zwikken.
Mich schrekkt nicht des wüthenden Hundes Zahn;
Mich stechen nicht Bremsen und Mükken.

Ich lauf' über Dornen und rauhes Gestein,
Als wären es weiche Violen;
Und brech' ich die Beine, so sind aus dem Hain
Mir bald ein Paar neüe zu hohlen.

Oft schwingt sie mein Arm, wie sein Schwert der Husar,
Wenn Spötter zum Zorne mich reitzen.
Wird eins zum Marschiren mir unbrauchbar,
So muß es den Ofen noch heitzen.

Entstelzt bin ich schier nur so lang wie ein Kind;
Und das ist denn einst, wann ich sterbe,
Ein Umstand, bey dem meine Hausfrau gewinnt:
Mein Sarg schmälert minder das Erbe. —

Schlaft wohl! Mein Hüttchen ist hier nicht mehr weit.
Lebt immer, wie ich, fein zufrieden!"
So sprach er mit herzlicher Lustigkeit,
Und pfiff wieder rasch, als wir schieden.

Langbein.

29.

Der Invalide*).

Ein alter, biedrer Veteran**)
Erschien einst auf der Wachparade,
Da fiel ein toller Hund ihn an,
Und biß ihn schaûmend in die Wade.
Die Leûte, die das Unheil sahn,
Erschôpften sich, ihn zu beklagen,
Und laut nach einem Arzt zu schrei'n.
Ei! sprach der Greis, hat nichts zu sagen;
Der Biß ging in mein hôlzern Bein.

Ein Stelzfuß ist — die Kunst in Ehren —
Zwar stets ein schlechter Substitut***),
Doch kann er auch den Spruch bewähren:
Das Unglûkk ist zu etwas gut.

Pfeffel.

*) Ein Soldat, der wegen seines Alters, oder seines gebrechlichen Kôrpers nicht mehr dienen kann.
**) Ein alter Krieger, der lange gedient hat.
***) Stellvertreter.

30.

Der schlimme Fund.

Zwey Freunde giengen über Feld,
Ein Pudel war dabey.
Sein Herr beschwor, daß in der Welt
Kein Thier so pfiffig sey.

Drauf warf er in ein Waldgesträuch
Ein blankes Thalerstükk,
Und ging, sammt Freund und Hund, zugleich
Zur nahen Stadt zurükk.

„Dort" rief er hastig: „Auf! geschwind!
„Such, such, was ich verlor!"
Der Pudel stürmte, wie der Wind;
Die Stadt entlang vor's Thor.

Die Ohren flogen flügelhaft,
Und bald war er im Hain:
Doch traf hier auf der Wanderschaft
Ein Schneider früher ein.

Er hatte, hingestrekkt auf Moos,
Des Silbers Glanz entdekkt,
Und, preisend sein glükkselig Loos,
Den Fund schnell eingestekkt.

Nun kam der Bote keüchend an,
Und ihm verrieth alsbald
Sein wunderfeines Riechorgan
Des Thalers Aufenthalt.

Ein dummer Köther hätte wild
Den Finder angebellt,
Er aber dachte schlau: Jetzt gilt
Verstellung in der Welt.

Er höfelt' ihm mit manchem Sprung,
Als wären sie bekannt,
Und küßte, wie zur Huldigung,
Scheinzärtlich ihm die Hand.

„O, bin ich nicht ein Glükksgenoß!
Welch schöner, neüer Fund!“
So rief der Bursch, und streichelnd schloß
Er froh den Freündschaftsbund.

Sie gingen, als die Sonne wich,
Selbander nach der Stadt,

Und aßen in der Herberg' sich
Von einem Teller satt.

Dann legte sich der Wandersmann
Mit Sicherheit auf's Ohr,
Denn rüstig stand sein Jonathan
Der Kleiderwache vor.

Doch ruhte des Vertrauens Bau
Hier, leider! nur auf Sand.
Der Wächter stahl beym Morgengrau
Des Schläfers Beingewand.

Er bracht' im Fluge seinem Herrn
Den diebischen Gewinn.
Schlecht war die Hülfe, gut der Kern:
Der Thaler stekkte drin. —

Vom Lager fuhr mit Schrekk und Wuth
Der Sanscůlott*) jetzt auf,
Und ließ um das geraubte Gut
Den Thränen freyen Lauf.

„Ha!" rief er, „dieser Streich ist neů!
Ich Gimpel muß gestehn,

---

*) Einer, der keine Hosen hat.

Ich sah bisher die Gleißnerey
Nur auf 2 Füßen gehn*).

Doch dieser schwarze Unglükkstag
Prägt mir die Wahrheit ein:
Der Schmeichler ist ein Schalk, er mag
Zwey- oder Vierfuß seyn.

31.

Die Aehren.

Ein Gutsherr zeigte seinem Sohn
Sein Feld. Die goldnen Aehren schmükkten
Es einem Walde gleich, und bükkten,
Zur Erndte reif, die Häupter schon.
Gedukkt, wie arme Tröpfe, stehen
Die Aehren da: so sprach das Kind:
Nur Eine wagt es aufzusehen,
Und wiegt die kekke Stirn im Wind.
Den Hut ab vor den armen Tröpfen!

*) Ich fand bisher Heuchler und Gleißner nur unter Menschen.

Rief Max, sie sind von Früchten schwer,
Und jene kekke Stirn ist leer,
Gerade wie bey Menschenköpfen.

Pfeffel.

32.

Die Tobakkspfeife.

„Gott grüß Euch, Alter! — schmekkt das Pfeifchen?
Weißt her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnen Reifchen! —
Was wollt Ihr für den Kopf?“

„„O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kommt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen*)
Bey Belgrad abgewann.

*) Bassa, richtiger Pascha, ist ein ansehnlicher Befehlshaber über die Kriegsvölker einer Provinz bey den Türken Den Vornehmern unter ihnen werden 3, den übrigen 2 Roßschweife vorgetragen. Von Pascha ist zu unterscheiden Bascha, welches ein Ehrentitel ist, der bey den Türken jedem Soldaten zukommt.

Da, Herr, da gab es rechte Beůte!
Es lebe Prinz Eůgen *)!
Wie Grummet sah man unsre Leůte,
Der Tůrken Glieder måhn. —""

„Ein andermal von eůren Thaten;
Hier, Alter, seyd kein Tropf,
Nehmt diesen doppelten Dukaten,
Fůr eůren Pfeifenkopf."

„„Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold.
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht fůr alles Gold.

Hört nur: Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoß ein Hund von Janitscharen **)
Den Hauptmann in die Brust

Ich heb ihn flugs auf meinen Schimmel,
Er hått' es auch gethan,

---

*) Prinz Eůgen war ein berůhmter General in Kaiserlich Oesterreichischen Diensten, der tapfer gegen die Tůrken focht. Er starb zu Wien 1736.

**) Der beste und sehr in Ehren stehende Theil des tůrkischen Fußvolks.

Und trag ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drükkt mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
Der dreymal Plündrung litt,
So dacht ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlohr ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erst nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fuß."

„Ihr rührt mich, Freund, bis zu den Zähren,
O sagt, wie hieß der Mann?
Damit auch ihn mein Herz verehren
Und ihn beneiden kann."

„„Man hieß ihn nur den tapfern Walther;
Da lag sein Gut am Rhein.““....
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein.“

„Kommt, Freünd, Ihr sollt bey mir nun leben!
Vergesset Eüre Noth,
Kommt, trinkt mit mir von Walthers Reben,
Und eßt von Walthers Brot.“

„„Nun topp! Ihr seyd sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und Eüer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife seyn.““

33.

Die Feldflasche.

„Helft, Leütchen, mir vom Wagen doch,
Seht her, mein Arm ist schwach,
Ich trag ihn in der Binde noch —
He, Leütchen, fein gemach!

Zerbrecht mir nur die Flasche nicht,
Nehmt sie zuerst hinaus,
Wenn diese Flasche mir zerbricht,
Sind alle Freüden aus!"

„„„Bekümmert Eüch die Flasche so?
„„„Was wird denn viel drum seyn?
„„„Das schlechte Glas, das Bischen Stroh,
„„„Und drin kein Tröpfchen Wein!"""

„Ei, Leütchen, die Ihr's nicht versteht,
Nehmt nur die Flasch hinaus.
Wie Ihr sie um und um beseht,
Mein Kaiser trank daraus!

Bey Wachau*) draußen, wenn Ihrs wißt,
War's just kein Kinderspiel!
Die Kugel hat mich scharf begrüßt,
Da lag ich im Gewühl;

Man trug mich fort, dem Tode nah,
Zog mir die Kleider aus;

---

*) Ein Dorf bey Leipzig, in welcher Gegend die Deütschen 1813 ihre Freyheit, die ihnen Bonaparte geraubt hatte, wieder erkämpft haben.

Doch hielt ich fest die Flasche da —
Mein Kaiser trank daraus.

Mein Kaiser hielt in unsern Reih'n,
Wir sah'n sein Angesicht;
Kartätschen flogen auf uns ein,
Er hielt und wankte nicht.

Er dürstete, ich sah's ihm an,
Nahm mir ein Herz heraus,
Ich bot ihm meine Flasche an,
Und er, er trank daraus!

Und klopft' mich auf die Schulter hier,
Und sprach: Schön Dank, mein Freund,
Sein Labetrunk behagte mir,
Es war recht wohl gemeint! —

Das freute mich und alle sehr,
Kam'raden, rief ich aus,
Wer zeigt noch so ein Fläschchen her?
Mein Kaiser trank daraus!

Die Flasche zwingt mir niemand ab,
Sie bleibt mein bester Schatz!
Und sterb ich, stellt sie mir aufs Grab,
Und untenher den Satz:

Er focht bei Leipzig, der hier ruht,
In diesem stillen Haus.
Die Flasche war sein bestes Gut,
Sein Kaiser trank daraus!"

34.

Das Trotzköpfchen.

Mit schönen Augen, himmelblau und klar,
Sah Lottchen erst ins vierte Lebensjahr.
Sie war gebildet wie ein Engel;
Doch das verrieth schon Erdenmängel,
Daß sie ein kleiner Trotzkopf war.
Beleidigte, nach ihrem Dünkel,
Sie nur ein Blikk, so gieng sie schmollend fort,
Saß maüschenstill in einem Winkel,
Und sprach den ganzen Tag kein Wort.

Vom Weihnachtsmarkte zog mit Prangen
Die stattlichste der Puppen bey ihr ein.
Sie küßte die gemahlten Wangen,
Und schien mit zärtlichem Umfangen
Der Freündinn ganz ihr Herz zu weihn.

Viel schwatzte sie mit ihr am ersten Tage;
Doch nach vergeblichem Bemůhn,
Daß auch die Pupp' ein holdes Wörtchen sage,
Begann die Freündschaft zu verblühn,
Und Lottchen warf, nach einem derben Schlage,
Das stumme Bild in den Kamin.

Die Mutter sah den Streich verüben,
Und fragte schnell: „Was bringt dich so in Wuth?
Du schienst die Puppe sehr zu lieben,
Und stürzest sie doch in die Gluth!“

„Ja, sie verdient auch nicht zu leben!“
Versetzte Lottchen ärgerlich.
„Ich sagte hundert Mahl: Mein Kind, ich liebe dich!
Doch ihr gefiel es nicht, mir Antwort drauf zu geben.“

„„Sieh, Mädchen!“ sprach die Mutter ernst,
„„Den Trotz der Puppe nennt man Schmollen.
„„Mich freüt's, daß du die Unart kennen lernst;
„„Man hat sie auch an dir bemerken wollen.
„„Laß ja dieß böse Giftkraut nicht
„„In deinem Herzen Wurzel fassen!
„„Sonst trifft dich einst das Strafgericht,
„„Daß dich die Menschen fliehn und hassen!““

Langbein.

35.

Der Maykäfer.

Der mayliche Käfer ist wieder gekommen,
Das kleine, fühlende Mädchen nicht,
Das, mit Wehmuth, ihm die harte Fessel löste,
Aus der Wunde den Dolch*) ihm zog.

Ihn hatte gedolcht der entsetzliche Bruder;
Hatt' — o des sinnigen Wütherichs! —
Mit dem Dolch ihn dem Papierstab angefesselt,
Und der Sprosse des Buchenhains!

So sollt' er ihm gehn, wie die Mühle der Aura**),

---

*) Unter dem Dolche ist hier eine Stekknadel zu verstehen.

**) Aura ist ein lat. Wort und heißt auf deútsch die Luft, der Wind. Die Mühle der Aura ist so viel als Windmühle. Der Knabe hatte nämlich den Maykäfer mit einer Stekknadel an einen Papierstreifen, und diesen wieder an ein Stökkchen oder Rúthchen von einer Buche befestigt, und so sollte der angespießte Käfer im Kreise herumfliegen, gleich den Flügeln einer Windmühle.

So, mit dem Dolch in der bangen Brust,
Sollt' er fliegen rund im Kreise, sollt' ihm Freude,
Freude summen, ein Sterbender!

Das sahe Leodi: es lehrte die Mutter
Sie alles lieben, nur Böses nicht,
Seufzend sprach sie: „Dich gefangen sollt' ich halten?
Der uns Kinder so fröhlich macht?

„Der inniger hängt an dem wehenden Laube
„Der Pappelweiden am Silberquell?
„Dich, der freyer, dich, der froher durch die Luft fliegt,
„Wie wir Kinder im Ringeltanz?"

Sie stekkte den Dolch an die Hülle des Busens!
Frey flog der Käfer ins heitre Blau.
Düstern Auges, stand der Bruder; düstrer stand er
An dem Grabe Leodi's nicht.

Das gruben sie bald. Denn es blühte der May noch,
Da löscht ein ernster, ein stummer Knab'
Ihr die Fakkel*). Von der Erde Lenzen kaum erst
Sieben hatte das Kind gesehn.

*) Die Alten stellten den Tod unter dem Bilde eines Knaben dar, der eine umgekehrte Fakkel in der Hand hielt. Ein ernster Knabe löscht' ihr die Fakkel, heißt so viel, als sie starb.

An Jahren nur Kind noch, an Tugenden Weib
schon:
Sie alle, wie sie das frömmste Weib
Kennt und übet, kannt' ein Kind schon, hätt', als
Weib, sie
Unbefangenen Sinnes geübt;

Wenn du nicht, die liebliche Fakkel zu löschen,
O stummer Knabe, beflügelt kamst,
Nicht der Himmel, um durch sie sich zu verschönern,
Zur Gespielinn sie forderte! —

Der mayliche Käfer ist wieder gekommen,
Das kleine fühlende Mädchen nicht.
Seit die holde Seel' hinaufflog, dolcht man wieder
Söhn' und Töchter des Käfers an.

O Schatten des Käfers! Du, den sie befreyte!
Wenn du auch schattest im Aetherraum*),
Flattre dankbar um die kleine Palmenlaube,
Wo das himmlische Mädchen ruht!

---

*) Der Raum über unserm Luftkreise heißt der Aetherraum. Hier versteht der Dichter unter diesem Ausdrukke den Himmel, den Ort der Seligen. — Wenn du auch schattest. — Zum Verständniß dieses Ausdrukks muß man wissen, daß die alten Griechen und Römer sich einbildeten, daß die verstorbenen Menschen gleichwie Schatten in der andern Welt herum

36.

An einen Knaben, der einen Käfer quälte.

Geh, laß das arme Thierchen fliegen,
Gieb ihm die Freyheit wieder hin!
Es ist ein häßliches Vergnügen,
Und bringt dir nimmermehr Gewinn.

Wenn nun ein Mann mit Ketten käme,
Und bände sie dir an dein Bein,
Und dir dein bischen Freyheit nähme,
Wie würde dir zu Muthe seyn?

Wie würde nicht das Herz dir schlagen!
Du schrie'st, was deine Brust vermag;
O glaub, dem Thier wird schwer zu tragen
Die Schnur — es schleppt sie mühsam nach.

---

wandelten, und der Dichter will sagen: wenn du, Maykäfer, auch, wie die Menschen, nach dem Tode fortdauerst und in der andern Welt als Schatten herumfliegst, so flattere u. s. w.

Noch mehr, als dir die Ketten scheinen,
Ist ihm die schwache seidne Schnur.
O könnt' es seine Schmerzen weinen,
Es klagt' sie Gott und der Natur!

Doch weinen kann es nicht — so schone,
Du bist ja sonst ein gutes Kind!
Geh! sieh' sein Schweigen und belohne,
Belohn' mit Freyheit es geschwind!

Ich ließe lieber mich begraben —
Ja wohl — als ich gefangen wär'.
Ein Mensch, den sie gefangen haben,
Der jammert mich doch gar zu sehr.

Und merk': sich ihres Vieh's erbarmen
Gerechte, wie die Bibel spricht.
Die schönste Tugend ist Erbarmen,
Und tausend Menschen haben's nicht.

Auch Thiere haben ihre Seelen,
Und Seelen können nicht vergehn.
Wie sollte dich der Käfer quälen,
Sollt er mit dir vor Gott einst stehn

Und sagen: Gott, sieh' diese Wunden! —
Sieh' diesen lahmen Flügel an!

Der hatte mich ans Bein gebunden,
Und ich — ich hatt' ihm nichts gethan!

Zehlein.

37.

Die Wehklage, oder: die Folgen des Aberglaubens.

Graus war die Nacht, und um den Giebel
Der Pachterwohnung heulte Sturm!
Der fromme Greis las in der Bibel,
Und sieben schlug's im Kirchenthurm.
„Gott!“ rief Lenore mit Erbleichen,
„Schon sieben — und Georg nicht hier!
Sein dunkler Weg streift hin an Teichen,
Ach, welches Unglükk ahnet mir!“ —

Der Sohn des Försters in der Haide
War ihr verlobter Bräutigam,
Und glühend schlug ihr Herz vor Freude,
Wenn der geliebte Jüngling kam.

Ein Jahr lang trat er alle Tage
Bey Sonnenuntergang ins Haus,
Doch mit dem fünften Glokkenschlage
Kam heût die Nacht, und er blieb aus.

Lenore flog ihm bang entgegen,
Und stürzte bald, mit starrem Blikk
Und athemlosen Herzensschlägen,
Ins väterliche Haus zurükk.
„Helft," rief sie, „helft! — Im Uferschilfe
Des Rohrteichs stöhnt ein Klageton.
Es ist Georg — er ruft um Hilfe —
Ach, Vater, rettet eüern Sohn!" —

Der Alte schüttelte bedächtlich
Die grauen Lokken. „Kind, du weißt,
Seit hundert Jahren wimmert nächtlich
Dort einer edlen Gräfinn Geist.
Verirrt bey Nacht zum Pfuhl der Unken*),
Ist sie mit Wagen und Gespann
Im bodenlosen Moor versunken,
Und warnet nun den Wandersmann."

„O laßt das Mährchen!" bat Lenore,
„Kommt, rettet, eh das Herz ihm bricht!

*) Eine Art Kröten.

Sein Angstruf drang zu meinem Ohre,
Und seine Stimme täuscht mich nicht.“ —
So bat sie knieend, bat unsäglich,
Doch, bauend auf der Sage Wort,
Blieb Vater Martin unbeweglich,
Und die Verzweiflung riß sie fort.

„Zu Hilfe!“ — schrie sie vor den Thüren
Des Dorfs. — „Ein Mensch ertrinkt im Teich!
Er ächzt und winselt! — Laßt euch rühren,
Um Christi Wunden bitt' ich euch!“ —
Doch wie durch einen Bund verschworen,
Versetzten alle träg' und lau:
„Da wäre jeder Schritt verloren;
Es ist das Weh der Klagefrau.“

„Gott!“ — rief sie mit erhobnen Armen,
„Kein Felsenherz bewegt mein Flehn!
Du Geist der Liebe, hab' Erbarmen,
Und gieb mir Kraft, ihm beyzustehn!“
Schnell fühlte sie, daß eine Quelle
Von Muth in ihrer Brust entsprang,
Und heldenkühn flog sie zur Stelle,
Wo noch das Wehgeschrey erklang! —

Dem Greise ward im öden Hause
So bang, als läg' auf ihm die Welt.

Er wankte zitternd durch die grause,
Sturmvolle Winternacht ins Feld;
Er rief in das Geheůl des Windes
Lenorens Namen hundert Mahl;
Doch statt des hochgeliebten Kindes
Antwortet ihm der Wiederhall.

Die Dorfschaft, von ihm aufgeboten,
Entschloß sich jetzt zum Rettungsgang,
Und zwanzig Kiefernfakkeln lohten
Um Mitternacht den Teich entlang.
Da fand man — Schrekken ohne Gleichen! —
Unfern vom Ufer, in dem Ried,
Die Brust an Brust erstarrten Leichen,
Die selbst des Todes Macht nicht schied.

Mit geisterbleichem Angesichte
Sank Martin in der Nachbarn Arm,
Und diese traurige Geschichte
War ewig ihm ein Kelch voll Harm.
Ein grauer Stein, auf dem zwey Tauben
Sich schnäbeln, dekkt der Treůen Grab.
„Flieht," schrieb man drauf, „den Aberglauben,
Der sie dem Tod zum Opfer gab!"

Langbein.

38.

Josephs Klage.

Ich war Jüngling noch an Jahren,
Vierzehn zählte kaum ich nur,
Und ich traumte nicht Gefahren,
Folgte meiner Brüder Spur.
Sichem gab uns fette Weide,
Sie gehörte unserm Stamm,
Niemand that ich was zu Leide,
Und war schüchtern wie ein Lamm.

Wo drey Palmen einsam stehen,
Lag ich im Gebet vor Gott;
Da beginnet ihr Vergehen
Meiner Brüder freche Rott.
Eine Grube war daneben,
Da hinein versenkt man mich;
Ach! ich denk daran mit Beben!
Sie war feucht und schauerlich.

Endlich ward ich aufgezogen;
Ich war schon dem Tode nah.

Durst nach Gold hatt' überwogen,
Sclavenhändler waren da;
Diesen ward ich hingegeben,
Gierig theilten sie das Gold;
Meines theuren Vaters Leben
Klebt vielleicht am Sündensold.

39.

Der Traum.

Ich lag und schlief, da kam mir's vor, —
Was traümt man nicht? — daß ich das Schikksal wäre;
Mitleidig sah ich nach der Erdensphäre*),
Und alles Volk hob seine Händ' empor
Und flehte laut, Verzweiflung in den Blikken,
Von sein:r Noth es zu befreyn.
Die Sache schien mir leicht zu seyn.
„Gut rief ich aus: „ich will eüch gern beglükken, —
„Stellt eüch nur sämmtlich bey mir ein."

Auf diesen Ruf kam rasch in dichten Haufen

*) Erdkugel.

Der Sohn des Staubs*) von Süd und Ost,
Von Nord und West zu meinem Thron gelaufen,
Und harrte dort auf süßen Trost.

„Ihr dauert mich, ihr habt genug gelitten,“
Sprach ich: „stellt eüre Klagen ein,
„Ich will's, ihr sollt nun alle glükklich seyn,
„Und jeder kann, was er sich wünscht, erbitten.“

„Was ist dein Wunsch?“ — Ich bitt' um Frieden.
„Und du?“ — O Schikksal gib mir Krieg;
Doch immer sey nur mir der Sieg
Und jedem andern Flucht beschieden!
„Was bittest du?“ — Ich fleh' allein,
Allmächtiger, um ein unsterblich Leben.
„Du aber? du?“ — Laß todt mich seyn! —
„Und ihr, was kann ich eüch wohl geben?“ —
Da hört ich Tausende auf einmahl schreyn,
Dem sollt ich Gold, dem hohen Rang verleihn,
Und jenen gar zum Herrscherthron erheben.
„Gib ew'gen Frühling der Natur,
Daß es nie wieder Winter werde! —
Es sey ein Hirt und eine Heerde,
Ein Glaub' und eine Sprache nur!

---

*) Der Sohn des Staubs ist der Mensch.

Laß Wissenschaft und Kunst erblühen! —
Nein, laß sie wieder untergeh'n!
Weil sie zur Ueppigkeit erziehen. —
Erhalt uns ewig jung und schön!
Rief eine Gruppe Modedamen; —
Mir gib ein Von vor meinen Namen! —
Und mich laß in die Zukunft sehn! —
Mich laß den Stein der Weisen*) finden!
Nein! Adlerflügel schenke mir! —
Und mich, o Schikksal, laß dafür
Das Unerforschliche ergründen!
Und mir, — denn allzulange schon
Hast du die Welt tyrannisiret, —
Und mir gib endlich deinen Thron,
Der einem Weiseren gebühret!

Da ließ ich zornig alle stehn
Und rief: „entfernet euch, ihr Thoren!
„An euch ist alles längst verloren,
„Es kann der Welt nicht besser gehn!“

Müchler.

*) Die Wissenschaft, aus unedlen Metallen Gold zu machen.

40.

Das Hafer-Muß.

Kinder, das Hafer-Muß ist fertig, kommt nun und betet:
Aller Augen warten; und eß't, doch nehmet in Acht eüch,
Daß an dem schwarzen Topf sich keiner beschmutze die Aermel.
Eß't! es gesegn' eüch Gott, und wachset fort, und gedeihet!
Wiß't, es hatte gesä't den Hafer der Vater im Frühjahr:
„Geh nur wieder daheim;“ sprach darauf der himmlische Vater,
„Weiter sorg ich dafür, daß er grün' und blühe und reife.“
Denkt nur, Kinder, es ruht in jedem einzelnen Körnlein
Zart ein Keimchen verstekkt; nie hat man erlauscht noch sein Athmen,
Nein, es schlummert und sagt kein Wort, und iß't nicht, und trinkt nicht,

Bis in der Furch' es liegt im lokkeren beakkerten Boden.
Doch kaum wird erwärmt und feücht die beeggete Furche,
Wacht es heimlich auf aus seinem verschwiegenen Schläfchen,
Strekkt die Glieder empor, und saugt an dem saftigen Körnlein.
Gleich dem Mutterkind an der Brust, nur hört man's nicht weinen.
Seitdem regt sich's, wird groß, und heimlich schöner und stärker;
Schlüpft aus den Windeln heraus, und bohrt mit dem Würzelchen abwärts,
Tief in den Grund hinab, und sucht und findet da Nahrung.
Neügier reitzt es dann, es möchte wissen so gerne,
Wie's in der Welt aussieht. Nun schaut es heimlich und furchtsam
Aus der Erde hervor: Potz tausend und Stern! wie gefällt's ihm!
Wenn's denn tagt, so schikkt Gott seine Engel hernieder.
„Bringt ihm ein Tröpfchen Thau, und heißt es freündlich willkommen!“
Und es trinkt den Thau, und strekkt sich labend behaglich.

Seitdem hat sich die Sonn' gewaschen, und sauber gekämmt schon.
Hinter den Bergen schaut sie her mit dem webenden Strikkzeüg,

Wandelt des Weges fort auf ihrer himmlischen Landstraß',
Strikkt und sieht herab, gleich einer freündlichen Mutter,
Welche die Kinder begrüßt: Sie lächelt entgegen dem Keimchen:
Und es thut ihm wohl, bis tief hinunter zur Wurzel.
Denkt: „die vornehme Frau, wie ist sie gütig und freündlich!"
Aber was strikkt sie wohl? die Wolken aus himmlischen Düften.
Seht, wie's tröpfelt, und sanft erquikkend der Regen herabsinkt.
Nun trinkt's Keimchen sich satt; drauf weht ein Lüftchen und trokknet's.
„Wahrlich um keinen Preis," so denkt es, „verkröch' ich mich wieder
In den schwarzen Grund, geh's wie's will, bleib ich nun droben."

Esset Kinder, Gott gesegn' es, wachs't und gedeihet!
Eine gefährliche Zeit erwartet das Keimchen; der Himmel
Hüllt sich in Wolken, schwarz wie die Nacht; die Sonne verbirgt sich;
Auf den Bergen schneit's, und unten hagelt's im Thale.
Hu! wie schaudert jezt vor Frost, wie jammert das Keimchen.
Hart wie Stein ist der Grund, es findet nur spärliche Nahrung.

„Ist die Sonne todt?“ so denkts, „daß sie gar sich nicht sehen läßt,
Oder fürchtet sie wohl zu erfrieren? Wär' ich Verlassner,
Wo ich einstens war, im kleinen mehligen Körnlein,
Oder bedekkt und warm im Schooß des gefeüchteten Bodens!“
Schaut nur, Kinder, so gehts! ihr werdet es auch noch gewahren,
Wenn von Haus ihr kommt, und weit in der Fremde herumstreift.
Zappeln, arbeiten müßt, um Kleider und Brot zu verdienen.
„Wär' beym Mütterchen ich doch hinter dem Ofen!“ wirds heißen.
Tröst eüch Gott, am End' gehts besser; hört wie's dem Keimchen
Nachher gegangen ist. Es kam ein heiterer Maytag,
Lau zog die Luft, es sah die Sonne kraftvoll vom Berg her
Auf das Keimchen, und gab ihm zärtlich ein Küßchen zum Willkomm.
Jetzt ward's wieder wohl und Leben und Wonne durchströmt es.

Bald drauf prangte mit Gras und farbigen Blumen die Wiese,

Grün war der Pflaumenbaum, und duftend die Blüthe des Kirschbaums;
Bald drauf wuchert schon der Roggen, Weitzen und Gerste,
Und mein Haferblatt denkt; „bleib ich allein denn zurükk hier?"
Spreitet üppig aus sein Blatt; wer hat's wohl entfaltet?
Schießt den Halm hervor; wer treibt von Röhre zu Röhre
Aus der Wurzel den Saft bis hoch hinauf in die Spitze?
Plötzlich schlüpft die Aehr' hervor und wiegt sich im Lufthauch.
Sag ein Christen-Kind, wer hat an die seidenen Fädchen
Wohl mit künstlicher Hand die zarten Knospen gereihet?
Wer, als die Englein sonst! Sie wandeln zwischen den Furchen
Auf und ab, von Halm zu Halm in seliger Arbeit.
Blüthe bey Blüthe hängt an der grünen schwankenden Aehre,
Und mein Hafer steht gleich einer Braut im Kirchstuhle;
Körnlein mit Milch sind drin, sie wachsen fort in der Stille,
Und mein' Hafer merkts, was fürder nun soll aus ihm werden.
Ihn zu besuchen kommt die glänzende Flieg' und der Käfer.

Schaut! was machen sie dort? sie singen: Eyia, Popeyia!
Wenn der Käfer schläft sammt der Flieg', so stellt sich um neun Uhr
Der Johanniswurm ein, potz tausend! mit seinem Laterneben.

Esset Kinder, Gott gesegn' es, und wachs't und gedeihet!
Seitdem hat man geheut, und Kirschen gepflükket nach Pfingsten,
Seitdem hat sich die Pflaum' gefärbt mit dunklerem Blau schon:
Seitdem hat man gemäht den Roggen, Weitzen und Gerste;
Zwischen den Stoppeln hat manches arme Kindelein baarfuß
Aehren gelesen, es hat zu Nacht ihm geholfen das Maüschen.
Drauf ist der Hafer gebleicht. Voll schwerer mehliger Körner
Hing er schwankend, und sprach: „Nun ist es endlich gethan wohl;
Meine Zeit ist dahin, ich merk's, sonst blieb ich allein ja
Zwischen den Rüben stehn, und zwischen dem Laub der Kartoffeln!"
Drauf gings Verenchen hinaus und Apollonchen und's Bäbchen,

Froren nicht Morgens früh, und Abends die Finger den Mädchen!
Endlich fährt man heim ihn in die staubige Scheüre
Drischet fleißig drauf von früh bis Abends um vier Uhr.
Und in die Mühle trug ihn drauf der Esel des Müllers,
Bracht ihn wieder zurükk gemahlen in feineren Körnlein,
Und das Mütterchen hat mit fetter Milch von der Kuh nun
Gar ihn gekocht in dem Topf. Gelt! trefflich hat er geschmekkt eüch.
Wischt nun die Löffel ab, und betet: Danket dem Herrn All';
Und dann geht in die Schul', dort auf dem Bord sind die Bücher.
Gebt Acht! fallet mir nicht! Und lernet, was man eüch aufgiebt.
Kommt ihr wieder zu Haus, giebt's fein getrokknete Zwetschgen.

Nach Hebel.

41.

Der Mann im Mond*).

„Schau Mütterchen, was ist im Mond?"
„„He! siehst's nicht, 's ist ein Mann!""
„Ja wahrlich ja, ich seh ihn schon,
Er hat ein Jäkkchen an."

„Was treibt er denn die ganze Nacht?
Er rührt ja keine Hand!"
„„He! siehst's nicht, daß er Reisholz bind't?""
„Ja recht, er dreht den Band."

„Wär' ich wie er, ich macht's daheim,
Das wäre wohl so klug:"
He! ist er denn aus uns'rer G'mein?
Wir haben's Zeüg's genug."

---

*) Die gemeinen Leüte halten die dunklen Flekke im Mond, deren man durch gute Fernrohre 6000 zählt, und die nichts anders als Vertiefungen, Schlüchte und große Thäler sind, für die Gestalt eines Mannes. Dieser Volksglaube liegt obigem Gedichte zu Grunde.

„„Meinst du, er könn' so was er will?
Den Lohn erhält er nun;
— Wohl ging' er gern, — der saub're Herr
Muß Straf-Arbeit dort thun.““

„Was that er Böses, Mütterchen,
Wer hat ihn hingebannt?“
„„War denn nicht längst der Dietrich schon
Als wie ein Schelm bekannt!““

„„Zum Beten hatt' er niemahls Zeit,
Zur Arbeit niemahls Eil';
Und wer zu thun nicht etwas hat,
Den plagt die lange Weil.““

„„Denn kaum, daß ihn der Untervogt
Zur Strafe eingesperrt;
Flugs läuft in's nächste Wirthshaus er,
Flugs ist die Flasch' geleert.““

„Sag, Mütterchen, wer gab ihm's Geld
Zu solchem Leben denn?“
„„Du Narr, er nahm's im Feld uud Haus;
Und sein blieb, was er nahm.““

„Einmahl — am Sonntag Morgen war's —
Da steht er auf vor Tag,

Ergreift das Beil, und tummelt sich,
Und laüft zum Lieler-Schlag.""

„„Er haut die schönsten Büchen um,
Macht Bohnen-Stangen draus,
Und trägt sie fort, schaut sich nicht um,
Und ist schon fast zu Haus.""

„„Und eben geht er übern Steg;
Da rief es: Dietrich, hier!
Jetzt geht es einen and'ren Weg,
Jetzt Dietrich komm mit mir.""

„„Und auf, und fort; und seitdem ist
Kein Dietrich weit und breit.
Nun steht er oben im Gebüsch,
Dort in der Einsamkeit;""

„„Haut ewig junge Büchen um,
Und haucht sich in die Händ',
Und dreht die Weid zum Band herum,
Und's Saufen hat ein End!""

„„So ging's dem Dietrich! sieh nur hin!
Er sitzt zur Straf allein.""
„Behüt uns Gott, lieb Mütterchen,
Ich möcht' nicht bey ihm seyn."

„„Drum hüte dich vor böser That,
Sie bringt nur Weh und Gram;
Am Sonntag ruh', und bet' und sing';
Die Woch' sey arbeitsam.""

Nach Hebel.

42.

Der Erdbeerschlag.

Ein Bube lauft wohl hin zum Wald,
Am Sonntag Nachmittag;
Er kommt in's Holz, und findet bald
Erdbeeren Schlag an Schlag.
Er pflükkt, und ißt sich bald zu Tod',
Und denkt: „das ist mein Abendbrot.

Und wie er ißt, so rauscht das Laub;
Es kommt der schönste Knab',
Mit einem Rokk von Silberstaub
Und einem gold'nen Stab.
Er glänzete, wie Schweizer-Schnee
Beym Morgenroth auf Felsen-Höh'.

Drauf spricht der Knab' den Buben an:
„Iß'st du? gib mir was ab!“
„He, nichts!“ sprachs Bübchen; schaut ihn an
Und zog nicht 'mahl die Kapp!
Drauf spricht der Knabe; „iß'st du nicht,
Du grober Bursch? so frucht's auch nicht*).“

Verschwunden war mein Knab; es stehn
Ringsum die Büsch' im Duft;
Draus fliegt ein Englein wunderschön
Auf in die blaue Luft.
Der Bub' erschrikkt, er nimmt's Reisaus,
Kratzt sich im Haar, und läuft zu Haus.

Dem Engel zog der Segen nach
Den jede Frucht sonst hat;
Und heüte noch auf diesen Tag,
Macht nie die Erdbeer satt.
Iß Händevoll, so viel du willst,
Und frag, ob du den Hunger stillst?

Was legt' ich dir für Lehr' hinein?

---

*) Der Sinn dieser Strophe muß also gefaßt werden: Der Bube im Erdbeer-Schlage sagte zu dem fremden Knaben: ey, was da! ich esse (oder ich habe) nichts! So! sagte der fremde Knabe, wenn du das, was du iß'st, für nichts hältst; so soll auch der Erfolg so seyn, als wenn du nichts gegessen hättest, du sollst nicht satt werden von den Erdbeeren!

Was glaubst du wohl? Man muß
Stets freündlich gegen Fremde seyn,
Mit Wort und Red' und Gruß;
Und's Käppchen ziehn zu rechter Zeit,
Sonst hat man Schimpf und kommt nie weit.

Nach Hebel.

43.

Die neüe Eva.

„Lieber Gott, man muß sich plakken,
Wie ein Lastthier auf der Welt,
Klötze sägen, Stökke hakken,
Daß der Schweiß zur Erde fällt!
Wir und alle fromme Christen
Lebten hoch im Paradies,
Wenn sich Eva nicht gelüsten
Den verbotnen Apfel ließ.

Lieb' ich, wie die Weiber alle,
Wohl auch Obst und Näschereyn,
Würd' ich doch im gleichen Falle
Nicht so schwach, wie Eva, seyn." —
Liese sprach, voll Mißbehagen,
Dieß zu Waltern, ihrem Mann;

Doch ein Reicher hört sie klagen,
Und er redet schnell sie an:

„Mutter, prüft Euch, eh' ihr schmälet!
Ach, verblendet, hättet Ihr
Wohl den Irrpfad selbst erwählet!
Mutter, das befürcht' ich schier!
Glaubt ihr, solch ein Abenteüer
Ritterlicher zu bestehn,
So werft Säg' und Axt ins Feüer,
Und dann kommt, wir wollen sehn!"

Sie versprach, sich gut zu halten,
Und so froh, wie Fisch' im Bach,
Trippelten die beyden Alten
Nun dem reichen Manne nach.
Dieser gab das schönste Zimmer
Seines Hauses ihnen ein;
„Leütchen, hier wird nun eüch nimmer
Evens Fehltritt merklich seyn.

Ihr sollt täglich aufgetragen
Sieben Schüsseln vor eüch sehn.
Sechs genießet mit Behagen,
Aber laßt die letzte stehn!
Man wird sie verdekkt eüch bringen;
Zähmt und fesselt Hand und Blikk'

Denn eüch flieht auf schnellen Schwingen,
Wenn ihr sie berührt, das Glükk!" —

In dem neüen Paradiese
War den Leüten trefflich wohl;
Doch am achten Tag sprach Liese:
„Fast werd' ich vor Neügier toll!
Meine Finger glühn und streben
Von dem siebenten Gericht
Strakks den Dekkel aufzuheben.
Lieber Walter, meinst du nicht?" —

„Hast du, schmält er, schon vergessen,
Daß du all' dein Glükk verlierst,
Wenn du, Thörinn, dieses Essen
Mit dem Finger nur berührst?
Willst du dich denn wieder plakken,
Wie ein Lastthier, auf der Welt,
Klötze sägen, Stökke hakken,
Daß dein Schweiß zur Erde fällt?"

Aber seine gute Lehre
Fand der Gattinn Ohren taub;
Denn sie war schon der Megäre*)

*) Die Griechen lehrten: es gebe 3 Furien, Namens

Neügier rettungsloser Raub.
Neügier spielte hier die Schlange;
Liese hob die Dekk' empor,
Und ein Maüschen, das schon lange
Darauf harrte, sprang hervor.

Welch Geschrey welch Händeringen!
Doch dieß konnte nicht zurükk
Das entflohne Thierchen bringen,
Und das mit entflohne Glükk.
Bald bekam der Hausherr Kunde
Von der Flucht der Prüfungsmaus,
Und er trieb in dieser Stunde
Seine Gäste spottend aus.

Ach! sie schlichen jetzt, voll Reüe,
Durch des Paradieses Thor,
Um mit Thränen nun aufs neüe
Holz zu spalten wie zuvor.
Walter rieb sich hintern Ohren,

Megära, Alecto und Tisiphone. Diese Wesen seyen mit Vipern umgürtet, haben, statt der Haare, Schlangen, und führen brennende Fakkeln und Geißeln mit sich und peitschen damit die Verbrecher, denen sie überall auf dem Fuße nachfolgen. — Weil die Neügierde Liesen so quälte, wie die Furien die bösen Menschen quälten; so wird sie vom Dichter Megära genannt.

Und schalt Liesen ins Gesicht:
„Tadeln können zwar die Thoren,
Aber klüger handeln nicht!“ —

Langbein.

44.

Die Waisen des Kriegers.

Bruder und Schwester.

Schwester.

Wo ist mein Vater und Mutter hin?
Sie liegen und schlafen im Grabe.
Durch Dörfer und Städt' ich gewandert bin,
Zu bitten um freündliche Gabe.
Verlassen von Allen, auf Erden allein,
Zum Obdach der Himmel, zum Schlafen der Rain,
So sind wir Geschwister der Leiden,
Und hausen in Feldern und Haiden.

Bruder.

Der Vater war fleißig, gut und fromm,
Ihn liebte der Hauptmann vor allen.

Als dort er bey Wagram*) die Schanz' erklomm,
Da ist er mit Ehren gefallen.
Als vorwärts er stürmte, dicht neben dem Schlaf,
O weh! eine feindliche Kugel ihn traf!
Ihn hat nebst den tapfern Genossen
Ein Grab an der Donau umschlossen.

Schwester.

Es saß die Mutter und weint' am Rad,
Gebeugt von Krankheit und Jammer.
Von Gott sie des Vaters Rükkkehr erbat,
Da stürzte die Muhm' in die Kammer,
Händringend und weinend: „Erschrekkt euch nur nicht,
Todt ist eu'r Mann! so besagt der Bericht—"
Der Mutter erbleichten die Wangen —
Dort hat sie der Vater empfangen.

Bruder und Schwester.

Und einsam stand unser kleines Haus,
Und niemand dachte der Kleinen.
Da befahlen wir's Gott und zogen aus,
Denn Gott verläßt nicht die Seinen!
Der die Vöglein ernährt und des Wurms hat Acht,

*) Wagram ist ein Dorf im Oesterreichischen, vier Meilen nördlich von Wien, wo im Jahr 1809 die Oesterreicher von den Franzosen geschlagen wurden.

Der die Lilien kleidet in Fürstenpracht,
Zu ihm lehrte Vater uns beten,
Er wird seine Stelle vertreten!

Arthur.

45.

Der arme Klaus.

Auf und ab, ab und auf,
Immer in rascherm Lauf,
Bat ich um Dintenkauf:
Aber wer achtet drauf?

Ha! Wie der Sturmwind tost!
Ueberall Nacht und Frost!
Aermliche Bettelkost!
Mangel und keinen Trost!

Oeffnet denn Niemand mir
Liebevoll seine Thür?
Sind denn nicht Brüder wir?
Ach, ich erfriere schier!

Zwar in des Reichen Haus
Schallt es von Saus und Braus;
Aber mir armen Klaus
Hallt nur ein: „Fort! Hinaus!“

Hunger und Frost und Schmach
Tödten mich allgemach.
Nimmt mich kein Winzer, ach!
Unter sein Hüttendach?

Keine Barmherzigkeit?
Keine? — So sterb' ich heut.
Niemand, ach! weit und breit
Trägt um mich Knaben Leid.

Sterben ist schauervoll.
Wenn ich erfrieren soll,
Böse Stadt, lebe wohl!
Erde, nimm deinen Zoll!

Himmel, der Lohn verheißt,
Und, wer sich gut beweist,
Keinem die Thür verschleußt,
Oeffne dich meinem Geist!

Hg.

46.

Die Sage vom Ursprung des wilden Jägers *).

Es war ein stolzer Graf —
Verwittert sind die Trümmer seiner Burg —
Die Jagd war seine Lust; sein tobend Spiel
Zertrat des Landmanns Hoffnung, und sein Wild
Verschlang mit blinder Gier des Landes Fett.
Am heil'gen Tag durchschnob sein Ungestümm
Die junge Saat. Auf ihren Knieen lag
Ein armes Weib vor ihrem Akker, hob,
Erbarmung flehend, Händ' und Blikk' empor,
Und sieben Waisen flehten um sie her,
Die sie im Hüttchen mit des Akkers Frucht
Ernährte — „Ach! Erbarmung, edler Graf!

*) Unter dem wilden Jäger oder dem wüthenden Heere verstehen Abergläubische eine Jagd, die von höllischen Geistern in der Luft gehalten werden soll. Das Geschrey mancher Nachteülen und ihre, wie feürige Punkte glänzenden, Augen haben zu diesem thörichten Wahne Veranlassung gegeben.

„Daß Gott sich dein erbarme!" — flehten sie.
Er aber rieb die düstre Stirn und schnob —
Die Wittwe sank vor seinem Mordgeschoß —
Er schnob den Wald hinein — im Wald erscholl
Ein Weheruf mit schaurigem Geseufz; —
Das Jagdgetümmel schwieg — am Abend war
Der stolze Graf nicht mehr; die Burg versank. —
Den Frevel büßend heult seit diesem Tag
Die wilde Jagd im öden Luftrevier,
Dann, wann das Laub des Waldes welkend fällt,
Und sich der Herbst dem trüben Winter naht. —

Krummacher.

47.

Rübezahl *).

Seht! dort hat Rübenzahl sein Gärtchen,

---

*) Nach der Meinung des gemeinen Volks hausete im Riesengebirge in Schlesien ein gewisser Geist, welcher je nach dem ihm die Laune ankam, sich bald als einen wohlthätigen Freund, bald als nekkenden Spuk den Bewohnern jener Gegend gezeigt haben soll. Dieser Berggeist heißt Rübezahl.

Sein Schloß verbirgt dort jener Stein;
Zu beyden führt ein Zauber-Pförtchen, —
Nicht um die Welt ging' ich hinein.
Er zeigt sich oft als Hukkenträger,
Oft auch als Bettler mit dem Sakk,
Und spielt als Fuhrmann, Köhler, Jäger
Dem Wandrer manchen Schabernakk.

Er braut*) ein schrekklich Donnerwetter
Mit Regenguß im Augenblikk;
Lokkt in den Sumpf den dreisten Spötter,
Und bricht ihm wohl gar das Genikk.
Gar pfiffig äfft er kluge Leüte,
Und schikkt Gelehrte in April;
Doch hat er seine gute Seite,
Die ich für jetzt enthüllen will.

Durch Staupe**), Brand und Hagelwetter
Verarmte Kunz zum Bettler schier;
Er ging und bat den reichen Vetter,
Hartherzig wies ihm der die Thür;

---

*) Macht, veranstaltet, läßt entstehen.

**) Staupe wird in einigen Gegenden eine gewisse ansteckende Krankheit der Schafe genannt. Verschieden von diesem Worte ist Staupe so viel als Ruthe.

Betrübt schlich Kunz den Berg hinunter,
Wußt' sich im Leben keinen Rath,
Als ihm ein Jäger, rasch und munter,
Aus dem Gebüsch entgegen trat.

„Was ist dir, Freund?" Kunz ringt die Hände,
Erzählt. — „Da! fünfzig Thaler baar!
Spricht Jener, nimm sie, und verpfände
Dein Wort, du zahlst heüt übers Jahr."
Kunz nimmt das Geld mit tausend Freüden,
Sein Wort bestätigt den Vertrag,
Er merkt den Ort sich, wo sie scheiden,
Und den bestimmten Zahlungstag.

Kunz hält sich in der Wirthschaft wakker,
Das Glükk begünstigt seine Müh;
Zehnfält'ge Frucht bringt ihm der Akker,
Frisch und gesund steht ihm das Vieh;
Still haüft er Geld an einem Platze,
Von dem sein eignes Weib nichts weiß,
Und macht sich, mit gefüllter Katze,
Am Zahltag Morgens früh aufs Gleis.

Der gute Kunz steht wie auf Kohlen,
Da sich bereits die Sonne neigt,
Und immer noch, sein Geld zu hohlen,
Der fremde Jäger sich nicht zeigt;

Doch als nun Tag und Nacht sich schieden,
Da riefs vom Baum: was säumst du hie?
Du hieltest Wort; ich bin zufrieden,
Behalt, was dir der Berggeist lieh.

48.

Das Pferd und die Kuh.

„Fort, pakke dich von hier!" rief einer Kuh
Ein stolzes Roß, die Mähnen schüttelnd, zu:
„Verächtliches Geschöpf, wie kannst du's wagen,
„Hier neben mir in Einem Stall zu stehn,
„Aus meiner Kripp' an meinem Heu zu nagen?
„Wirst du nicht gleich von meiner Seite gehn,
„Soll strafend dich mein Huf zu Boden schlagen.
„Jahrtausende besteht schon mein Geschlecht,
„Wiss', Alexandern hat ins blutige Gefecht
„Der erste meines Stamms, Bucephalos*), getragen;

*) So hieß das Pferd, welches Philippus, König von Macedonien, seinem Sohne Alexander von dem Thessalier Philonikus, für 13 Talente (16,650 Thaler) kaufte. Dieses Pferd ritt Alexander

„Ich selbst errang den Preis in manchem Wette-
lauf*) —"
Von meinen Ahnen**) kann ich gar nichts sagen,
Doch bleibt mir Ein Verdienst, versetzt die Kuh darauf:
Ich minderte der Menschheit schwerste Plagen,
Und darauf bin ich stolz, und wohl so gut als du;
Schweig! aufgeblas'ner Thor, wiss'! ich bin Jenners
Kuh***).

---

in allen seinen Schlachten, bis er es endlich in der Schlacht gegen den König Perus verlor.

*) In verschiedenen Gegenden, hauptsächlich in England, werden sogenannte Wettrennen angestellt, wo der Besitzer desjenigen Pferdes, das am geschwindesten laufen kann, eine Belohnung erhält. Die englischen Pferde sind als Wettrenner sehr berühmt, und man hat Beyspiele von dergleichen Rennern, die geschwinder, als der Wind laufen konnten.

**) Vorfahren.

***) Zum Verständniß dieser Worte dienet Folgendes: An dem Euter frisch melkender Kühe erscheinen — besonders in Holstein und England — bisweilen blaue Blattern. Diese Blattern haben die merkwürdige Eigenschaft, daß sie sich auch den Menschen einimpfen lassen und diese, wenn sie ihnen anders gehörig eingeimpft worden sind, vor der Anstekkung der Menschenblattern sichern. Diese merkwürdige Eigenschaft der blauen Kuhblattern hat Eduard Jenner, Arzt zu Barkley in England, zu erst bemerkt, und wurde durch diese Bemerkung veranlaßt, den Vorschlag zu thun, Kin-

49.

Der Kornwucherer und die Kartoffel.

Der Wucherer.

Ewig sey von mir verflucht,
Du verhaßte Pöbelfrucht!

---

dern die Kuhpokken einzuimpfen, um sie dadurch vor einer der allerfürchterlichsten, schmerzhaftesten und gefährlichsten Krankheiten, vor den Menschenblattern, zu sichern. Jenners Vorschlag wurde nicht nur in ganz Europa, sondern auch in andern Welttheilen, besonders in Amerika, von allen einsichtsvollen Aerzten und Regierungen angenommen, und so wurde dieser Mann einer der größesten Wohlthäter der Menschheit, dessen Verdienste nur diejenigen genug schätzen können, die das Fürchterliche und Schrekkliche der Menschenblattern genau kennen †). — Die erste öffentliche Anstalt zur Ein-

---

†) Krummacher beschreibt in seiner „Kinderwelt" diese Pest also:

— — — — — — — — — — dem Aussatz gleich,
Entstellet sie des Menschen Angesicht;
In Schwären welkt der Wange Rosenroth,
Das Aug erlischt, dem Born des Lichts entquillt

Dich gebar der Schooß der Erde
Für den Schlund der Borstenheerde;
Doch des Menschen Sparsucht hat

impfung der Kuhpokken wurde zu London 1799 errichtet, und seit dieser Zeit wurde diese wichtige Erfindung immer weiter verbreitet, und schon Millionen Menschen haben ihr die Erhaltung ihres Lebens und eine blühende und dauerhafte Gesundheit zu verdanken. Nur allein in dem Rezatkreise des Königreichs Baiern wurden seit 1807 mehr als 116,000 Kinder mit Kuhpokken geimpft, und dadurch vor der Anstekkung mit Menschenblattern gesichert.

Ein Eiterstrom. Des Mundes Lächeln starrt
In bitterm Schmerz, der Lippe Reitz vernarbt —
Mit Thränen kommt der junge Tag, mit Angst
Die dunkle Nacht. An jedem Morgen fehlt
Dem Vater ach! ein vielgeliebtes Lamm
Der kleinen Schaar; die treüe Mutter birgt
Ihr Antlitz vor dem Jammerbild
Das sie neün Monden unterm Herzen trug,
Und nicht mehr kennt in seiner Ungestalt; —
Dem zarten Wurm, dem sie mit eignem Blut
Das Leben gab, erfleht sie jetzt den Tod.
Der Todesengel weint! Mit jedem Tag
Erhebt sich aus des Gottesakkers Moos
Ein Hüglein mehr; — — — —
— — — — — Ueberall ist Tod
Und Schweigen! Also schleicht der Kindheit Pest
Einher mit Riesenschritt! Ihr Fuß zermalmt
Des Lebens ersten Keim.

Aus des Mastviehs dunkeln Koben*)
Dich auf seinen Tisch erhoben,
Und nun essen Dorf und Stadt
Ohne Scham an dir sich satt.
Pfui! o pfui! ist das zu loben?

Die Kartoffel.

Lange von der Welt verkannt
War ich in den Stall gebannt,
Bis der Mensch, von Noth gewitzet,
Heil und Segen in mir fand.
Sprich, warum des Zornes Brand
Drob aus deinen Augen blitzet?
Glükkt's der Eichel doch, wie mir!
Sie, auch sonst nur Nahrungsquelle
Für das wüste**) Rüsselthier,
Schwang sich an des Kaffee's Stelle,
Und des Ebers Kost wird jetzt
Gar als Lekkerey geschätzt.

Der Wucherer.

Blüthest du mir in der Hölle!

---

*) Koben bedeütet überhaupt einen hohlen Raum. In der Landwirthschaft bedeütet es einen Schweinstall, der an ein anders Gebäude angebaut ist. In unserm Gedichte ist es so viel als Stall überhaupt.

**) So viel als schmutzige, unreine.

Was geht mich die Eichel an?
Sie hat mir kein Leid gethan.
Aber du, des Pöbels Weide,
Die den Hunger wohlfeil stillt,
Du hast Schuld, daß mein Getreide
Nie nach meinem Wunsche gilt!
Taugtest du, dich aufzuhügeln,
Wie das Korn im Magazin,
O, ich eilte dann auf Flügeln,
Dich weit her an mich zu ziehn,
Und dich bis zu Mangeljahren
Unter Schlössern zu bewahren:
Doch, du Schandkind der Natur,
Dauerst wenig Monden nur!

Die Kartoffel.

Schönes Loos, so früh zu sterben
Für das Lebenswohl der Welt!
Wucherer, dein Durst nach Geld
Würde Tausende verderben,
Die durch mich ein Gott erhält.

Langbein.

50.

Die Knaben und die Frösche.

Die Frösche lebten einst in ihrer trüben Pfütze
Vergnügt, Baronen gleich auf ihrem Rittersitze.
Sie schlürften freye Luft in vollen Zügen ein,
Ihr Bad erwärmte sanft der hellste Sonnenschein.
Sie tauchten sich, sie glütscherten und sprangen,
Sie krächzten, quäkerten und sangen.
Ein Schwarm von Knaben fand bey ihrem Sitz sich ein.
Der Jugend Feüer kann nicht lang' unthätig bleiben.
Die lange Weile sich durch Spiele zu vertreiben,
Beriethen sie sich lang' in ihren muntern Reihn.
„Laßt sehn, sprach einer jetzt, wir wollen Steine rühren,
„Es ist ein gar zu drollig Spiel,
„Ein Froschkopf sey des Wurfes Ziel!
„Was schadet es, wenn zehn dabey den Kopf verlieren?
Gesagt, gethan!
Die Knaben fingen hitzig an.
„Der, der am meisten trifft, soll unser König werden!
„Topp! schrieen all' mit Worten und Geberden."
Mit Kieselsteinen wird die Pfütze bald bedek-

Der Frösche wehrlos Heer in Löcher hingeschrekkt.
Voll Furcht und Angst erreichet jeder doch
Vor diesem Hagel nicht sein Loch.
Schon zwanzig liegen auf dem Rükken.
Der eine fühlt den Stein sein Schulterblatt zerstükken.
Der andre fühlt die Rippen schon entzwey,
Gequetscht wird einer, wo die Brust am Hals sich füget;
Hier stürzt ein Rükkgrat ein — der arme Frosch erlieget.
Der Frösche tapferster gukkt aus dem Sumpf hervor,
Und hebt sein grüngelb Haupt empor:
„Geht weiter, liebe Herrn, um eüer Spiel zu treiben,
Sagt er, „laßt ruhig uns in unserm Sumpfe bleiben!
„Für eüch ist unser Tod ein Puppenspiel!
„Doch kostet jeder Wurf fast immer eines Frosches Leben,
„So theüer uns, als eüch; ihr könnts nicht wieder geben.
„Wählt lieber Kegel eüch zu eüres Wurfes Ziel!"

Laßt diese Fabel eüch die Lehr', ihr Kinder, geben:
Ein Frosch, ein Schmetterling liebt, so wie ihr, sein Leben.
Gewöhnt ihr eüch als Kinder schon zur Grausamkeit,
Im Alter führt sie eüch zur Unempfindlichkeit.

Nach la Motte.

51.

Der Krebs und die Schlange.

Von einem Flusse zu dem andern
Begann ein alter Krebs zu wandern.
„Ich weiß den Weg, ich führe dich dahin!“
Rief eine Schlange, seine Nachbarinn,
Und wand sich, gleich des Baches krausen Wellen,
In stätem Zikkzakk vor ihm her.
„Beliebe“, sprach er sanft, „dieß Schweifen einzustellen;
Es macht die Reise lang und schwer.“ —
Darob erboßte sich die giftige Megäre*),
Und schoß nach ihm mit zornigem Geschrey;
Er aber setzte sich zur Wehre,
Und schnitt mit seiner großen Scheere
Den Lebensfaden ihr entzwey.
Drauf ging er fest und so gerade weiter,
Wie aus dem Fabelchen die Lehre sich ergiebt:

*) Siehe die Note S. 115.

Man folge keinem Bärenhaûter*),
Der krumme Schlangenwege liebt.

Langbein.

52.

Der Reiger und der Schwan.

An eines Teiches Ufer schlich
Ein wilder Reiger: er bekriegte
Die frommen Fische, während sich
Ein Schwan im Schooß der Fluthen wiegte,

*) Bärenhäuter ist ein Schmähwort, welches man zur Bezeichnung eines nichtswürdigen Menschen gebraucht. Seinen Ursprung hat dieser Ausdrukk dem Umstande zu verdanken, daß unsere Vorfahren, die alten Deûtschen, auf Bärenhaûten schliefen. Wenn nun einer aus Faulheit lang auf seiner Bärenhaut liegen blieb, so nannte man ihn Bärenhäuter, welches dann so viel als Faulenzer hieß. Da nun aus einem Faulenzer leicht ein nichtswûrdiger Mensch werden kann, so pflegt man einen solchen auch mit dem Ausdrukke Bärenhäuter zu bezeichnen.

Und freudig seinen Päan*) sang.
Ey! rief der Dieb, seit wann ist's Mode,
Daß Schwäne singen? wem erklang
Dein süßes Wonnelied? Dem Tode,
Sprach jener, und sein Jubelton
Ward festlicher. Herr Meistersänger,
Du bist ein alter Grillenfänger,
Erwiedert ihm der Lestrigon**),
Wer wird den Tod mit Hymnen***) grüßen?
Mich käme, traun! die Lust nicht an;
Weit eher würd' ich weinen müssen.
Und das mit Recht, versetzt der Schwan:
Der Böse muß vor ihm erbeben:

---

*) Ein Loblied auf den Apoll und andere Götter; ein Siegeslied. — Die Alten behaupteten, daß der Schwan (der eigentlich keine Stimme zum Singen hat,) bei der Annäherung seines Todes einen herrlichen Gesang anstimme. Daher nennt man das letzte Gedicht eines alternden Dichters seinen Schwanengesang.

**) Die Lästrygonier waren ein ehemals in Italien wohnendes Volk, welches wegen seiner Grausamkeit berühmt und furchtbar war. Du bist ein Lestrigon (dieß Wort ist franz.) heißt daher so viel als: du bist ein Wütherich, ein Tyrann.

***) Lobgesängen.

Nach einem unschuldvollen Leben
Sieht man getrost sein Ende nahn.

Pfeffel.

53.

Die Mükke.

Ein Sperling flog erboßt nach einer Mükke;
So hetzt ein Kater eine Maus.
Sie wich bald rechts, bald links ihm aus,
Und fand zuletzt, zu ihrem größten Glükke,
Ein offnes Fensterchen in einem Bauernhaus.
Noch dankte sie mit Zittern dem Geschikke,
In ihrem rauchigen Asyl*),
Als eine ungeheure Spinne,
Gleich einer wüthenden Erinne**),
Mit ihrem Garn sie überfiel.
Und hätte nicht mit einem Besen

---

*) Freystätte, Zufluchtsort.

**) Erinnyen ist so viel als Furien. Siehe die Note S. 115.

Die Wirthinn flugs das Ungethüm zerdrükkt,
Das sie von ungefähr erblikkt,
Die Mükke wär ein Kind des Tods gewesen.
Der Schrekken trieb sie weiter fort:
Sie ward ein Schloß gewahr, nach dem sie steüerte.
Hier fand sie einen sichern Port *),
Weil eben der Patron **) sein Brautfest feyerte.
Sie drang in einen Marmorsaal,
Wo fünfzig frohe Gäste schmaus'ten,
Und weder Spatz noch Spinne haus'ten.
Auch sie nahm Theil am fetten Mittagsmahl,
Und faßte den Entschluß, befreyt von Angst und Plagen,
Auf immer ihr Gezelt hier aufzuschlagen.
Die Nacht brach ein. Ein Leüchter senkte sich
Als ein kristallner Baum hernieder.
Mit einem Glanz, der kaum der Sonne wich,
Erhob er sich als Sternenkrone wieder.
Ach! rief die Mükke, lügt mein Auge nicht?
Nein, nein! Wohlan ich muß an diesem Strahlenheerde
Mich wärmen. Gaukelnd naht sie sich dem Kerzenlicht,
Stürzt rasch hinein, und fällt zur Erde.

---

*) Port heißt ein Hafen, worin die Schiffe sicher liegen können. Hier heißt aber dieß Wort so viel als sicherer Aufenthalt.

**) Herr des Schlosses.

Versengt vom falschen Element.
Die schrekklichste Gefahr ist die, so man nicht kennt.

Pfeffel.

54.

Der Schooshund und der Kettenhund.

Ein liebes Hündchen war Finette,
Klein, niedlich, weißer als der Schnee,
Es schlief auf einem seidnen Bette,
Aß Zukkerbrot und trank Kaffe.
Allein, troz aller guten Tage,
Selbst bey dem schönsten Leibgericht,
Ward ihm das Leben oft zur Plage.
Warum? das wußt es selber nicht.
Mit manchem Seufzerchen erzählet
Es einstens dieß dem Kettenhund,
Und spricht: Sag' mir es, was mich quälet,
Warum bin ich nie ganz gesund?

Du bist so lustig an der Kette,
Hast doch nur Brot, und schläfst auf Stroh;
Mich nährt Konfekt, ich hab' ein Bette,
Und doch bin ich so selten froh!
Hm! spricht der Freund, das wußt' ich lange,
Das zu ergründen ist nicht schwer,
Das kömmt, mein Freund, vom Müssiggange
Und von den guten Tagen her.

Schwabe.

55.

Der Reiger, der Krebs und die Fische.

Ein Reiger, der in frühern Tagen
Der Fische Geisel, ein Bandit*)

---

*) Banditen sind Meuchelmörder, die sich miethen lassen, Andere umzubringen. Ihr Hauptsitz ist Neapel. Der Reiger heißt hier ein Bandit, weil er den Fischen nachstellt.

Vom ersten Range war, verlor die Kraft zum Jagen,
Nicht aber seinen Appetit.
Die große Kunst war, ihn zu stillen.
Hat vor dem Tod — man sagt es allgemein —
Das Alter schon an sich den größ'sten Widerwillen,
So muß der Hungertod ihm zehnfach schrekklich seyn.
Dieß war des Gauners Fall; er sann, und sann im Stillen,
Bis ihm die List, der Schwachheit Zauberstab,
Zuletzt den reichsten Freytisch gab.
An einem Teich, der tausend Fische hegte,
Die niemahls einen Reiger sahn,
Rief er so laut, daß sich die Fluth bewegte:
Ihr lieben Fische, hört mich an!
Mein Herr, ein Rittersmann, der diesen Teich geerbet,
Hat den verrätherischen Plan,
Ihn auszufischen. Ach! dann sterbet
Ihr insgesammt durch Mörderhand.
Da ging es an ein Zittern, Winseln, Stöhnen;
Doch Niemand schaffte Rath. Ihr rühret mich zu Thränen,
So fuhr der Reiger fort, vielleicht bin ich im Stand,
Euch zu befreyn. Vom nahen Hügel fließet
Ein Bach, der in ein fremdes Land
Mit schnellen Wogen sich ergießet.
Was hilft uns das? versetzt die bange Schaar,
Du siehst ja, daß ein Kerker uns verschließet.

Ey nun, erwiedert der Corsar*),
Ich bin bereit, euch in den Bach zu tragen.
Mit Jauchzen, wie man denkt, gehn sie den Antrag
ein,
Ein jeder will der erste seyn.
Und endlich hätte man sich um den Rang geschlagen,
Hätt' ihn der Dieb nicht ausgemacht.
Er pakkte nach und nach die fettsten Candidaten**),
Und flog davon mit seiner Fracht.
Was er nicht fraß, das ward als Winterbraten
In eine Felsenkluft gebracht.
Jetzt ward ein großer Krebs, der längst darum gebeten,
Auch deportirt***). Kaum sah er sich erhöht,
So fand er weit und breit das Land mit Gräten,
Gleich einem Kirchhof, übersät.
Er bebt; doch schnell ermannt sich seine Seele,
Und als lebendig ihn der Dieb verschlukken will,
So klemmt er sich so fest, so lang in seiner Kehle,
Bis er mit dumpfem Angstgebrüll

---

*) Corsar heißt einer, der Räuberey zur See treibt, also ein See-Räuber.

**) Candidat heißt einer, der sich zu einem Amte geschikkt gemacht hat und nun darnach trachtet. — Hier sind Candidaten diejenigen Fische, die sich zu dem Reiger drängten, um von ihm fortgetragen zu werden.

**) Fortgetragen.

Erstikkt zu Boden sinkt. Nun eilt der Held,
(Versteht sich rükkwärts) von dem Siegesfeld
Dem Teiche zu. Die Schaar vernimmt mit Grauen
Den tragischen*) Bericht. Er schloß mit der Moral:
Seht Brüder, es ist allemahl
Ein mißlich Ding, sich Fremden zu vertrauen.

Pfeffel.

56.

Der Bär.

Einst kam ein Bär von einem Honigschmause,
Den ihm der Brüder einer gab,
Zurükk in seine Felsenklause,
Und legte sich aufs Fell: da fiel ein Stein herab,
Und traf ihn unsanft auf die Ohren.
Matz fährt empor. — Ha, Tod sey dir geschworen,
Der du mir diesen Spuk gethan!
Ruft er, und steigt den Fels hinan;

*) Traurigen.

Doch alle Mühe ist verloren:
Er trifft nicht eine Spur vom Thäter an.
Verdammter Fels, du hast es selbst gethan,
Fährt er mit Brummen fort, und schlägt mit seinen Tatzen
Den Fels; doch der fühlt nichts davon.
Weh', schreit der Bär, und fängt sich an zu kratzen,
Itzt hab' ich noch den Schmerz zum Hohn.
Wer hieß mich aber auch den harten Klumpen schlagen!
Man soll sich nie an einen Stärkern wagen.

Schreiber.

57.

Der Löwentrabant*).

Des Leuen ungerathner Sohn
Trieb durch das Volk, das er verführte,
Den alten Vater von dem Thron,

*) Indicator, ein kleiner Vogel, der sich immer in der Nähe des Löwen aufhält.

Auf dem er, wie Saturn*), regierte.
Indeß ließ ihm der Absolon
Die Freiheit, sein Exil**) zu kiesen***).
Als er vom Hof entwich, verkroch
Der Schranze†) sich, der gestern noch
Ihn laut als einen Gott gepriesen;
Selbst seine Vettern flohen ihn;
Der Dogge zwar blieb ihm zur Seite,
Doch gab er bloß ihm das Geleite
Bis vor die Burg, und ließ ihn ziehn.
Der Löwe sah die Sklavenseele
Erbarmend an; er drang allein
In einen dunkeln Palmenhain
Und las sich eine Felsenhöhle
Zur Wohnung aus. Ein Vögelein,
Das, als er auf dem Throne lebte,
Ihn schon, doch unbemerkt, umschwebte,

---

*) Saturn, den die Griechen als den Gott der Zeit verehrten, soll ursprünglich ein König gewesen seyn, unter dessen Regierung die Menschen ungemein glükklich waren. Durch obige Vergleichung des Löwen mit dem Saturn ist also ersterer als ein guter Regent geschildert.

**) Den Ort, wo er als Verbanneter leben sollte.

***) So viel als wählen.

†) Schmeichelnd schmarotzende Hofleute werden oft Schranzen oder Hofschranzen genannt.

Und schweigend ihm gefolget war,
Bot nun sich seinem Auge dar.
Wie! rief der Leu mit einer Zähre:
Mein kleiner Freund, du folgtest mir?
Warum? Weil ich, sprach er, in dir
Den Weisen, nicht den Sultan, ehre.

Auch uns, wenn in den Friedenshain*)
Wir, nach vollbrachter Pflicht, allein
Und oft mißkannt, entweichen müssen,
Begleitet solch ein Vögelein;
Es heißt: ein freudiges Gewissen.

Pfeffel.

58.

Der Lämmergeyer, der Adler und der Pelikan.

Herr König, rief der Pelikan

*) Das Grab, die andere Welt.

Zum Adler, nimm dich meiner an;
Indem ich heůt für meine Kinder
Nach Futter ging, kam ein Corsar*)
Und wůrgte sie. Hier ist der Staar,
Der alles sah. Wer war der Schinder?
Rief der Monarch. Der Zeůge sprach:
Sire, niemand als der Låmmergeyer.
Ich sah es, wie das Ungeheůer
Der kleinen Brut die Hålse brach,
Versetzt der Staar. Der wilde Jåger
Ward von Chronions Waffentråger**)
In Form citirt. Er stellte sich.
Hast du, rief der Monarch, die Jungen
Des Pelikans getődtet? Sprich!
Getődtet? solche Låsterungen,
Rief Inquisit***), beschimpfen mich,
Lebendig hab' ich sie verschlungen.
Wie, rief der Fürst, du fügst den Hohn

---

*) Corsaren sind Seeråuber; hier heißt dieß Wort so viel als Råuber.

**) Die Griechen dichteten von einem ihrer Gőtter, den sie Jupiter oder Chronion nannten, daß ihm der Adler bey einem Kampfe Blitze zugereicht habe, die er dann auf seine Feinde schleůderte. Dieses Umstandes wegen nennt unser Dichter den Adler Chronions Waffentråger.

***) Der Angeklagte.

Zur Uebelthat? Ergreift ihn, Schergen*)!
Der Schelm blieb stehn, die Schergen flohn,
Um sich vor seinem Grimm zu bergen.
Jtzt schwung er langsam sich davon
Und sprach: Sire, keiner wird gehangen,
Man hab' ihn denn zuvor gefangen.

Pfeffel.

59.

Die Blumen und die Sonne.

Der Lauf des blumenreichen Lenzen
War größtentheils an seinen Grenzen,
Und Florens**) schönste Kinder sah'n
Sich angstvoll ihrem Ende nahn.

---

*) Schergen heißen die Gerichtsdiener, Häscher und Henkersknechte.

**) Flora war bei den alten Griechen und Römern die Göttinn der Blumen und Blüthen. — Florens Kinder sind hier die Blumen.

Die Sonn' in ihrem Feüerwagen
Hoch übern Horizont getragen,
Traf ihrer eine große Zahl
Durch ihren pfeilgespitzten Strahl.

Schon sanken, schmachtend, Haupt und Glieder
Zur Erd' in Glokk und Kronen nieder*);
Die Farben blichen in das Grab,
Und Blatt und Stengel welkten ab.

Da schrie'n sie dann in lauter Klage
Zur Mördrinn ihrer Freüdentage:
Du, deren Wärm uns einst gebar,
Und treüe Pflegerinn uns war:

Warum verkürzest du das Leben,
Das uns dein Einfluß kaum gegeben?
Sind wir nur da, daß im Entstehn
Wir Ephemeren**) gleich vergehn?

Warum? sprach sie: — Weil eüch zum Leben

---

*) Die Glokkenblumen und Kaiserkronen (ebenfalls eine gewisse Art Blumen, sonst auch Königslilie genannt), senkten sich schon, verwelkend, zur Erde.

**) Ephemeren oder Eintags-Fliegen sind Insekten, die nur Einen Tag leben.

Nicht die Natur mehr Stoff gegeben,
Und nun erfüllt ist der Beruf,
Zu dem sie euch im Lenz erschuf.

Der war: das schöne Jahr zu schmükken,
Der Menschen Sinne zu erquikken,
Durch Blüten Saamen auszustreün,
Um für die Zukunft zu gedeihn.

Dieß ist geschehn! Nunmehr erwarten
Noch Früchte hundertfält'ger Arten
Von mir den wärmsten Sonnenschein,
Sich der Vollendung auch zu freün.

Indessen geht ihr nicht verloren.
Sinkt ihr zu Staub itzt: neügeboren
Keimt ihr nach kurzer Zeit Verlauf
In Saam und Sprößling wieder auf.

O Mensch, der du der Blume gleichest,
Wie sie, ein kurzes Ziel erreichest,
Verzage nicht, wenn du verblühst,
Ins Grab bald aus der Wiege siehst.

So lang es währt, freü dich des Lebens!
Nur blüh nicht für die Welt vergebens!

Dein Tod ist eine Blumenruh;
Sie lebt einst auf — und so auch du.

Weiße.

60.

Der Wanderer und die Heuschrekken.

Ein Pilger wallte seine Bahn
Durch einen Grund, bedekkt mit einer Grastapete,
Die keine Heerde noch und keine Sense mähte.
Auf ein Mahl zischet ihn ein Heer Cikaden*) an.
Ergrimmt verfolgt er sie. Doch sie entwischen
Im hohen Grase stets dem Rächerstab,
Und ziehn vom rechten Weg ihn ab.
Der eitlen Hetze müd, läßt er sie endlich zischen,
Und wandert seine Straße fort.
Im Herbste kam er wieder an den Ort;

---

*) Heuschrekken.

Und nun war alles still; verschwunden waren
Des Ungeziefers freche Schaaren.

Nur die Verachtung und die Zeit
Besiegt den Neid.

Pfeffel.

61.

Die Meise und die Grasemükke.

Im Schatten hochgewachsner Hekken
Wohnt' eine muntre Vögelschaar,
Die heüt mit nichts beschäftigt war,
Als tändelnd sich herumzunekken,
Zu spielen jedes frohe Spiel,
Auf schlanken Zweigen sich zu wiegen,
Herbey zu flattern, fortzufliegen,
Wie es dem leichten Sinn gefiel,
Und sich in lauten Wettgesängen
Zu Ruhm und Siegen anzustrengen.

Nur eine kleine Sängerinn
Schwieg wehmuthsvoll, die Grasemükke.
Mit unverwandtem Leidensblikke
Sah die Betrübte vor sich hin,
Und nahm im lustigsten Gewühle
Nicht Antheil an dem argen Spiele.
„Du einzig sitzest mürrisch da",
So sprach zu ihr die lokkre Meise:
„Du wähnest wohl dich einzig weise,
„Und treibest hohe Studia."

Ach, war die Antwort, hergesprungen
Zerriß ein Kater meine Jungen.
Das mitzerrißne Vaterherz
Ist nicht gestimmt zu Lust und Scherz.
Ich will nicht eüre Freüden stören,
Von Herzen gönn' ich eüch das Spiel.
Doch Lieb' und edle Großmuth ehren
Auch fremden Schmerz durch Mitgefühl.

J. R. Wyß, der Aeltere.

62.

Der Fuchs und die Henne.

Frau Henne war auf ihrer Hut
Vor Nachbar Fuchs; zu sehr gelüstet' ihn nach Blut.
Noch wollt ihm kein Bestreben frommen,
Mit Kraft und Sprung ihr beyzukommen.
Da fing der schlaue Vulpian*)
Mit Schleichen und mit Schmeicheln an.
„Du edle Henne, bist von allen Assembleen**)
„Die auserwählte Königinn!
„Wer kann vor deinen Reitzen stehen
„Und fließet nicht in Gluth dahin!
„So wahr ich fromm und ehrlich bin,
„Noch hab' ich keinen Colibri gesehen,
„So schön wie du! Der Federn reicher Pracht,
„Der Krone deines Haupts gleicht keine Fürstentracht.

---

*) Ein Scherzname, den man dem Fuchse beylegt. Er ist aus dem lat. Worte Vulpes, welches Fuchs heißt, gemacht.

**) Gesellschaften.

„Und die Gestalt! Vom Kopfe zu den Zehen!
„So hat kein Bildner noch ein Meisterstükk vollbracht!
„Und bringet deine Schwanen=Eyer
„Dein Edelmuth dem Menschen dar,
„Wie zart ertönt dein Lied! In ihrer Andacht Feyer
„Verstummen Bach und Wind, verstummt der Vögel Schaar.“

So ward in vollem Maaß das Lob ihr zugemessen.
Sie, die darob den Fuchs und sich vergessen,
Besah sich, gakkerte, bewundert ihr Geschrey,
Erstaunt ob ihrem Reitz und ihrem Werth. Indessen
Schlich er mit leisem Schritt, wie huldigend herbey,
Ersah den Augenblikk; und durch die Schmeicheley
Bethöret stand sie still. Mit füchsischem Gewissen
Ward nun das eitle Ding zum Abendschmaus zerrissen.

Der Schmeichler ist nicht Freünd. Ein unverwahrter Thor
Fällt leicht in dessen falsche Krallen.
Fuchs bleibet Fuchs. Und ihr vor allen,
Ihr, schwache Hühnchen, seht eüch vor!

J. R. Wyß, der Aeltere.

63.

Die Henne mit den Küchlein und der Habicht.

Einst führte eine Henne
Ihre Küchlein aus der Tenne
Auf das Feld, und sorgenleer
Lief das Häuflein um sie her,
Und scharret' in dem gelben Sand
Voll Freuden, wenns ein Körnlein fand.

Urplötzlich rief die Henne:
O ihr Kindlein, kommt zur Tenne!
Hurtig! eilet! denn ich seh
Dort den Habicht in der Höh!
Das Häuflein lief zum Scheunenthor
Und schaute in die Luft empor.

O! rief drauf das eine
Zu dem andern: Ists das kleine
Pünktchen, das dort oben schwebt!
Und die Mutter drum erhebt

Solch Geschrey! was fällt ihr ein?
Ein Käfer scheint es nur zu seyn!

Auf rauschendem Gefieder
Schwang der Habicht sich hernieder
Auf die kleine bange Schaar.
Nun erst sehn sie die Gefahr.
Die Mutter gluchzte hier und dort.
Umsonst, er riß zwey Küchlein fort.

Ihr lieben Mägdlein, fliehet,
Wenn die Mutter warnt, sie siehet
Heller die Gefahr von fern,
Und ihr sehet sie nicht gern —
Wenn ihr des Truges Kralle seht,
Ihr Mägdlein, ach! dann ists zu spät!

Krummacher.

64.

Die Wachtel und ihre Kinder.

Hoch wallte das goldene Weitzenfeld,
Und baute der Wachtel ein Wohngezelt.
Sie flog einst in Nahrungsgeschäften aus,
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
Ach, Mutter, wir schweben in großer Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heůt mit dem Sohn hier vorbey, und begann:
Der Weitzen ist reif, die Mahd muß geschehn,
Geh, bitte die Nachbarn, ihn morgen zu mähn.
O, sagte die Wachtel, dann hat es noch Zeit!
Nicht flugs sind die Nachbarn zu Diensten bereit.
Drauf flog sie des folgenden Tages aus,
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
Ach, Mutter, wir schweben in neůer Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heůt mit dem Sohn hier vorbey, und begann:

Uns ließen die treulosen Nachbarn im Stich;
Geh rings nun zu unsern Verwandten, und sprich:
Wollt ihr meinen Vater recht wohlgemuth sehn,
So helfet ihm morgen sein Weitzenfeld mähn!
O, sagte die Wachtel, dann hat es noch Zeit!
Nicht flugs ist die Sippschaft zur Hilfe bereit.
Drauf flog sie des folgenden Tages aus,
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
Ach, Mutter, wir schweben in höchster Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heût mit dem Sohn hier vorbey, und begann:
Uns ließen auch unsre Verwandten im Stich;
Ich rechne nun einzig auf dich und auf mich.
Wir wollen, wann morgen die Hähne krähn,
Selbander uns rûsten, den Weitzen zu mähn.
Ja, sagte die Wachtel, nun ist's an der Zeit!
Macht schnell eûch, ihr Kinder, zum Abzug bereit!
Wer Nachbarn und Vettern die Arbeit vertraut,
Dem wird nur ein Schloß in die Luft gebaut;
Doch unter dem Streben der eigenen Hand
Erblüht ihm des Werkes vollendeter Stand. —
Die Wachtel entfloh mit den Kleinen geschwind,
Und über die Stoppeln ging Tag's drauf der Wind.

Langbein.

65.

Der Löwe, der Esel und der Hahn.

Den Ritter Langohr sah der Leü*)
An einem Distelstrauche nagen;
Die Beüte reizte seinen Magen;
Er stürzte brüllend sich herbey,
Allein in diesem Augenblikke
Erhob ein Hahn sein Feldgeschrey;
Der Raüber sprang ins Holz zurükke.
Man weiß, daß ihn sein Krähn verscheücht.
Der Esel lief ihm nach, er dachte
Daß ihn sein Anblikk schüchtern machte,
Seht, rief er, wie der Hase fleücht!
Er floh nicht lang, denn kaum verwehet
Der Wind des Hahnes Ruf, so drehet
Der Flüchtling sich voll Schaam und Wuth,
Und Langohr muß mit seinem Blut

*) So viel als Löwe.

Die Scene*) seiner Großthat färben.
Paart Dummheit sich mit Uebermuth,
So rennt sie sicher ins Verderben.

Pfeffel.

66.

Das junge Krokodill und die Eidechse.

Es war ein junges Krokodill,
Das einer Eidex am Gestade
Des Nils entgegen kam. Es fiel
Ihr grimmig an die Kehle: Gnade!
Rief sie, du treibst ein grobes Spiel
Mit deinem Bäschen. — Also wären
Wir gar verwandt? Wohlan! laß hören:
Wer bist du? — Nun! ein Krokodill.
Das Raubthier stutzt: Ich muß gestehen,
Sprach es, daß wir uns ähnlich sehen,
Und doch ... Begleite mich nach Haus,

*) Schauplatz.

Wir wollen meine Mutter fragen.
Ach! rief die Eidex ångstlich aus,
Ich kann das Wasser nicht vertragen....
So bist du, fiel der Vetter ein,
Kein Krokodill, und schob mit Lachen
Das arme Båschen in den Rachen.
Man taůscht nicht immer durch den Schein.

Pfeffel.

67.

Der Habicht und das Vögelein.

Friedlich hůpfte durch den Hain
Einst ein buntes Vögelein,
Suchend fůr die Kleinen Futter,
Denn seit gestern war es Mutter.
Als es nun so hůpfend sang,
Fůrchtend nicht Gefahr, da schwang
Sich ein Habicht schnell hernieder.
„Warum stőrst du mich durch Lieder?“
Sprach er, voll von Mordbegier,
Und zerriß das arme Thier.

Leicht läßt sich die Fabel deüten:
Einen Scheingrund nur ersann
Mancher bübische Tyrann,
Um die Unschuld zu bestreiten.

E. Lauenstein.

68.

Der Hecht im Meere.

Vom Ister*) fortgerafft, erschien ein Hecht im Meere;
Die Vettern riefen ihn im Reiche des Neptuns**)
Entzükkt zum Bürger aus. Ich danke für die Ehre,
Die salzicht bittre Fluth ist, sprach er, Gift für uns.
Du traümest, Freünd, erwiederten die Vettern,
Wir hausen schon seit ewig langer Zeit
Im Schooß des Meers, und schwören bey den Göttern,
Es führet weder Salz noch Bitterkeit.
Der Fremdling schwieg und schwamm in seinen Ister;
Er merkte wo der Knoten stak.

*) Ister hieß ehemals die Donau.
**) Neptun war der Gott des Meeres.

Gewohnheit wird Natur, nur ein Magister
Zankt über den Geschmakk.

Pfeffel.

69.

Der Ohrwurm und die Biene.

Wohin? sprach eine muntre Biene
Zum Ohrwurm, der, indem Aline,
Die Schäferinn, im Grase schlief,
An ihrem Schwanenhalse lief.
Je nun! in's Ohr der sichern Dirne,
Und, trügt mich meine Hoffnung nicht,
So führt der Weg in ihr Gehirne.
Ha! rief die Biene, Bösewicht!
Die Schandthat sollst du nicht vollführen.
Und, von der Ahnung ungeschrekkt,
Das Leben, das sie kaum geschmekkt,
Mit ihrem Stachel zu verlieren,
Stach sie Alinen in die Hand.
Sie schauert auf; das Paar verschwindet

Mit gleicher Hast. Durch Zufall findet
Es sich im Gras. Von Zorn entbrannt,
Sprach nun der Wurm zur frohen Imme:
Die That, die du mit heil'gem Grimme
Gerügt, beginnst du selber. Nein!
Versetzt sie, Mord war dein Bestreben,
Und meines: für der Unschuld Leben
Mich dem gewissen Tod zu weihn*).

Pfeffel.

70.

Der Hund.

Als vor des reichen Mannes Thüre
Der arme Lazarus, dem Tode nah,
Von Hündlein sich umringet sah,
Die seine brennenden Geschwüre

*) Wenn eine Biene einen Menschen sticht, so muß sie ihren Stachel, weil er mit Widerhaken versehen ist, in der Wunde zurücklassen, welcher Umstand ihr selbst den Tod zuziehet.

Erbarmend lekkten, kam des Prassers Hund
Mit seinem Mittagsbrot im Mund,
Das er ihm auf die Kniee legte.
Dieß Schauspiel hielt des Dulders Geist zurükk,
Sein schon erstarrtes Herz bewegte
Noch ein Mahl sich. Er hob den matten Blikk
Zum Himmel auf und starb. Auf des Elias Wagen
Entstieg itzt Gabriel Jehovas Heiligthum,
Um den Vollendeten in Abrams Schooß zu tragen.
Und nun sah Lazarus nach seinem Freünd sich um;
Er lag empfindungslos im Raum der goldnen Fähre,
Die wie ein Meteor*) emporflog, hingestrekkt,
Und ward von Gabriel auf einer fremden Sphäre
Des Sternenmeeres auferwekkt,
Und an das Land gesetzt, um sich im Lieben
Als edlers Wesen fortzuüben**).

Pfeffel.

---

*) Meteore sind Lufterscheinungen Es gehören dahin unter andern auch Blitze, Irrlichter, Feüerkugeln, Nordlichter und Sternschnuppen. In der obigen Stelle unsers Gedichtes kann man an Feüerkugeln oder Sternschnuppen denken.

**) Der Dichter huldigt dem Gedanken, daß auch die Seelen der Thiere unsterblich seyn, und vielleicht nach diesem Erdenleben auf andere Himmelskörper versetzt werden, und dort als edlere Wesen abermahls eine Lebensperiode vollenden.

71.

Der kranke Fuchs und der Löwe.

Löwe.

Flugs dich zu heilen, ist nicht schwer.

Fuchs.

Wie so?

Löwe.

Durch meiner Zunge Lekken.

Fuchs.

Ich weiß es, Freünd! Allein mich schrekken
Die Nachbarn um sie her*).

Haug.

*) Wer sind diese Nachbarn?

72.

Till.

Der Narr, dem oft weit minder Witz gefehlt,
Als vielen, die ihn gern belachen,
Und der vielleicht, um Andre klug zu machen,
Das Amt des Albernen gewählt;
(Wer kennt nicht Tills berühmten Namen?)
Till Eülenspiegel*) zog ein Mahl

*) Till Eülenspiegel war ein aufgeraümter und lustiger Geselle, der in der Welt umherzog und allerley närrische Streiche verübte. Er war eines Bauern Sohn und lebte in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts. Geboren war er zu Knittlingen, einem Wolfenbüttelischen Dorfe unweit Schöppenstädt. Begraben liegt er aber in dem Städtchen Möllen, 4 Meilen von Lübekk, wo man seinen Grabstein, auf welchem eine Eüle und ein Spiegel ausgehauen stehen, noch zeigt. Sein Name ist zum Sprichwort geworden; denn man nennt alle muthwillige und närrische Streiche, die nicht aus Bosheit, sondern aus bloßer Lustigkeit verübt werden, Eülenspiegelstreiche, und ihren Urheber einen Eülenspiegel. Man hat Bücher, worin seine Schwänke und lustigen Streiche erzählt sind.

Mit Andern über Berg und Thal.
So oft als sie zu einem Berge kamen,
Ging Till an seinem Wanderstab
Den Berg ganz sacht und ganz betrübt hinab;
Allein wenn sie berganwärts stiegen,
War Eülenspiegel voll Vergnügen.
Warum, fing einer an, gehst du bergan so froh?
Bergunter so betrübt? Ich bin, sprach Till, nun so.
Wenn ich den Berg hinunter gehe,
So denk ich Narr schon an die Höhe,
Die folgen wird, und da vergeht mir denn der Scherz;
Allein, wenn ich berganwärts gehe,
So denk ich an das Thal, das folgt, und faß ein Herz.

Willst du dich in dem Glükk nicht ausgelassen freün,
Im Unglükk nicht unmäßig kränken:
So lern so klug, wie Eülenspiegel, seyn,
Im Unglükk gern ans Glükk, im Glükk ans Unglükk denken.

Gellert.

73.

Vaterlandslied.

Dem König Heil! dem König Heil!
Gott gab ihn uns zum Segen.
Er nimmt an unsrer Wohlfahrt Theil,
Kömmt huldreich uns entgegen:
Drum rufet laut: dem König Heil!
Dem König Heil und Segen!

Chor.

Dem König Heil! dem König Heil!
Dem König Heil und Segen!

Dem König Heil! dem König Heil!
Streut Blumen seinen Wegen;
Hier wüthen nicht der Zwietracht Grau'l,
Hier lacht des Friedens Segen;
Drum rufet laut: dem König Heil!
Er nährt der Eintracht Segen!

Chor.

Dem König Heil! dem König Heil!
Er nährt der Eintracht Segen!

Dem König Heil! dem König Heil!
Hier blüht der Wahrheit Segen;
Hier ist Gerechtigkeit nicht feil,
Nicht Macht ihr überlegen;
Drum rufet laut: dem König Heil!
Er liebt der Wahrheit Segen!

Chor.

Dem König Heil! dem König Heil!
Er liebt der Wahrheit Segen!

Dem König Heil! dem König Heil!
Er spendet Vatersegen,
Ihr habt an seiner Liebe Theil;
Kommt seinem Wink entgegen,
Und rufet laut: dem König Heil!
Er ist des Volkes Segen!

Chor.

Dem König Heil! dem König Heil!
Denn er ist unser Segen!

Dem König Heil! dem König Heil!
Gott schenk' ihm Glükk und Segen!
Ihm werd' ein spätes Ziel zu Theil!
Der Kindeskinder wegen.
Auf, jauchzet laut: dem König Heil!
Der späten Enkel wegen.

Chor.

Dem König Heil! dem König Heil!
Er sey der Enkel Segen!

Müchler.

74.

Der Patriot.

O, preise mit erhobner Hand
Gott für dein liebes Vaterland,
Und sey im Leben, sey im Tod
Ein braver biedrer Patriot!

Und wer ist dieses Namens werth?
Wer Recht und Pflicht und Gott verehrt,
Dem Laster und der Herrschsucht flucht,
Und lauter Glükk und Tugend sucht.

Er bildet sich von früher Zeit
Zur Weisheit, Kraft und Thätigkeit,
Und haßt sein ganzes Lebenlang
Verbrechen, gleich dem Müssiggang.

Sein Herz ist froh, sein Auge glüht
Von Preis und Dank, wenn Friede blüht,
Wenn Glükk und Tugend, Hand in Hand,
Umschlingt das ganze Vaterland.

Die Demuth und der Muth vereint
Sich in des Vaterlandes Freünd;
Er wagt, und wagt doch nie zu viel,
Groß, einfach, würdig ist sein Ziel.

Nicht sich, nicht Gold, nicht Lust, nicht Ruhm
Bezielt er — nein! sein Heiligthum
Ist Recht, ist Ordnung, Freyheit, Pflicht;
Sein Leben läßt er — dieses*) nicht.

Des Vaterlandes ächter Sohn
Spricht niemals dem Gesetze Hohn;
Er fliehet der Verführung Netz,
Er selbst ist lebendes Gesetz.

Er denkt an alte Biederkeit
Mit Schaam und Ernst und Billigkeit,
Beherzigt, was man leicht vergißt,
Ahmt nach, was nachzuahmen ist.

---

*) Bezieht sich auf Heiligthum.

Er schöpft aus grauer Vorzeit Licht,
Aus großem Beyspiel Muth zur Pflicht.
Was ihn zur Tugend stärken kann,
Nimmt er als eigne Wohlthat an.

Er ehret jedes Bürgers Recht,
Ist keines Herr, ist keines Knecht;
Wird keinem jemahls schädlich seyn,
Wird allen nützen, all' erfreün.

Nie spricht er Spaltungsworte aus,
Der Friede herrscht in seinem Haus;
In seinem Herzen Freündlichkeit,
In seinem Blikk Bescheidenheit.

Er drängt sich nie mit Stolz hervor,
Strebt nie nach Würd' und Rang empor,
Doch nimmt er auch mit Gleichmuth an
Die Lasten, die er tragen kann.

Sein Augenmerk, sein Eigenthum
Ist Vaterlandes Glükk und Ruhm;
Er wünscht den seligsten Genuß
Beym Mittelglükk und Ueberfluß.

Thut Thaten, die, wenn Neid sie höhnt,
Gewiß die beßre Nachwelt krönt;

Was Weisheit rühmt und Tugend preist,
Das thut sein unbefangner Geist.

Mißkenn', verläumd' ihn — er bleibt still,
Thut fort, was Recht und Tugend will;
Doch willst du erst ihn zürnen sehn,
Darfst du Gesetz und Ordnung schmähn.

Sey groß, gering, sey arm, sey reich; —
Sey gut nur — ihm ist alles gleich.
Wer's gut mit allen Guten meint,
Des Freünd ist er, der ist sein Freünd.

Des Patrioten Leben ist
Entfernt von Neid und Trug und List;
Er siehet in der Bürger Glükk
Sein eignes mit entzükktem Blikk.

J. C. Lavater.

75.

Lob der Stände.

Ehre*) dem König! mit sorgendem Triebe
Schlingt er um Völker die Bande der Liebe;
Tausenden strahlt er vom glänzenden Thron
Hehr, wie der Götter allwaltender Sohn!

Ehre dem Redner! von heiliger Stätte
Spricht er zu Herzen im frommen Gebete;
Lenket vom Flitter der Erde uns ab,
Zeigt uns Verklärung beym schrekkenden Grab.

Ehre dem Lehrer! den Saamen der Tugend
Streut er in rosige Felder der Jugend;
Lachendes Saatengrün sprießet hervor,
Halme der Ewigkeit streben empor.

Ehre dem Weisen! durch glänzende Fernen
Schwingt sich der Kühne zu Sonnen und Sternen;

*) Hier ist ausgelassen: gebühret.

Staunet und schweiget! sein lehrender Mund
Macht der Unendlichkeit Raůme uns kund.

Ehre dem Sånger! die lieblichen Lieder
Hallet das Echo des Herzens uns wieder;
Nimmer erreicht ihn des Weibes Gesang,
Stimmte selbst Phöbus *) die Leyer zum Klang.

Ehre dem Krieger! für heilige Pflichten
Wird er des Vaterlands Feinde vernichten;
Wirket die Binde aus silbernem Glanz!
Flechtet den Lorbeer zum lohnenden Kranz!

Ehre dem Bergmann! in důsteren Schachten
Sehn wir des Lebens Gefahr ihn verachten,
Gold und Gesteine auf reichem Altar
Bringt er zum köstlichen Opfer uns dar.

Ehre dem Richter! in heiligen Schalen
Wägt er die Rechte der Mensch-heit; es strahlen
Sterne der Wahrheit vom richtenden Thron;
Heil dem Gerechten! ihm schimmert sein Lohn!

Ehre dem Arzte! die tödtenden Leiden

*) Der Gott der Dichtkunst.

Wandelt sein heilender Balsam in Freüden;
Frieden verkündet sein tröstender Blikk,
Stellt er die Sanduhr des Todes zurükk.

Ehre dem Künstler! durch eisernes Streben
Lernt er die leblose Leinwand beleben;
Hehre Gestalten aus Marmor und Stein
Meiselt die Bildner-Hand künstlich und fein.

Ehre dem Kaufmann! zu fernen Gestaden
Schifft er mit schwellendem Segel; es laden
Inselbewohner in traulichem Hain
Freündlich zu tauschendem Handel ihn ein.

Ehre dem Handwerk! betriebsames Weben
Schafft uns bequemes und glänzendes Leben;
Fleiß und Gewerbe ernähren das Land;
Biedersinn thront auch im Bürgergewand.

Ehre dem Landmann! aus dürftiger Erde
Zieht er oft Früchte mit Müh' und Beschwerde;
Ehret des Thätigen eisernen Fleiß!
Trokknet von perlender Stirn ihm den Schweiß!

Arnoldine Wolf.

76.

Die Kindheit.

Was für glükkliche Tage,
Ohne Sorgen und Plage,
Leb ich, leb ich als Kind!
Gott läßt Tage mich sehen,
Und die Tage vergehen
Mir in Freüden und Lust geschwind.

Bey dem fröhlichen Spiele,
In der Kinder Gewühle
Lach und spring' ich dahin,
Blum'ge Wiesen und Felder
Schatt'ge Büsche und Wälder,
Alles, alles ergötzt den Sinn.

Zu der Jugend Geschäfte,
Giebt der Schöpfer mir Kräfte:
Möcht' ich, möcht' ich auch nun,
Weisheit lernen und lieben,
Treü und Redlichkeit üben,
Und mit Freüden das Gute thun.

Schmükket Weisheit und Tugend
Meine fröhliche Jugend,
Dann erst wird sie mir Glükk.
Einst als Greis an dem Stabe,
Einst am friedlichen Grabe
Schau ich dann noch mit Lust zurükk.

77.

Die Engel der Kindheit.

Drey Engel sind es, die durchs Land
Des Erdenlebens ziehen,
Sie halten Blumen in der Hand,
Die unverwelklich blühen;
Den Kindern sind sie zugethan,
Im Schmukk der Frühlingszeit,
Und führen sie auf ihrer Bahn
Mit Lieb' und Zärtlichkeit.

Der Unschuld holder Engel reicht
Die Lilie, die er liebt,

Er wacht und sorgt, daß sie nichts bleicht,
Nichts ihre Reinheit trübt.
Er scheüchet jede wilde Lust
Mit heil'gem Blikke fort,
Und in des Kindes fromme Brust
Prägt er der Tugend Wort.

Den Engel der Bescheidenheit
Verkündigt leises Wehn,
Und Veilchen hat er ausgestreüt,
Wo zarte Kinder gehn.
Er warnt vor stolzem Uebermuth,
Verachtet eiteln Glanz,
Und still, wie Gott das Gute thut,
Flicht er den Tröstungskranz.

Mit Rosenknospen in der Hand
Der Anmuth Engel schwebt,
Er hält das schöne Zauberband,
Das er um alles webt.
Der in der Mädchen Tanz und Spiel
Das Band mit Lächeln schlingt,
Und sie mit höherem Gefühl
Beym Saitenton durchdringt.

Die Engel mögen um dich seyn
Früh in der Blüthenzeit,

Sie mögen dich fürs Leben weihn
Mit stiller Innigkeit;
Sie bleiben treu, wenn alles flieht,
Und tauschend will vergehn,
Und ihrer Blumen Schimmer glüht
Auch bey des Herbstes Wehn.

Besselt.

78.

Die drey Blümlein.

Drey Blümlein in meinem Garten blühn,
Das erste, das Röslein der Freude,
Soll schmükken mein Haupt; ein froher Sinn
Verbannet den Gram, ist Lebens-Gewinn,
Und schaffet zum Eden die Haide.

Drey Blümlein in meinem Garten blühn,
Die Lilie der Unschuld, das zweyte,
Soll schmükken mein Herz; wenn sie es dekkt,
So schlägt es so leicht, kein Unfall schrekkt
Den Waller in ihrem Geleite.

Drey Blümlein in meinem Garten blühn,
Das dritte, das Immerschön, pflanze
Man auf mein Grab; es welket nie,
Der Seele gleich; auch sie, auch sie
Blüht ewig im himmlischen Glanze.

Pfeffel.

79.

Unschuld.

Unschuld ist den Kindern hold;
Bey der Unschuld Kosen
Mahlt das Wölkchen sich mit Gold,
Oeffnen sich die Rosen.

Wohl versorgt in ihrer Huth
Seyd ihr lieben Kleinen;
Aber wenn ihr Böses thut,
Zwingt ihr sie zu weinen:

Bis des Engels nasser Blikk
Eürem Aug' entschwindet,

Und ihr dann des Lebens Glükk
Nirgend wieder findet.

Laßt den Engel nicht entfliehn!
Gebt ihm voller Reüe
Zärtlich nach, und bittet ihn,
Daß er eüch verzeihe.

J. G. Jacobi.

80.

Die Mutterliebe.

Am stillen Pfad der Kindheit fleüßt
Ein Börnlein sanft und helle,
Es rieselt kühl, es rieselt mild,
Und trägt des blauen Himmels Bild
In seiner Silberwelle.
Ach! ohne dieses Börnlein wär'
Des Lebens Morgen freüdenleer,
Der Kindheit Himmel trübe.

Chor.

Das Börnlein ist uns wohl bekannt,
Es heißet Mutterliebe.

Am Börnlein sieht man sanft und hell
Ein zartes Blümchen glänzen;
Es ist der frommen Jugend hold,
Und reichet seiner Blüthe Gold,
Die Unschuld zu bekränzen.
Ach, wo nicht glänzt sein milder Strahl,
Da wird der Kindheit blühend Thal
Zu einer öden Haide.

Chor.

Das Blümlein ist uns wohl bekannt,
Es heißet Mutterfreude. —

Am stillen Pfad der Kindheit blinkt
Ein Sternlein sanft hernieder,
Kein Wölkchen birgt sein Angesicht,
Es strahlt mit ewig jungem Licht,
Und kehret immer wieder.
Ach! wo nicht dieses Sternlein wacht,
Umhüllet Dunkelheit und Nacht
Der Kindheit lichte Wege. —

Chor.

Das Sternlein ist uns wohl bekannt,
Es heißet Mutterpflege. —

Im stillen Glanz des Sternleins schwebt
Ein sanftes, leises Saůseln:
Es macht des Saůglings Antlitz hell;
Er lächelt, gleich dem Silberquell,
Den leise Lůftchen kraůseln.
Ach! ohne dieses Saůseln schweigt
Sein Lallen, seiner Wang' entfleůcht
Der junge Glanz der Rosen.

Chor.

Das Saůseln ist uns wohl bekannt,
Es heißet Mutterkosen.

Am stillen Pfad der Kindheit tönt
Ein Laut voll Kraft und Milde.
So füllt des Lenzes sanftes Wehn
Mit Laub und Blumen Thal und Höhn,
Mit Aehren die Gefilde. —
Ach! ohne diesen milden Laut
Erstirbt, von dunkler Nacht umgraut,
Der Kindheit Blüth' und Aehre!

Chor.

Wir kennen wohl den süßen Laut,
Er heißet Mutterlehre. —

Krummacher.

81.

Neujahrslied für Kinder.

Wie floh das alte Jahr dahin!
Das neüe kommt heran;
Ich seh mit kindlich frohem Sinn
Auf die durchlaufne Bahn,

Und freüe mich der schönen Welt,
Wie sich ein Kind nur freüt,
Dem noch kein Gram die Lust vergällt,
Und keine Traurigkeit.

Dem noch die kleinste Freüde lacht,
Und gern bey ihm verweilt;
Das noch ein Spielwerk fröhlich macht,
Und seine Unlust heilt.

Süß hat der Liebe Rosenband
An Aeltern mich geknüpft,
An deren sorglich treuer Hand
Mein Fuß durch's Leben hüpft.

O guter Gott, wie dank ich dir!
Von Dir kommt alles her;
Erhalte meine Aeltern mir,
Und gib uns künftig mehr.

Böhland.

82.

Des neüen Jahres Morgengruß an die Landleute*).

Der Morge will und will nit cho,
Und woni los, schloft alles no.
I wekk sie nit, so lang i cha,
I lueg e wengli d' Gegnig a.
Zeig**), Wülkli, mach jez keini Streich!
Der Mond schint ohni das so bleich.

Kei Blümli roth, kei Blümli wiß!
An alle Baüme nüt als Ris!

---

*) Der Dialect (Mundart), in welchem dieß Gedicht verfaßt ist, herrscht in dem Winkel des Rheins zwischen dem Frikkthal (im Großherzogthum Baden) und ehemahligen Sundgau und weiterhin in mancherley Abwandlungen bis an die Vogesen und Alpen und über den Schwarzwald hin in einem großen Theil von Schwaben.

**) Ein Wort der Ermahnung oder Warnung.

82.

Wörtliche Uebersetzung des nebenstehenden Gedichts ins Hochdeútsche.

Der Morgen will und will nicht kommen,
Und wo ich horche, schläft alles noch.
Ich wekk' sie nicht, so lang ich kann,
Ich sehe ein wenig die Gegend an.
Hör', Wölkchen, mach jetzt keine Streich*)!
Der Mond scheint ohne dieß so bleich.

Kein Blümchen roth, kein Blümchen weiß!
An allen Baúmen nichts als Reisig**)

---

*) Streiche könnte die Wolke dem hier als Person vorgestellten Jahre machen, wenn sie den Himmel überzöge, oder gar Schnee oder Regen herabfallen ließe, weil es (das Jahr) dadurch gehindert würde, die Gegend zu besehen.

**) d. h. blätterlose Aeste und Zweige.

Um alli Brunntrög Strau und Strau,
Vor Chellerthür und Stallthür au;
Mi Vetter hets drum sölli g'macht,
Und lauft jez furt in dunkler Nacht.

Das Ding, das mueß mer anderst cho,
Ich bi der Ma, unds blibt nit so.
Die Gärte müen mer g'süfert sy,
Aurikeli und Zinkli dri,
Und neüi Blüethen alli Tag,
Was Hurst und Nast vertrage mag.

Es rüehrt sie nüt. Sie schlofe no.
Nei lueg, es sitzt e Spätzli do!
Du armer Tropf, bisch übel dra!
Was gilts, er het e Wibli g'ha,
Und druf isch Noth und Mangel cho,
Sie hen si müeße scheide lo.

---

*) Ist auch Stroh.

**) Das verflossene Jahr.

***) Das Jahr wird hier und in der Folge noch öf-
ter vorgestellt, als wenn es an den Fensterläden

Um alle Brunnentröge Stroh und Stroh,
Vor Kellerthüren und Stallthüren auch*);
Mein Vetter**) hats sehr arg gemacht.
Und laûft jetzt fort in dunkler Nacht.

Das Ding, das muß mir anders kommen,
Ich bin der Mann, und 's bleibt nicht so.
Die Gärten müssen mir gesaûbert seyn,
Aurikelchen und Hyacinthen drin,
Und neûe Blüthen alle Tage,
Was Strauch und Ast vertragen mag.

Es rührt sich nichts; sie schlafen noch***).
Ey sieh, es sitzt ein Spätzchen da!
Du armer Tropf, bist übel dran!
Was gilts, er hat ein Weibchen gehabt,
Und drauf ist Noth und Mangel gekommen,
Sie haben sich müssen scheiden lassen.

---

und Thüren gehorcht hätte, um zu erfahren, ob die Einwohner des Dorfes wach werden oder nicht. So oft es sich überzeûgt hat, daß sie noch schlafen, hat es sich seinen Betrachtungen überlassen und sein Selbstgespräch fortgesetzt.

Jez het er e bitrübti Sach,
Kei Frau, ke Brod, kei Dach und Fach;
Und stoht er uf, so spot er mag,
Se seit em niemes gute Tag,
Und niemes schnid't em d' Suppe i;
Wart Bürsli, dir mueß g'hulfe sy!

Es rüehrt si nüt. Sie schlofe no.
's isch wohr, e Chilchli hen sie do,
So sufer, wie in menger Stadt.
's isch sechsi uffem Zifferblatt.
Der Morge chummt. By meiner Treu
Es friert ein bis in Mark und Bei.

Die Todte g'spüre nüt dervo;
Ne rüeihig Lebe hen sie do.
Sie schlofe wohl, unds friert sie nit;
Der Chilchhof macht vo allem quitt.
Sin echt no leeri Plätzli do?
's cha sy, me brucht e par dervo.

Ne Chindli, wo ke Mutter het,
Denkwohl, i mach em do si Bett.
En alte Ma, en armi Frau,
Denk wohl, i bring di Stündli au;
Hesch mengi Stund im Schmerz verwacht,
Do schlofsch, und hesch e stille Nacht.

Jetzt hat er eine betrübte Sach',
Keine Frau, kein Brot, kein Dach und Fach;
Und steht er auf so spät er mag,
So sagt ihm niemand guten Tag,
Und niemand schneidet ihm die Suppe ein;
Wart, Bürschchen, dir muß geholfen seyn (werden)!

Es rührt sich nichts; sie schlafen noch.
's ist wahr, ein Kirchlein haben sie da,
So sauber, wie in mancher Stadt.
's ist sechse auf dem Zifferblatt.
Der Morgen kommt. Bey meiner Treu!
Es friert einen bis ins Mark und Bein.

Die Todten spüren nichts davon;
Ein ruhiges Leben haben sie da.
Sie schlafen wohl, und es friert sie nicht;
Der Kirchhof macht von Allem quitt (frey).
Sind auch noch leere Plätzchen da?
's kann seyn, man braucht ein paar davon.

Einem Kindlein, wo (welches) keine Mutter hat,
Denk wohl, ich mach ihm da sein Bett.
Ein alter Mann, eine arme Frau,
Denk wohl ich bring dein Stündlein auch;
Hast manche Stund' im Schmerz verwacht,
Da schläfst du und hast eine stille Nacht.

Jez brennt e mol e Lichtli a,
Und dört en anders nebe dra,
Und d'Läde schettere*) druf und druf.
Do geht, bym Bluest**)! e Husthür uf.
„Grüeß Gott, ihr Lüt, und ich bi do!
„I bi scho z'Nacht um Zwölfe cho.

„Mi Vetter het si Bündel g'macht,
„Und furt by Nebel und by Nacht.
„Wär' ich nit uf d'Minute cho,
„'s hätt weger chönne g'föhrli go.
„Wie g'falli 'ch in mim Suntig-G'wand?
„'s chummt fade neu us 's Schniders Hand.

„E Rübeli Rokk, er stoht mer wohl
„Zum rothe Scharlach-Camisol,
„Und Plüschi Hose han i a,
„Ne Zitli drin, e Bendli dra,
„Ne g'chrüslet Hoor, e neue Hut,
„E heiter Aug, e frohe Muth.

---

*) Dieß Wort drükkt das Geraüsch aus, welches die Fensterläden beym Aufschlagen verursachen.

**) Ein Schwur, etwa so viel als; bey meiner Treu!

Jetzt brennt einmahl ein Lichtchen an,
Und dort ein anders neben dran,
Und die Läden schettern drauf und drauf,
Da geht beym Bluest! eine Hausthür auf.
„Grüß (eüch) Gott, ihr Leüt', und ich bin da!
„Ich bin schon zu Nacht um zwölf gekommen.

„Mein Vetter hat seinen Bündel gemacht,
„Und (ist) fort bey Nebel und bey Nacht.
„Wär' ich nicht auf die Minute gekommen,
„'s hätt' wahrlich können gefährlich gehn!
„Wie gefalle ich eüch in meinem Sonntag-Gewand?
„'s kommt fadenneü aus des Schneiders Hand.

„Ein Rübeli-Rokk*), er steht mir wohl
„Zum rothen Scharlach-Camisol,
„Und plüschne Hosen hab ich auch,
„Ein Zittli**) drin, ein Bändlein dran,
„Ein gekraüslet Haar, einen neüen Hut,
„Ein heitres Aug, einen frohen Muth.

---

*) Rokk von gemeinem Manchester.

**) Ein in jener Gegend üblicher Zierath.

„Der lueget do mi Schnappsakk a,
„Und 's nimmt ich Wunder, was i ha.
„Ihr liebe Lüt, das sag i nit,
„Wenn's chunnt, so nimm verlieb dermit!
„'s sin Rösli drinn, und Dorne dra,
„Mer ka nit jedes b'sunders ha.

„Und Wagle-Schnur, und Wikkel-Band,
„E Fingerring an's Brütli's Hand,
„En Ehrechranz ins lokkig Hoor,
„E Schlüssel au zum Chilchhof-Thor.
„Gent Achtig, was i bitt und sag!
„'s cha jede treffen alli Tag.

„E stille Sinn in Freud und Noth,
„E rüehig G'wisse geb' ich Gott!
„Und wers nit redli meint und gut,
„Und wer si Sach nit redli thut,
„Dem bring i au kei Sege mit,
„Und wenni wott, se chönnti nit.

„Jez göhnt und leget d'Chinder a,
„Und was i g'seit ha, denket dra!
„Und wenn der au in d'Chilche wennt,
„Se schaffet, was der z'schaffe hent.
„Der Tag isch do, der Mond vergoht,
„Und d'Sunne luegt ins Morgeroth."

Hebel.

„Ihr seht da meinen Schnappsakk an,
„Und 's nimmt eúch Wunder, was ich habe.
„Ihr lieben Leút', das sag ich nicht,
„Wenn's kommt, so nehmt vorlieb damit!
„'s sind Röschen drin, und Dornen dran,
„Man kann nicht jedes besonders haben.

„Und Wiegen-Schnüre und Wikkel-Band;
„Ein Fingerring an des Bräutleins Hand,
„Ein Ehrenkranz ins lokkige Haar,
„Ein Schlüssel auch zum Kirchhof-Thor.
„Gebt Achtung, was ich bitt' und sag'!
„'s kann jeden treffen alle Tag.

„Einen stillen Sinn in Freúd und Noth,
„Ein ruhig Gewissen geb' eúch Gott!
„Und wers nicht redlich meint und gut,
„Und wer seine Sach nicht redlich thut,
„Dem bring ich auch keinen Segen mit,
„Und wenn ich wollte, so könnte ich nicht.

„Jezt geht und leget (kleidet) die Kinder an,
„Und was ich gesagt habe, denket daran!
„Und wenn ihr auch in die Kirche wollt,
„So schaffet (thut), was ihr zu schaffen habt.
„Der Tag ist da, der Mond vergeht,
„Und die Sonne sieht ins Morgenroth.

———

83.

Frau Rebecca mit den Kindern an einem Maimorgen.

Kommt Kinder, wischt die Augen aus,
Es gibt hier was zu sehen;
Und ruft den Vater auch heraus...
Die Sonne will aufgehen! —

Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf,
Und alle Abend unter!

Geht immer, und scheint weit und breit
In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nöthig haben.

Von ohngefähr kann das nicht seyn,
Das könnt ihr wohl gedenken;

Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht, was sich gebühret;
Drum muß Wer seyn, der an der Hand
Als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,
Das kann man bald verstehen;
Er schüttet seine Wohlthat hin,
Und lässet sich nicht sehen.

Und hilft und segnet für und für,
Gibt jedem seine Freüde,
Gibt uns den Garten vor der Thür,
Und unsrer Kuh die Weide;

Und hält Eüch Morgenbrot bereit,
Und läßt eüch Blumen pflükken,
Und siehet, wann und wo Ihr seyd,
Eüch heimlich hinterm Rükken.

Sieht Alles, was Ihr thut und denkt,
Hält Eüch in seiner Pflege,
Weiß was Eüch freüt, und was Eüch kränkt,
Und liebt Eüch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh',
Die Sonne, die dort glänzet,
Das Morgenroth, der Silbersee,
Mit Busch und Wald umkränzet;

Dieß Veilchen, dieser Blüthenbaum,
Der seine Arm' ausstrekket,
Sind, Kinder! „seines Kleides Saum,"
Das ihn vor uns bedekket.

Ein „Herold," der uns weit und breit
Von ihm erzähl' und lehre;
Der, „Spiegel seiner Herrlichkeit;"
Der, „Tempel seiner Ehre,"

Ein mannichfaltig groß Gebaü,
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb und seine Treü
Uns durch die Fenster scheinet.

Er selbst wohnt unerkannt darin,
Und ist schwer zu ergründen.
Seyd fromm, und sucht von Herzen ihn,
Ob Ihn ihr möchtet finden.

Claudius.

84.

Morgenlied eines Hausvaters.

Nun sind wir alle neu erwacht,
Durch Gottes Schild geborgen.
Das Herz ist froh, die Sonne lacht,
Der Herr schuf diesen Morgen.
Der Herr erhielt die Kinderlein,
Und wird auch fürder walten.
So werd ich auf den Armen mein
Sie stets mit Liebe halten.

Ja, lieber Herr Gott, dir zum Ruhm
Sie treu behüt' auf Erden!
Mein Herz ist längst dein Heiligthum,
Das Ihre soll es werden!
Auf sie sprich deinen Segen aus,
Laß Seel' und Leib gedeihen!
Das Vaterherz, das Vaterhaus
Soll hoch dich benedeyen.

Gib heut der Welt ihr täglich Brot,

Gib's mir und meinen Kindern.
Auch wollest jedes Armen Noth,
Und jedes Leiden lindern.
Die Guten trag' im Vaterarm,
Sie, die dich kindlich ehren,
Und auch der Bösen dich erbarm,
Daß sie zum Vater kehren.

Heimsuche Volk und Land und Vieh
Mit deiner Milde Gaben,
Du wollest heut und morgen sie,
Wie gestern, liebreich laben.
Und wie die Sonn' am Himmel steht,
Steh du im Herzen innen,
Bis Tag und Zeit zum Ziele geht,
Und alle Ruh gewinnen!

Wyß der Aeltere.

85.

Am Morgen.

In Osten glüht der Tag, der Blumen süße Düfte,
Sie loben Gott. Hoch in des Himmels blaue Lüfte
Entführt die Lerche kühn ihr freudig wirbelnd Lied,
Zum Preise deß, der mild auf fromme Opfer sieht.

Der Morgenwind' erwachte Flügel frisch bewegen
Die Zweige, nieder wallt ein diamantner Regen.
Zum Tempel wird der Wald, der Bäume schlanke Schaar
Zu Säulen, laubumkränzt, die Erde zum Altar.

Und du, o Menschenkind! du wärest kalt geblieben,
Wann sich das Lebenlose fühlt zum Dank getrieben?
O nein! du beugst dein Knie vor dem, der alles schafft,
Du hebst dein staunend Aug' empor zum Thron der Kraft.
Der Andacht Thräne, die in deinen Blikken schimmert,
Glänzt freudiger als Thau, der von den Zweigen flimmert.

Der fromme Seufzer, der auf deiner Lippe glüht,
Gilt mehr, als Blumenopfer-Duft und Lerchen-Lied.

Zu Gottes Tempel hast du froh dein Herz bereitet,
Von Liebe, Dank und hoher Andachtsgluth geleitet.
Da wohnt sein heilig Bild, nicht Menschenhand entrükkt,
Nein! liebend von ihm selbst dir ewig eingedrükkt.

Lotte.

86.

Sonntagslied im Sommer.

Der Sonntag ist da!
Er kommt uns gesendet vom Himmel,
Drum schweigt das Getümmel
Der irrdischen Müh!
Er steht an den Wegen
Und preiset den Segen,
Den Gott uns verlieh.

Der Sonntag ist da!
Er ruft uns ins Aehrengefilde,
Die freündliche Milde
Des Vaters zu sehn.
Wie glänzt in der Stille
Des Tages die Fülle
Der Saaten so schön!

Der Sonntag ist da!
Die Kette des Pfluges nicht klirret,
Die Peitsche nicht schwirret,
Es knarret kein Rad.
Wir stehen und hören
Das Rauschen der Aehren
In wogender Saat.

Der Sonntag ist da!
Wir streüten in Hoffnung den Saamen!
Der Vater sprach: „Amen!“
Da wuchs er empor.
Nun stehn wir und hören
Das Rauschen der Aehren
Mit freüdigem Ohr.

Der Sonntag ist da!
Auf lasset den Vater uns loben!
Er feüchtet von oben

Den durstenden Keim!
Bald rauschen und klingen
Die Sicheln; wir bringen
Die Garben dann heim.

Der Sonntag ist da!
Was hoffend und liebend wir säen,
Wird einstens erstehen
In lieblichem Glanz.
Wir säen im Staube,
Dort reicht uns der Glaube
Den ewigen Kranz. —

Krummacher.

87.

Sonntags Frühe.

Der Samstag rief den Sonntag zu:
„Nun sind sie endlich all' zur Ruh;
Sie kamen von der Arbeit her,
Und waren müd und schläfrig sehr;

Fast scheint mir's eben so zu gehn,
Ich kann auf keinem Bein mehr stehn."

So sprach er, wie die Mitternacht
Zum Schlaf das Bett ihm aufgemacht.
Der Sonntag sagt: „nun ist's an mir,"
Und schlich sich gähnend aus der Thür.
Er taumelte den Sternen nach,
Halb schlafend noch, und halb nur wach.

Zuletzt rieb er die Augen aus,
Und kam der Sonn' ans Thor und Haus;
Sie schlief im stillen Kämmerlein;
Drauf klopft' er an, und rief hinein:
„So steh doch auf, die Zeit ist da!"
„Gemach, sprach sie, ich komme ja!"

Der Sonntag schleicht sich leise fort,
Lauscht freündlich auf dem Berge dort;
Leis' geht er, daß ihn niemand hört,
Daß keinem er im Schlafe stört;
Still naht er sich dem Dorf, und spricht
Dem Haushahn zu: „Verrath mich nicht!"

Und wenn man endlich dann erwacht,
Von einer lieben langen Nacht,

So steht er da im Sonnenschein,
Schaut in die Fenster mild hinein
Mit seinem Blikk, so fromm und gut,
Und mit dem grůn bekrånzten Hut.

Er meint es treů, was ich eůch sag',
Und freůt sich, daß man schlafen mag;
Man glaubt, es sey noch dunkle Nacht,
Wenn långst die Sonn' am Himmel lacht;
Drum schleicht er auch so leis' ins Haus,
Und sieht so froh und heimlich aus.

Wie glånzet nicht auf Gras und Laub
Der Morgenthau, gleich Silberstaub!
Wie weht die frische Maienluft,
Durch Kirschenblůth' und Schlehenduft!
Die Biene summt so flink umher,
Als wenn es gar kein Sonntag wår.

Wie prangt nicht überm Garten-Land
Der Kirschbaum in dem Mai-Gewand!
Das Veilchen, und der Tulpen-Flor,
Drångt durch das Raigras sich hervor;
Die Hyazinte haucht so süß,
Man glaubt, man schau' in's Paradies.

Es herrscht ein ruhiges Gefühl,
s'ist all' so heimlich, all' so still,
Man hört im Dorf' kein Hü und Hott;
Gott grüße dich, und Dank dir Gott!
Gottlob es wird ein heit'rer Tag!
Ist alles, was man hören mag,

Und's Vög'lein singet; „freilich ja!
Seht ihr ihn nicht? er ist schon da!
Des Himmels Strahl beglänzt das Fest,
Dringt durchs Gebüsch, und wärmt das Nest:"
Der Distelfink kommt auch heran,
Und hat das Sonntags-Röckchen an.

Sie laüten schon! 's ist hohe Zeit,
Der neüe Pfarrer predigt heüt';
Hohl die Aurikeln her, mein Sohn!
Doch wisch mir nicht den Staub davon;
Auf! Kunigund', geh mit hinaus,
Und pflükk' dir einen Sonntags-Strauß.

Nach Hebel.

88.

Sonntagsfrühe.

In Schwäbischer Mundart.

Der Samstig het zum Sunntig gseit:
„Jez hani alli schlofe gleit;
„Sie sin vom Schaffe her und hi
„Gar sölli müed und schlöfrig gsy,
„Und's gothmer schier gar selber so,
„I cha fast uf ke Bei me stoh."

So seit er, und wo's Zwölfi schlacht,
Se sinkt er aben in d'Mitternacht.
Der Sunntig seit: „Jez ischs an mir!"
Gar still und heimli bschließt er d'Thür.
Er düselet hinter de Sterne no,
Und cha schier gar nit obsi cho.

Doch endli ribt er d'Augen us,
Er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
Sie schloft im stille Chämmerli;
Er pöpperlet am Lädemli;

Er ruft der Sunne: „d'Zit isch do!“
Sie seit: „J chumm enanderno.“

Und lisli uf de Zeche goht,
Und heiter uf de Berge stoht
Der Suntig, und 's schloft alles no;
Es sieht und hört en niemes goh:
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt,
Und winkt im Guhl: „Verroth mi nit!“

Und wemmen endli au verwacht,
Und gschlofe het die ganzi Nacht,
Se steht er do im Sunne-Schi',
Und luegt eim zu de Fenstern i
Mit sinem Auge mild und gut,
Und mittem Meyen uffem Hut.

Drum meint ers treu, und was i sag,
Es freut en wemme schlofe mag,
Und meint, es seig no dunkel Nacht,
Wenn d'Sunn am heitere Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho,
Drum stoht er au so liebli do.

Wie glizeret uf Gras und Laub
Vom Morgethau der Silberstaub!

Wie weiht er frische Mayeluft,
Voll Chriesi-Bluest und Schleche-Duft!
Und d'Immli sammle flink und frisch,
Sie wüsse nit, aß' 's Sunntig isch.

Wie pranget nit im Garte-Land
Der Chriesi-Baum im Maye-Gwand,
Gel-Veieli und Tulipa,
Und Sterneblume neben dra,
Und gfüllti Zinkli blau und wiß,
Me meint, me lueg ins Paradies!

Und 's isch so still und heimli do,
Men isch so rüeihig und so froh!
Me hört im Dorf kei Hüst und Hott;
E gute Tag, und Dank der Gott,
Und 's git gottlob e schöne Tag,
Isch alles, was me höre mag.

Und 's Vögeli seit: „Frili io!
„Poß tausig, io, do isch er scho!
„Er dringt io in si'm Himmels-Glast
„Durch Bluest und Laub in Hurst und Nast!"
Und 's Distelzwigli vorne dra
Het's Sunntig-Rökkli au scho a.

Sie lüte weger's Zeiche scho,

Der Pfarrer, scheint's, well zitli cho.
Gang, brechmer eis Aurikli ab,
Verwůschet mer der Staub nit drab,
Und Chůngeli, leg di weidli a,
De muesch derno ne Meje ha!

Hebel.

89.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen;
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dåmm'rung Hůlle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,

Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? —
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsere Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinnste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß dein Heil uns schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden,
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn.

M. Claudius.

90.

Nachtlied.

Nun ruhen alle Wälder,
Die Thäler und die Felder,
Es kommt die stille Nacht. —
So geht ihr Tagessorgen,
Geht schlafen, bis ihr morgen
Von neüem mit der Welt erwacht.

Die Sonne schwand in Eile,
Ich sah vor kleiner Weile
Sie hoch am Himmel stehn. —
Es steigt und fällt hienieden,
Drum, Seele, sey zufrieden!
Was hoch steht, das muß untergehn.

Ich geh' in meine Kammer,
Und lasse Lust und Jammer
Nun hinter mir zurükk. —
Ach, Fröhlichseyn und Trauern

Mag Tageslänge dauern,
Am Abend sieht sich gleich das Glükk.

Nun leg' ich ab die Kleider,
Den Schmukk, warum der Neider
Mir oft im Wege stand. —
Was an und ab wir legen,
Bringt Frieden nicht und Segen;
Fahr' hin, du schnöder Erdentand.

Nun zieh ich aus die Schuhe,
Der Fuß will seine Ruhe,
Der ausgewandert hat. —
Wir pilgern wohl und wallen,
Doch wenn die Glokken schallen,
Dann schließt sich unser Wanderpfad.

Nun senkt das Haupt sich nieder,
Nun strekken sich die Glieder,
Das Tagwerk ist vorbey. —
O stille, Herz, sollst werden
Vom Dienste dieser Erden,
Von Furcht und Hoffnung endlich frey.

Nun schließen sich ermattet
Die Augen, nachtumschattet,
Bis neües Licht erscheint. —

Dann fließen wieder Zähren,
Doch ewig wirds nicht währen,
Das Auge bricht, das gnug geweint.

Nun will der Schlaf nicht saümen,
Ade! Nach kurzen Traümen
Kommt Morgenroth und Müh. —
Bald folgt auf kurzen Kummer
Ein tiefer, langer Schlummer;
Dann heißt es nimmer: morgen früh!

Schmidt von Lübekk.

69.

Des Wandrers Abendlied.

Gute Nacht!
Dank dir, liebe Herzenssonne,
Für des Tages Lust und Wonne!
Lichtverbreitend wandelst du
Meinen andern Brüdern zu,
Gibst mir müden Wandrer Ruh! —
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Geht auch eine Welt mir unter,
Steh'n am Himmel, schöner, bunter,
Unzählbare andre auf,
Zeichnen in dem Chiffrelauf*)
Meine ew'ge Dauer auf. —
Gute Nacht!

Gute Nacht!
In des Lebens Pilger-Gleise
Wieder einen Tag der Reise —
Nach der Heimath hingelegt!
Ob wohl bald die Stunde schlägt,
Die mich zur Vollendung trägt? —
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Dort im deütschen Eichenhaine**),

---

*) Chiffre ist ein franz. Wort und heißt auf deütsch Geheimschrift. Der Chiffrelauf der Sterne ist der uns unbekannte Lauf derselben in den unermeßlichen Himmelsräumen. Der Dichter knüpft an das tägliche Aufgehen der schönen, glänzenden Sterne, nach dem Verschwinden der Sonne, den Gedanken: auch wir werden nach diesem Leben (gleichsam) neü aufgehen.

**) Dieses Lied wurde in der Gegend von Paderborn gesungen, wo Hermann die deütsche Freyheit errang.

Und im Birkenbusch am Raine
Klagt die arme Nachtigall
In gedämpftem Liederschall
Ihrer Liebe Trauerhall. —
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Ueber anmuthsvollen Triften
Trillert hoch in blauen Lüften
Noch die Lerche späten Sang;
Und die Heerd' in mattem Gang,
Trabet heim mit Schellenklang.
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Dank dir, Gott, für jeden Segen!
Alles eilt der Ruh' entgegen.
Schöne Sonne! fort bist du,
Gingst den andern Brüdern zu;
Und ich suche Pilger-Ruh'!
Gute Nacht!

F. Weiß v. Zug.

92.

Lebenslied.

Wir singen dir, du holdes Erdenleben,
Und weihn dir Preis und Dank;
Wen deine Freuden lächelnd noch umschweben,
Stimm' ein in unsern Sang.

Ja, schön bist du, und werth, daß man dich preise,
Du holdes Leben du!
Du führst uns auf der Freude Blumengleise
Dem höchsten Schönen zu!

Du gibst dem Frühlinge sein hold Erblühen,
Du wölbst der Rose Brust,
Du lässest schaffend goldne Trauben glühen
Für deiner Kinder Lust!

Und jede Gabe, die in ferner Zone
Das Schöne uns gebar,
Die bietest segnend du dem Erdensohne
Mit milder Güte dar! —

Auf, auf! genießt mit Frohsinn denn die Gaben,
Die uns das Leben beut!
Laßt fröhlich uns in seinem Becher laben!
Er strömt uns Seligkeit.

Das Leben eilt mit allen seinen Reitzen,
Der Rosenblüthe gleich:
So laßt uns denn mit seinen Gaben geitzen,
Genießt und freuet euch!

C. N.

93.

Preis der Gesundheit.

Wir sind gesund — das ist so gut,
Das ist so dankenswerth!
Wer auf dem Krankenbette ruht,
Fühlt erst, was er entbehrt.

Wie mancher lebt im ganzen Jahr
Nicht einen frohen Tag!

Das ist ein Leben, ja fürwahr!
Das man nicht haben mag.

Was hilft uns vieles Geld und Gut,
Was Hoheit, Macht und Ruhm,
Fehlt uns Gesundheit, froher Muth,
Das schönste Eigenthum!

Wie thöricht ist, wer diesen Schatz,
Nicht stets mit Sorgfalt ehrt,
Und auf der Lüste Tummelplatz
Mit Leichtsinn ihn zerstört!

Ach! siecher Leib macht siechen Geist,
Sie stehn zu eng im Bund;
Wenn jenen Krankheit niederreißt,
Ist dieser nicht gesund.

Und was ist Daseyn ohne Kraft?
Ein Irren in der Nacht;
Ein Leben, das nur Elend schafft,
Und Andern Kummer macht.

Drum danke doch ein jeder Gott
Für der Gesundheit Glükk,

Und bebe vor dem frechen Spott
Der Leidenden zurükk!

Claudius.

94.

Mitgefühl.

Wer nicht voll reiner Menschenhuld,
Mit rascher, schöner Ungeduld,
Der Brüder tiefes Leiden sieht,
Und thätig es zu lindern glüht;

Der, dessen Herz nicht höher schlägt,
Von Mitempfindung süß bewegt,
Wenn, von des Glükkes Hauch belebt,
Die Freude fremde Busen hebt:

Und flög' sein Nam' im Lichtgewand
Des Ruhmes über Meer und Land,
Und ordnete sein Herrscherblikk
Von Millionen das Geschikk;

Und hätte ihm des Schikksals Hand
Der Gaben schönste zugesandt;
Das Glůkk, geliebt zu seyn — gebricht
Ihm dieß Gefůhl — ich neid' ihn nicht!

O Mitgefühl, der Menschheit Glůkk!
Was trokknete den nassen Blikk,
Was hielt' an der Verzweiflung Rand
Zurůkk, wår's nicht der Freůndschaft Hand?

Sey ewig, ewig heilig mir!
Schon manche Freůde dank ich dir.
Weint einst mein Aug' im Mißgeschikk,
So tröste mich dein Engelblikk!

Sophia Brentano (Mereau).

95.

Reiche und Arme.

Reicher Menschen gibt es viele,
Armer Menschen gibt's noch mehr.

Beyde gehn nach Einem Ziele,
Dieser leicht, belastet der.

Möge des verlaßnen Armen
Nicht mit kalter Münze bloß,
Nein mit Liebe sich erbarmen,
Wer dem Glükke liegt im Schooß!

Möge dann die Noth empfinden,
Was an ihr die Liebe thut,
Und sich ein Vertrauen gründen,
Wo das Herz am Herzen ruht!

Sind sie nicht von Einem Stamme?
Nicht von einerley Natur?
Du, der Liebe Gottes-Flamme,
Flamme du in beyden nur!

Fern vom Haß und fern vom Neide,
Eins durch menschliches Gefühl,
Eins durch Liebe fänden Beyde
Glükklicher ihr letztes Ziel.

J. R. Wyß der Aeltere.

96.

Der Philosoph.

Du edler Stern am hohen Himmelszelt,
Du Herr und König deiner Brüder!
Du bist so gut gesinnt — du wärmest uns die Welt,
Und schmükkst mit Blumen uns das Feld,
Und machst den Baümen Laub, den Vögeln bunt Gefieder;
Du machst uns Gold, das Wunderding der Welt,
Und Diamant und seine Brüder;
Kommst fröhlich alle Morgen wieder,
Und schüttest immer Strahlen nieder. —
Sprich, edler Stern, am hohen Himmelszelt,
Wie wachsen dir die Strahlen wieder?
Wie wärmest du? Wie schmükkst du Wald und Feld?
Wie machst du doch in aller Welt
Dem Diamant sein Licht, dem Pfau sein schön Gefieder?
Wie machst du Gold?...
Sprich, liebe Sonn', ich wüßt' es gern.

Die Sonne.

Weiß ich's? Geh, frage meinen Herrn?

Matthias Claudius.

97.

An die Sterne.

Ihr kleinen Sterne,
Ach wie so gerne
Schau' ich zu eüch hinan!
Ihr kommt gezogen
Am Himmelsbogen,
Mit Schimmer angethan.

Stets kehrt ihr wieder,
Und blikkt hernieder
So lieb, so wundervoll!
Wenn ich eüch sehe,
So wird mir wehe,
So wird mir weh und wohl.

Trag' ich im Herzen
Der Erde Schmerzen,
Und flieht mich Freüd' und Lust;
So sehnt sich klagend,

Der Welt entsagend,
Zu eüch die bange Brust.

Führt mich die Freüde
Im Rosenkleide
An ihrer weichen Hand;
So denk' ich gerne:
Die kleinen Sterne,
Die haben sie gesandt.

Des Tages Schimmer
Gewährt mir nimmer
So süßen Zauberschein,
Als aus der Ferne
Ihr kleinen Sterne,
Ihr Sterne hell und rein!

Lotte.

98.

Die Wolken.

Es ziehen die luftigen Wolken
Am Himmel dahin und daher,
Hoch über Länder und Menschen
Und hoch übers wogende Meer.

Bald wehen sie glänzend und heiter,
Von freündlichen Lüften geschwellt,
Wie weiße Fahnen des Friedens
Hin über die blutige Welt.

Bald gießen sie labenden Regen
Hinab auf das blühende Land;
Es kommt ja der Segen von oben
Aus Gottes allmächtiger Hand.

Wohl schleüdern sie sprühende Blitze,
Es hallet der Donner so laut:
Doch hat auch die freündliche Iris
Auf sie ihren Bogen gebaut.

Und ging auch die Sonne schon unter
Sie strahlen im glühenden Roth;
Es küßt sie die scheidende Freündinn,
Und stürzt sich in flammenden Tod.

Es rauschet der Sturm durch die Zweige
Aus ihren luftigen Höh'n,
Es scheiden die Blätter und Blüthen:
Vergängliches kann nicht bestehn.

Sie sind zwischen Himmel und Erde
Wie schützende Geister gestellt;
Sie schauen hinauf zu den Sternen,
Und blikken herab auf die Welt;

Und wandern von Pole zu Pole
Und haben kein bleibendes Haus,
Und hauchen in perlenden Thränen
Das Leben, das flüchtige, aus.

99.

Das Gewitter.

Der Sonne Gluth
Versengt die Felder,
Erschöpfet ruht
Der Chor der Wälder; —
In Grau verschmilzt des Himmels Blau.

Ertödtend drükkt
Der Dünste Schwere,
Verschmachtend blikkt
In's düst're Leere
Mit trübem Auge das Geschöpf.

Es zieht herauf,
Vom Sturm getragen,
In schnellem Lauf'
Und wildem Jagen,
Ein schaurig schwarzes Wolkenmeer.

Der Sturm durchsaus't
Das Feld, die Raine,
Entblätternd braus't
Er durch die Haine;
Nichts widerstehet seiner Macht.

Der Donner brüllt,
Die Erd' erschütternd;
Von Nacht umhüllt,
In Furcht erzitternd,
Verbirgt sich ängstlich, was da lebt.

Es tobt und kracht, —
Die Blitze zischen;
In grauser Pracht
Sieht man zerrissen
Von ihrem Feüer das Gewölk.

Auf Blitz folgt Schlag!
Gewaltig Toben! —
Von Nacht ist Tag
Und Sonn umwoben!
Die Erd' erbebt in ihrem Grund.

Ein mächt'ger Knall
Nach zakk'gem Blitze!
Der letzte Schall! —

Es lös't die Hitze
Der Luft in Wasserfluth sich auf!

In Strömen gießt
Der Wolken Fülle,
Und langsam fließt
In hehrer Stille
Am Horizont das Wetter hin.

In Purpur glüht
Das Rund der Sonne,
Und duftig blüht
Empor in Wonne,
Was nahe dem Verwelken war.

Frisch glänzen Flur
Und Wald und Weiher,
Und die Natur
Erprangt im Feüer
Der schönsten Neübelebung nun.

Lüdikke.

100.

Das Mädchen und die Blumen.

Das Mädchen.

Süße Blumen, seyd willkommen,
In des Jahres goldner Zeit!
Ach, ihr seyd so spät gekommen,
Und der Sommer ist nicht weit!

Könnt ihr meine Stimme hören?
Könnt ihr meine Blikke sehn?
Sagt mir, welche will mich lehren
Euer leises Wort verstehn?

Sagt mir, welche soll ich wählen
Zur Gespielinn in dem May?
Welche will mir gern erzählen,
Wo die schöne Heimath sey?

Die Lilie.

Wähle mich, mit reinem Kleide
Schmükkte mich der Mutter Hand,

Unschuld wurde mein Geschmeide,
Und so bin ich dir verwandt.

Das Veilchen.

Wähle mich, ein süß Verlangen
Wohnt in meinem zarten Blau,
Doch es kühlt die warmen Wangen
Freündlich mir der reine Thau.

Die Rose.

Wähle mich, denn treü behüten
Lehr' ich dich durch heil'ge Schaam
Deiner Jugend keüsche Blüthen,
Ohne Reüe, ohne Gram.

Der Rosmarin.

Wähle mich, denn hoffend bindet
Mich die junge Braut ins Haar,
Wähle mich, denn hoffend windet
Mich die Trauer um die Bahr.

Das Mädchen.

O ihr Freündlichen, umgeben
Sollt ihr alle meinen May,

Sollt mir sagen, was im Leben,
Was im Tod das Schönste sey!

Aloys Schreiber.

101.

An die wiederkehrenden Störche.

Ankömmling' aus mildern Regionen*),
Gewisse Frühlingsboten, seyd gegrüßt!
Ihr kehrt zurükk, gesandt von fernen Zonen**),
Schon längst vom Landmann sehnsuchtsvoll vermißt,
In unserm Dörfchen friedlich still zu wohnen
Das eürer, wie ihr seiner, nicht vergißt,
Schnellsegler in edenisch***) reinen Lüften,
Heil kehrt mit eüch zurükk auf unsre Triften.

---

*) Gegenden.

**) Hier so viel als Länder, Gegenden.

***) Edenisch ist das Adjectiv, abgeleitet von Eden, so viel als Paradies.

Die Schöpfung lag in tiefer Todesstille,
Gleich einem großen Gottesakker, da;
Ihr kommt — da reißt der Fluren weiße Hülle,
Die Auferstehung der Natur ist nah.

Wir sah'n die Quelle stokken, Ströme zaudern,
Seit uns mit euch der trübe Herbst entflog,
Und aus dem Luft-Revier verschwand mit Schaudern
Die Schaar von Schwalben, die es sonst durchzog;
Der muntre Sperling selbst vergaß zu plaudern,
Da ihn der Frost um seine Kost betrog;
Nur Raben ließen sich, im Schnee zu pikken,
Der Kälte traurige Gespielen blikken.

Wohl uns! wir sind nicht mehr im Schnee begraben,
Mit euch zerschmolz des Winters Ungemach,
Vergessen sey, was wir erduldet haben,
Und was an uns der Norden jüngst verbrach.
Der Süden sendet, Geist und Herz zu laben,
Dem schönen Lenz den schönern Sommer nach,
Und unser wärmster Wunsch gelangt zum Ziele,
Wie ihr zu uns zum friedlichen Asyle*).

---

*) Freystätte, sicherer Zufluchtsort.

Erst nach des mühevollsten Zugs Vollendung
Erfloget ihr den hohen Giebel dort;
Erst nach des Schikksals wunderbarster Wendung
Erreichen wir der Ruhe sichern Port*).

So wohnt bey uns, behaglich fremde Gäste,
Geliebt vom ganzen Dörfchen und verehrt,
Erlugt**) von stolzer Wart' herab das Beste,
So viel eüch unsre Markung auch bescheert.
Schirmvögte seyd ihr, auf erhabner Veste,
Dem nachbarlichen blauen Himmel werth,
Und so entsprecht dem frommen Wunderglauben:
Kein Wetter soll der Felder Hoffnung rauben.

Beschirmt uns, unverletzbar heil'ge Vögel,
Vor Kriegsgewittern, vor Bellonas***) Bliz,
Beschirmt vom Nekkarstrom bis an die Pregel,
Thuiskons†) alten, ehrenfesten Siz!

---

*) Hafen, wo die Schiffe sicher liegen.

**) Erblikkt, erspähet.

***) Die Göttinn des Krieges.

†) Thuiskon oder Teüt war eine der vorzüglichsten Gottheiten der alten Deütschen, der Gott des Rechts und der Gerechtigkeit, der als der Urheber alles Lebens und als der Stammvater der Deütschen angesehen wurde. — Thuiskons Siz ist so viel als Deütschland.

Arkadisch*) schön die Fluren auszumahlen
Hüpft schon das Lämmchen auf der grünen Au,
Die Lerche wiegt sich in der Sonne Strahlen,
Der Obstwald starrt von tausend Knospen rauh,
Indeß schon Pfirsichbaümchen hochroth prahlen,
Entfaltet sich des Veilchens sanftes Blau,
Und ihr — in ächt ätherischer**) Verwandtschaft
Schwebt hoch erhaben über unsrer Landschaft.

Und mit des Veilchens kaum enthüllten Blüthen
Verleiht vielleicht auch eine höhre Kraft,
Der Menschheit langen Jammer zu vergüten,
Dem dürren Oehlzweig wieder Trieb und Saft***).

Der Lenz entflieht; des Sommers Strahlengluthen
Vergolden jetzt das reife Aehrenmeer;

---

*) Arkadien war ein Theil von dem alten Griechenlande, der von den Dichtern als ein herrliches Land, und als der Sitz der Hirten geschildert wird.

**) Aether heißt die obere Luft, die Himmelsluft, mit welcher die Störche, weil sie sehr hoch fliegen, als in Verwandtschaft stehend dargestellt werden.

***) Der Oehlzweig ist ein Symbol (Sinnbild) des Friedens. Der Sinn der obigen Zeile ist: Vielleicht wird bald wieder Frieden. — Daß dieses Gedicht während des Krieges verfertigt worden, bedarf keiner Erinnerung.

Die Schnitter schwimmen in des Segens Fluthen,
Bald trauren die Gefilde garbenleer;
Der Herbst beginnt, die Purpurtrauben bluten,
Frohlokkend singt der Winzer rasches Heer,
Doch ihr entflieht in jene sel'ge Zonen,
Wo ew'ger Lenz und ew'ge Freüde wohnen.

Genießen wir das wechselvolle Leben!
Noch ist die Erde unser Eigenthum;
Einst droht auch uns der Herbst, und wir entschweben
In's mildre Klima nach Elysium*).

Feüerlein.

102.

Der Wachtelschlag.

Horch! wie schallt's dorten so lieblich hervor! —
Fürchte Gott! Fürchte Gott!

---

*) Ort, wo sich die alten Griechen den Aufenthalt der Seligen dachten.

Ruft mir die Wachtel ins Ohr.
Sitzend im Grünen, von Halmen umhüllt,
Mahnt sie den Horcher am Saatengefild:
Liebe Gott! Liebe Gott!
Er ist so gütig und mild.

Wieder bedeütet ihr hüpfender Schlag:
Lobe Gott! Lobe Gott!
Der dich zu lohnen vermag!
Siehst du die herrlichen Früchte im Feld?
Sieh sie mit Rührung, Bewohner der Welt,
Danke Gott! Danke Gott!
Der dich ernährt und erhält.

Schrekkt dich im Wetter der Herr der Natur?
Bitte Gott! Bitte Gott!
Und er verschönet die Flur.
Machen die künftigen Tage dir bang,
Tröste dich wieder der Wachtelgesang!
Traue Gott! Traue Gott!
Deütet ihr lieblicher Klang.

103.

Der Zweyklang des Gukkgukks.

Versuch eines Gegenstükks auf den Wachtelschlag.

Horcht! wie dort der Gukkgukk vom Wald her so laut
Und lieblich den Frühling verkündet;
Sein Rufen bedeütet uns alle: schaut, schaut*)!
Bewundert, erstaunet, empfindet,
Was wied'rum aufs Neüe der Schöpfer der Welt
Für Schönheit und Reichthum hat aufgestellt.

Schaut, schaut! wie die ganze Natur sich umher
So groß und so herrlich gestaltet,
Ihr Schmukk und ihr Segen sich immer noch mehr,
Mit jeder Sekunde entfaltet,
Und wie sie erglänzet, die grünende Au,
Am Morgen und Abend im perlenden Thau.

---

*) Gukkgukk ist nämlich so viel als schaut! schaut! weil gukken so viel als schauen heißt.

Schaut, schaut! an das hohe Gebirge hinan,
Wie kunst- und wie prachtvoll es raget,
Entlang den erleüchteten Wiesenplan;
Den schattigen Hain, wenn es taget
Und mondschein't; die saüselnden Weste, den Sturm,
Das Wild in dem Forste, den kriechenden Wurm.

Schaut! schaut! zu der Blaüe des Himmels empor,
Herab zur befruchteten Erde,
Betrachtet die Saaten, das fröhliche Chor
Der Sänger, die weidende Heerde;
Das Wirken und Walten in Wasser und Luft,
Der Baüm' und der Blumen balsamischen Duft.

Schaut, schaut! wie die Wolken wohlthätig und mild
Die lechzenden Fluren befeüchten,
Und wie von dem strahlenden Sonnenbild
Die Farben der Iris*) erleüchten**);
Wenn gnädig ein Wetter vorüber sich zieht,
Wie neü paradiesisch die Landschaft entblüht.

So soll ein einfacher, melodischer Sang

---

*) Regenbogen.
**) So viel als erleüchtet werden.

Vernehmlich uns alle belehren.
Nie laßt uns die lokkende Stimme, so lang
Der Lenz uns noch lächelt, verhören.
Es lausche, es öffne sich unsere Brust
Zu jeder erlaubten und mäßigen Lust.

Noch mahnt uns sein letzter verhallender Ton,
Mit Ernst und mit Rührung zu sinnen
Auf Zeiten und Jahre, die schnell uns entflohn,
Und die wir noch künftig beginnen,
Und daß auch uns alle in modernder Gruft
Vergebens sein lokkender Zweyklang einst ruft.

Schmiedel.

104.

Die Lerche.

Hört die Lerche! Sie singt! —
Hoch in den blaulichen Lüften,
Ueber den grünenden Triften
Tönet ihr Lied, wie erklingt

Ihre melodische Brust
Uns zur Freude und Lust!

Seht die Lerche! Sie steigt! —
Hoch aus den himmlischen Raumen
Ruft sie den schlummernden Keimen:
„Grünet! der Winter entfleucht!" —
Und der Gebährerinn Schooß*)
Schmükken Halmen und Moos.

Seht die Lerche! Sie schwingt
Lustig ihr braunes Gefieder,
Und auf die Knospen hernieder
Schauet sie freundlich und singt:
„Krönet das liebliche Grün!" —
Und die Knospen erblühn.

Hört die Lerche! Sie schwebt
Ueber der Erde Gewimmel,
Preisend und dankend, gen Himmel!
„Menschen — so singt sie, erhebt
„Ueber die staubige Bahn
„Eure Herzen hinan!"

Krummacher.

---

*) Der Gebährerinn Schooß ist die Erde.

105.

Die Raupe.

Komm, Knabe, zeigen will ich dir
Des Schöpfers große Macht;
Komm mit mir, lernen sollst du hier,
Was du wohl nicht gedacht.

Doch leg erst einen Augenblikk
Dein kleines Spielzeug hin,
Auch deinen Leichtsinn laß zurükk,
Und fasse heilgen Sinn.

Denn, wer vor Gottes Majestät
Erscheint, muß heilig seyn:
In seiner Allmacht Tempel geht
Kein frecher Sünder ein.

Zwar predigt jede Creatur
Uns des Allmächt'gen Ruhm,
Und jeder Winkel der Natur
Ist Gottes Heiligthum.

Ein Tag sagt's jedem Tage laut,
Und jede Nacht der Nacht:
„Der, dessen Hand die Welt gebaut,
„Hat alles wohl gemacht."

Der höchste Berg — das Körnchen Sand,
Die Zeder — und das Moos,
Das Würmchen — und der Elephant
Sind herrlich, prächtig, groß.

Aus allen Werken Gottes blikkt
Des Schöpfers große Pracht:
In alle hat er eingedrükkt
Das Siegel seiner Macht.

Doch, Knabe, was wir heute sehn,
Ist dir noch unbekannt.
Drum komm, laß uns geschwinde gehn,
Und gib mir deine Hand.

Sieh, diese Raupe, die von dir
So oft zertreten ist:
Dieß kleine Thierchen predigt dir,
Daß du unsterblich bist.

Noch freüt sie ihres Lebens sich,
Das ihr der Schöpfer gab;
Doch bald spinnt lebenssatt sie sich
Voll Kunst ihr eigen Grab.

Da legt sie ruhig sich hinein,
Kennt Angst und Zagen nicht,
Das Menschen fühlen, Groß und Klein,
Wenn's Auge ihnen bricht.

Komm, dort an jenem Blättchen klebt
Starr eine andre da.
Und sie, die jetzt noch sterbend lebt,
Hängt morgen leblos da.

Sieh, hier in diesem Haüschen ruht
Ein solches Raüpchen schon:
Dürr ist ihr Leib und starr ihr Blut,
Ihr Leben ist davon.

Nicht wahr, erstarret siehst du sie?
Sie schläft und schlummert fest;
Doch nur Geduld, bald feyert sie
Ihr Auferstehungsfest.

Sieh her, ach sieh, da öffnet sich
Das Todtenhaüschen schon:
Ein neü Geschöpfchen dränget sich
Heraus und eilt davon.

Ein schöner bunter Schmetterling
Brach aus dem Grab hervor.
O sieh, da fliegts, das muntre Ding,
Mit neüer Kraft empor.

Und seine kleine Gruft ist leer;
Nichts, als die Hülle nur
Liegt modernd da im Grab, und er
Ist neüe Creatur.

Wer rief dem Wurm mit mächt'gem Ruf?
Weß ist dieß Meisterstükk?
Er, er nur, der die Raupe schuf,
Rief sie ans Licht zurükk.

So, Knabe, tönet einst sein Ruf
Auch über deinem Grab:
Er, der den Schmetterling erschuf,
Kömmt auch zu dir herab.

„Kommt wieder, Menschenkinder!“ tönt
Es dann durch alle Luft;
„Komm wieder, Staub!“ so, Knabe, tönt
Es auch in deine Gruft.

Und Millionen Todten gehn
Aus ihrem Grab herauf;
Auch du und deine Brüder stehn
Mit neüen Körpern auf.

Mit neüer Kraft, mit neüem Sinn,
Mit neüer, ew'ger Pracht
Schwebst dann voll Seligkeit du hin
Zu dem, der dich gemacht.

106.

Der Flachs.

Wohl hat Sommer sich zum Kranze
Manche zarte Blüth' gewoben,

Aber, Flachs, dich, mild'ste Pflanze!
Muß ich doch vor allen loben.

Blauen Himmel ausgestreüet
Hast du über dunkle Auen,
Deine milde Schönheit freüet
Die gleichzart geschaffnen Frauen.

Weiches Grün den Stengel zieret,
Blüthe trägt des Himmels Helle,
Leis vom Westhauch angerühret
Wogt sie sanft in blauer Welle.

Ist die Blüthe dir entfallen
Zieht man dich aus dunkler Erden,
Darfst nicht mehr im Westhauch wallen,
Mußt durch Feü'r zu Silber werden.

Und die Hand geschäft'ger Frauen
Rührt dich unter muntern Scherzen,
Klar wie Mondschein anzuschauen
Bist du theüer ihrem Herzen.

In dem blanken Mädchenzimmer,
Leis berührt von zartem Munde,
Schön verklärt von Sternenschimmer,
Wird dir manche liebe Stunde.

Nächtlich in des Landmanns Hütte,
Wo ein flammend Holz die Kerze,
In viel muntrer Mägdlein Mitte,
Bist du bey Gesang und Scherze.

Draußen brausen Sturm, Gespenster; —
Wandrer wird der Sorg' entladen,
Sieht er hinter hellem Fenster
Heimlich deinen goldnen Faden.

Zarten Leib in dich gekleidet
Tritt das Mägdlein zum Altare,
Liegst ein segnend Kreuz gebreitet
Schimmernd über dunkler Bahre.

Bist des Säuglings erste Hülle,
Spielest lind um seine Glieder, —
Bleich in dich gehüllt und stille
Kehrt der Mensch zur Erde wieder.

Justinus Kerner.

107.

Das Blümchen des Flachses.

Wohl ist das Blůmchen schön von Art,
Es ist so lieb, es ist so zart;
Und freůndlich, wie des Himmels Blau,
Steht's guten Menschen da zur Schau.

Es lokkt in blůhender Natur
Uns gar so gern zu seiner Flur;
Und wie bey guter Menschen Bild
Wird dann das Herz so froh und mild.

So oft wir's Pflånzchen ůberschau'n,
Wåchst in uns liebendes Vertrau'n;
Schőn prangts in sanfter Hoffnung Kleid,
In tausend Augen Zårtlichkeit.

Ach, denkt der Mensch, deß Allmachtsruf
Dich, Blůmchen, wunderschőn erschuf,
Der gibt doch mir wohl noch zur Noth
Ein frőhlich Herz — und tåglich Brot.

Ja wahrlich, Gottes Segen ruht
Im Hälmchen, das viel Wunder thut.
Es wärmt und ziert uns alle gleich,
Und macht viel tausend Menschen reich.

Drum sind ihm gute Menschen hold,
Und lieben es wohl mehr als Gold;
Gar mancher dankt ihm Brot und Kleid
Und haüsliche Zufriedenheit.

Böhland.

108.

Das Veilchen.

Warum, geliebtes Veilchen, blühst
Du so entfernt im Thal?
Verstekkst dich unter Blättern, fliehst
Der stolzen Blumen Zahl?

Und doch voll Liebreitz duftest du,
So bald man dich nur pflükkt,

Uns süßre Wohlgerüche zu,
Als Manche stolz geschmükkt.—

Du bist der Demuth Ebenbild,
Die in der Stille wohnt,
Und den, der ihr Verdienst enthüllt,
Mit frommen Dank belohnt.

109.

Die Sprache der Blumen.

Liebliche Blumen, ihr Töchter der Flur,
Freündliche Wesen der schönen Natur,
Bilder zu werden dem regen Gefühl,
Weiht eüch der sanften Empfindungen Spiel;
Laßt mich zum farbigen Kranze eüch winden,
Eüre bedeütende Sprache ergründen.

Hell ist die Farbe der Unschuld und Licht;
Trügende Schimmer erheben sie nicht;
Drum auf der Lilie zartes Gewand

Goß sie die Charis*) mit himmlischer Hand;
Schuf sich ein Gleichniß erhabener Milde,
Schuf es zum köstlichen Schmukk der Gefilde.

Schön in des Mädchens gewundenem Haar
Stellet die grünende Myrthe sich dar;
Wisse, die Sanftmuth, dem Himmel entschwebt,
Ward in die grünende Myrthe gewebt,
Sittsam den lokkigen Scheitel zu kränzen,
Und in bescheidener Demuth zu glänzen!

Schimmernder Lorbeer, ihn weihte der Ruhm
Blutigen Helden zum Eigenthum
Doch der Begeisterung hohes Gefühl
Wand dich auch hold um das Saitenspiel,
Schmukk dem geheiligten Sänger zu geben,
Und in den Tönen des Liedes zu leben!

Kennst du die Blume, die schönste der Flur?
Wenige Monden ach! glühet sie nur,
Haucht in das schmeichelnde Kosen der Luft
Magischen, süßen, ambrosischen Duft!

---

*) Die Chariten, Charitinnen, bey den Römern Grazien genannt, waren die Göttinnen der Anmuth, der schönen Sitten, von welchen, wie die Alten sagten, alles Schöne und Angenehme kommt.

Doch, wer hat Liebe je schmerzlos gefunden?
Auch ist die Rose mit Dornen umwunden.

Kennst du das Veilchen, die Blüthe des Mais?
Sittsamkeit gab ihm den köstlichen Preis!
Nur von dem Auge der Demuth gesehn,
Blüht es verborgen, doch duftet es schön,
Weiß nur im Stillen das Herz zu beglükken,
Und der Bescheidenheit Busen zu schmükken.

Aber im freündlichen Immergrün
Siehet die Freündschaft ihr Sinnbild erblühn.
Nimmer vergeht es am moosigen Quell,
Schimmert im Kranze des Lebens so hell,
Flicht sich zusammmen zum ewigen Bunde,
Heilet und kühlt dir die blutende Wunde.

Flüstert die schmerzende Sehnsucht dich wach,
Nennst du das Blümchen am murmelnden Bach;
Blau ist sein Schimmer, so freündlich und licht,
Liebe, sie nannt' es Vergißmeinnicht.
Willst du nicht reüvoll das Leben verschwenden,
Wahre die Treüe in heiligen Händen.

Düstre Cypresse, von Wehmuth das Bild
Ward in dein dunkles Gezweige verhüllt!
Denn auf das einsame schweigende Grab

Neigst du die trauernden Blüthen herab.
Ach, und vergebens in zärtlichen Tönen
Klagen dir liebende Herzen ihr Sehnen!

Siehe, die Bilder des Lebens verglühn
Schnell, wie die duftenden Blumen verblühn;
Aber des Lenzes allliebendem Blikk
Kehren sie schöner und milder zurükk;
Herzen zwar sinken zum Schlummer auch nieder
Aber sie blühen und kennen sich wieder.

C. Schreiber.

109.

Schwalbenlied.

Gar schnell sind wir geflogen
Weit über Land und Meer,
Und weiße Wölkchen zogen
Vor uns am Himmel her.

Wir frommen Schwalben bringen
Den Lenz im Liederchor:
Aus ihrer Dekke springen
Die Bächlein freůdig vor.

Hier am Gesimse schwebet
Noch unser kleines Haus;
Auf, lieben Wirthe, gebet
Den Gästen was heraus.

Und wollt ihr uns verjagen,
Das blonde Mägdlein dort,
Wir nehmen es, und tragen
Es in die Fremde fort.

Und ist's zu schwer, so schwärmen
Wir jedes Morgenroth
Um eůer Dach, und lärmen,
Und ihr habt eůre Noth.

Darum seyd klug, und ehret
Der Gäste heilig Recht,
Daß eůer Haus sich mehret, —
Wir sind ein fromm Geschlecht.

Schreiber.

III.

Die Spinne.

Nein, schaut mir doch das Spinnlein an,
Wie's zarte Fäden zwirnen kann.
Was meint ihr, Frau Gevatterinn,
Könnt ihr's so aus dem Wokken ziehn?
Sie macht's so zierlich und so fein,
Ich möchte nicht ihr Häsp'ler seyn.

Wer theilt ihr's Flachs zu Rißten ab?
Wer war's der ihr die Hechel gab?
Wüßt' Weibsen, wo's zu finden wär,
Wohl sucht' sie's auf, und holt' es her.
Jetzt schaut nur, wie sie's Füßchen setzt,
Die Fingerchen zum Spinnen netzt.

Jetzt zieht sie lange Fäden aus,
Spinnt eine Brükk' ans Nachbars Haus,
Bau't eine Landstraß' in die Luft,
Und früh hängt sie voll Morgenduft.

Nun legt sie einen Fußpfad drau,
Daß jenseits sie hinüber kann.

Sie spinnt, und wandelt auf und ab,
Poz tausend! im Gallop und Trapp;
Nun geht's rund um: „Du kleines Ding,
Was machst du nun? gar einen Ring?“
Quer schießt den Faden sie hinein;
Soll's etwa gar gewoben seyn?

Sie scheint verirrt! sie hält ganz still!
Sie weiß wohl selbst nicht, was sie will:
Sie kommt zurükk, schaut hin und her,
Als wenn was Rechts vergessen wär.
Sie denkt: „Ich halt ein wenig auf,
Ich eil' als macht' ich's zum Verkauf!“

Fort spinnt sie wieder, sonder Rast,
So eben*), unbegreiflich fast.
Und Pfarrers Christoph sagt, sie hätt'
Gezwirnt die Fädchen doppelt nett.
's ist niemand, der sie zählen kann,
Ich setze beide Augen d'ran.

Nun putzt sie sich die Händchen ab,
Steht still und haut den Faden ab,

---

*) So viel als: die Fäden sind so gleich.

Sezt sich in ihrem Sommer-Haus',
Und schaut die lange Straß' hinaus;
Sie spricht: „Man baut dem Tod' sich nah,
Und freût sich doch, steht's Haûslein da."

Wie schwankts, wie wogts, im Morgenhauch!
Die liebe Sonn' bescheint es auch;
Sie scheint ihr durch die Beinchen hell;
Bekomm' dir's wohl! Du siehst beym Quell
Die Mükklein tanzen, jung und fett,
Und denkst: „Wenn ich doch Eins nur hätt!"

Wiß', Thierchen, du hast mich entzükkt,
Bist zwar nur klein, doch bist geschikkt!
Wer hat das Kunstwerk dich gelehrt?
Der, der die ganze Welt ernährt.
Deß Hand stets Segen uns verlieh —
Sey nur getrost — verläßt dich nie.

Da kommt die Fliege! nein, wie dumm!
Sie rennt ihr schier das Haûschen um.
Hört ihr's? sie schreit und ächzet schon!
Da, Kezer, hast du deinen Lohn!
Hast's Aeugelein nicht aufgethan?
Was gehn dich Andrer Sachen an!

Schaut! wie das Spinnlein zukkt! wie's springt,
Und's Brätchen mit zu Hause bringt!
Sie denkt: „Die Arbeit gibt stets Lohn,
Da hab' ich denn mein Frühstükk schon."
Ich sagt's ja! Der, der Segen streüt,
Gibt's selbst dem Wurm zu rechter Zeit.

112.

Die Spinne.

(In Schwäbischem Dialecte).

Nei, lueget doch das Spinnli a,
Wie's zarti Fäde zwirne cha!
Bas Gvatter, meinsch, chasch's au ne so?
De wirsch mers, traui, blibe lo.
Es machts so subtil und so nett,
I wott nit, aßi's z'hasple hätt.

Wo het's di fini Riste g'no,
By wellem Meister hechle lo?
Meinsch, wemme's wüßt, wol mengi Frau,

Sie wär so gscheit, und holti au!
Jez lueg mer, wie's si Füeßli setzt,
Und d'Ermel streift, und d'Finger netzt.

Es zieht e lange Faden us,
Es spinnt e Brukk ans Nochbers Hus,
Es baut e Land-Stroß in der Luft,
Morn hangt sie scho voll Morgeduft,
Es baut e Fußweg nebe dra,
's isch, aß es ehne dure cha.

Es spinnt und wandlet uf und ab,
Potz tausig, im Gallop und Trab! —
Jez gohts ring um, was hesch, was gisch!
Siehsch, wie ne Ringli worden isch!
Jez schießt es zarte Fäden i.
Wirds öbbe solle gwobe sy?

Es isch verstunnt, es haltet still,
Es weiß nit recht, wo's ane will.
's goht weger z'rukk, i sieh's em a;
's muß naümis rechts vergesse ha.
„Zwor denkt es, sel pressirt io nit,
I halt mi nummen uf dermit.

Es spinnt und webt, und het kei Rast,
So glůchlig, me verluegt si fast.
Und's Pfarrers Christoph het no gseit,
's seig iede Fade zeme gleit:
Es mueß e gutes Aůgli ha,
Wers zehlen und erchenne cha.

Jez puzt es sine Håndli ab,
Es stoht, und haut der Faden ab.
Jez sitzt es in si Summer-Hus,
Und luegt die lange Stroßen us.
Es seit: „Me baut si halber z'tod,
Doch freůts ein au, wenns Hůsli stoht."

In freie Lůfte wogt und schwankts,
Und an der liebe Sunne hangts;
Sie schint em frey dur d'Beinli dur,
Und's isch em wohl. In Feld und Flur
Sieht's Můkkli tanze jung und feiß;
's denkt by nem selber: „Håtti eis!"

O Thierli, wie hesch mi verzůkkt!
Wie bisch so chlei, und doch so gschikkt!
Wer het di au die Sache g'lehrt?
Denkwol der, wonis alli nåhrt,

Mit milde Händen alle git.
Bis z'frieden! Er vergißt di nit.

Do chunnt e Fliege, nei wie dumm!
Sie rennt em schier gar's Hüsli um.
Sie schreit und winslet Weh und Ach!
Du arme Chetzer hesch, di Sach!
Hesch keini Auge by der g'ha?
Was göhn di üsi Sachen a?

Lueg, 's Spinnli merkts enanderno,
Es zukkt und springt und het si scho.
Es denkt: „I ha viel Arbet g'ha,
„Jez mußi au ne Brotis ha!"
I sags jo, der wo alli git,
Wenns Zit isch, er vergißt ein nit.

J. P. Hebel.

113.

Der Storch.

Nach dem Frieden.

Sieh da, Herr Storch! willkommen hier,
Schmekkt noch im Teich das Fröschlein dir?
Glaubst wohl der Winter sey schon hin,
Weil manchmal warm die Sonne schien!

Nun ja, der Schnee schmilzt überall,
's ist wahr, es wird schon grün im Thal;
Der Himmel zeigt sich klar und blau,
Und Frühlings-Odem wehet lau.

Hört nur, wie kauderwelsch er spricht!
Ein deútlich's Wort versteht man nicht.
Du kömmst vielleicht weit über's Meer,
Vielleicht aus fremden Ländern her.

Was bringst du Neú's aus Afrika?
Ist etwa auch Empörung da?

Ist da auch Krieg, steht vor der Thür
Der Kirch' ein Freyheits-Baum wie hier?

Du hast ja rothe Strümpfchen an,
Klebt etwa Blut vom Schlachtfeld dran?
Gewiß kamst du der Flamm' zu nah,
Die Flügel sind verbrannt dir ja.

Ach! darum brauchtest du das Meer,
Nicht zu bereisen hin und her;
Vom Rheinstrom bis gen Afrika,
Du hattest's in der Nähe ja.

Wir wissen's leider nur zu gut,
Der Krieg fraß manches junge Blut,
Und Manchen drükkt die Sorg' noch schwer,
Und manche volle Kist' ist leer.

Dort weiter nach den Alpen zu,
War, Gott erbarm's, noch minder Ruh;
Und mehrmal ist von Berg und Wald
Der Jammer zu uns hergeschallt.

Wohl färbte sich der Freiheits-Hut
Von Wilhelm Tell, mit Schweizer Blut;

Da hat's gedonnert und gekracht,
Geblitzt, wie in Gewitters Nacht.

Doch in der stürmisch düstern Nacht
Hat Gottes Engel auch gewacht:
Was plapperst du? hört wie er spricht!
Sags deütlich, man versteht dich nicht!

Holt mir den Bäkker Kaspar Staar,
Der wandernd in der Fremde war;
Der, wie der Storch den Schnabel rekkt,
Die Nas' in Welschland hat gestekkt.

Wenn Welsch er plappert, 's ist ein Graus,
Jägt er die Ratzen, aus dem Haus',
Und's Blei biegt von den Fenstern ab.
Vielleicht versteht der's Klipp und Klapp.

Schon gut, Herr Storch! nun ist's genug,
Wir rathen seinen Klapper-Spruch:
Es freüt ihn, daß das Dorf noch steht,
Und daß, Gott Dank! die Mühl' noch geht.

Zwar wird's nicht allen ganz zu Dank;
Des Nachbars Kind liegt schwerlich krank;

Der Krampf durchzukkt's; die lezte Nacht
Hat meine Schwester dort gewacht.

Sonst gehts, Gottlob! wie ehmals her;
Die Feldpikette sind nicht mehr,
Und wo sich reih'te Zelt an Zelt,
Geht jezt der Pflug durchs Akkerfeld.

Denn der die ganze Welt regiert,
Die Raben nährt, die Störche führt,
Der schafft den Armen Brot in's Haus,
Und heilt die alten Wunden aus.

Wohin man schaut und schauen kann,
Da lächelt uns der Frieden an;
Wie's Morgenlicht die Nacht durchdringt,
Und sich der Sonne Strahl verjüngt.

Geh', und beschau die Gegend doch!
Ich glaube sie gefällt dir noch;
Die Wiese ist dir doch bekannt,
Am Brunnen hin zur linken Hand?

Geh hin, dort triff'st du's Fröschlein an;
'S ist dir gegönnt, erstikk nicht dran!

Eins bitt' ich, laß die Bienen gehn,
Mein Aelt'ster hat sie schwärmen sehn.

114.

Die Taubenpost*).

Pikk! Pikk! thu' auf das Fenster dein,
Und laß mich müdes Taübchen ein!
Manch Taübchen hast wohl schon gewahrt,
Doch keins, wie mich, so gut von Art.

Pikk! Pikk! von weitem flog ich her,
Drum ist mein Flüglein mir so schwer;
Ich segelt' auf der Lüfte Bahn,
Wohl ohne Schiff, wohl ohne Kahn.

*) In manchen Ländern, z. B. in Syrien, bedient man sich wirklich der Tauben zum Brieftragen.

Pikk! Pikk! ich bin die schnellste Post,
Mich schrekkt nicht Regen, Wind, noch Frost;
Wär' Schneegestöber selbst dabey,
Denn was geht über Taubentreu?

Pikk! Pikk! am warmen sichern Ort
Trag' ich dir Lieb' und Freündes Wort.
Verlangt dein Herz nach solcher Kost,
O! so laß ein die Taubenpost.

Lotte.

215.

Laune.

Welch fürchterliches böses Ding,
O Laune, bist doch du!
Den nenn' ich Held, der dir entging,
Dem Meister seiner Ruh.

Ziehst du vor unser Angesicht
Des Trübsinns dichten Flor,

Dann hört und sieht und fühlet nicht
Der Weise, wie der Thor.

Dann lokkt vergebens Wald und Flur,
Vergebens Luna's Schein,
Vergebens ladet die Natur
Zu allen Freuden ein.

Dann singe nur, o Nachtigall!
Den öden Felsen vor:
Dort wekkst du noch den Wiederhall,
Hier findest du kein Ohr.

Dann fliehen schüchtern Witz und Scherz,
Die Grazien entfliehn,
Und unser kaltes träges Herz
Seufzt nach, und läßt sie fliehn.

Welch fürchterliches böses Ding
O Laune! bist doch du!
Den nenn' ich Held, der dir entging,
Dem Meister seiner Ruh.

Dann thürmest du ein Wolkenheer
Der düstern Stirne auf;

Und mächtiger und schrekklicher
Erscheinst du oben drauf.

Doch sieh, es wird dir hohen Muths
Die Weisheit widerstehn,
Mit starken Schlüssen, ja sie thuts!
Nun ists um dich geschehn.

Umsonst — du führest mächtiglich
Die Herrschaft über uns,
Und alle Gnomen*) freüen sich,
Hohnlächelnd über uns.

Ein Musenchor bekämpfet dich,
Mit zauberischem Witz —
Vergebens — du behältst den Sieg,
Und deinen Faltensitz**).

Wie aber? du, die nie besiegt,
Wie nun? es kömmt ein Freünd,
Ein Blikk — ein Wort — dein Thron erliegt,
Und Heiterkeit erscheint.

Rudolphi.

---

*) Erdgeister.

**) Der Faltensitz ist die Stirn, die sich bekanntlich bey launischen und mürrischen Menschen in Falten zieht.

116.

W o r t e.

Sende nicht Worte mit fliegender Eile;
Zürnende Worte sind brennende Pfeile,
Tödten die Ruhe der Seele so schnell.
Schwer ist zu heilen und leicht zu verwunden,
Schnell ist verloren; doch wieder gefunden,
Wieder gefunden ward nimmer so schnell.
Drükken die Pfeile dich schwer in dem Köcher,
Trinke, dir reichet Geduld ihren Becher *) —
Dein ist der Pfeil in dem Köcher allein —
Spanne nicht jählings den wartenden Bogen;

*) Sinn: fühlst du dich in der Wallung der Leidenschaft heftig angereitzt, kränkende Worte gegen irgend jemand auszustoßen; so trinke aus dem Becher der Geduld, d. h. warte bis du wieder zur ruhigen Besonnenheit kommst.

Ist der Gefiederte*) einmahl entflogen,
Niemand lokkt wieder zum Köcher ihn ein.
Hätt'st du gesehen die blutende Wunde,
Die dem Geliebten in finsterer Stunde
Oftmahls ein einziges Wörtchen nur schlug — —
Lieber! du würdest im Köcher sie halten;
Ließest die schonende Liebe nur walten:
Dulden und Schonen ist gut und ist klug.
Zart ist und fein und gar leicht zu verletzen,
Nie zu ergänzen und nie zu ersetzen,
Zart ist der Freündschaft geheiligtes Band. —
Schone, o schone, was Himmlische weben;
Ist es zerrissen, so hilft dir kein Streben:
Neü es zu knoten, ist eitel, ist Tand.

Caroline Rudolphi.

---

*) Der Pfeil, weil er am hintern Ende mit Federn versehen ist.

117.

Rath.

Wenn der Pfeil ist abgeschossen,
Ist kein Gott mehr, der ihn hemmt;
Kömmt der Strom zu wild geflossen,
Wird die Hütte weggeschwemmt:
So sind auch des Menschen Worte
Pfeilessturm und Fluthgewalt;
Drum verschließe rasch die Pforte,
Wenn der Zorn im Herzen wallt.

Nänny.

118.

Eine Lehrerinn an ihre junge Schülerinn.

Was du versprachst, o theures Kind,
Das wirst du treu und ganz erfüllen:
Ich kenne deinen ernsten Willen,
Ich weiß, du bist nicht leicht gesinnt.

Doch wisse, du versprachst mir viel!
Gut seyn ist alles, scheint nur wenig;
Ist für den Söldner, für den König
Das fernste, letzte, höchste Ziel.

Was gut seyn heiße, lehrt' ich dich,
Könnt' ichs, mit reiner Engelzunge,
Entzückte gern zum höchsten Schwunge
Der Wonn' am Guten dich und mich.

Doch hoff' ich, du vernimmst mit Lust
In einer heitern Feyerstunde

Ein Wort aus treüer Freündschaft Munde,
Und drükkst es tief in deine Brust.

Gut ist's, sein leicht gerührtes Herz
Zu mildem Trost, zu frommen Thränen
Beym Anblikk fremder Noth gewöhnen,
Zum Mitgefühl bey fremdem Schmerz.

Gut ist es, still und unerkannt
Wohlthätig Glükk und Tröstung spenden,
Und Wonne dem Bedrükkten senden
Mit milder segenreicher Hand.

Gut ist's, mit heiterm Angesicht
Der Freüde Contingent*) zu zahlen,
Den Trübsinn rundum wegzustrahlen,
Wie warmes Frühlings-Sonnenlicht.

Gut ist es, neidlos zuzusehn,
Wie Andrer Freüdengärten blühen,
Sein dürftig Blümchen sich erziehen,
Und still des rauhern Weges gehn.

Auch ist es gut, des Freündes Pfad
Mit selbst gepflegten Blumen streüen.

*) Beytrag.

Wie Morgenthau ihn sanft erfreuen,
Da, wo sein Fuß auf Dornen trat.

Gut ist es, Sturm und Hagelschlag
Mit heiterm Sinn vorüber singen,
Durch düstre Wetterwolken dringen,
Und ahnend spähn den schönern Tag.

Gut ist's, bescheiden niedersehn,
Wenn wir mit Müh' ein Ziel errungen,
Wenn uns, was gut war, ganz gelungen;
Gut ist es, lautes Lob verschmähn.

Gut ist es, streng und ernst auf sich,
Und schonend nur auf Andre sehen,
Nur eigne Fehler sorgsam spähen,
Die fremden tragen williglich.

Gut ist im prunklosen Gewand
(Lacht sie gleich nicht im Glanz der Jugend)
Die oft verkannte ernste Tugend,
Die wir Gerechtigkeit genannt.

Hell blikkt die Himmelstochter, hält
Pflicht gegen Pflicht mit ernstem Willen,

Das Besterkannte zu erfüllen. —
Sie wägt den Tadel einer Welt.

Still wandelt sie die schmale Bahn;
Sie nimmt den Lohn, der ihr beschieden,
Den reinen innern Seelenfrieden,
Den schönen Lohn genügsam an.

Gut ist's, in uns den hehren Strahl
Vernunft, den Gottesfunken, ehren,
Ihn täglich stärken, täglich nähren,
Daß er uns leit' im Schattenthal.

Gut ist es, fröhlichen Tribut
Dem leidenden Verdienst entrichten,
Und auf dem Dornenpfad der Pflichten
Ihn stählen, den gesunknen Muth.

Gut ist's, mit harrender Geduld
Von Freünden selbst verkannt sich sehen,
Die Schmähenden nicht wieder schmähen,
Vergessen Freünd's und Feindes Schuld.

Gut ist es, unauflöslich sich
An echte Menschen anzuschließen,

Des Schönen treu vereint genießen,
Dem Schlechten wehren muthiglich.

Gut ist's, mit sanfter Harmonie
Den Unhold Hader einzuwiegen;
Noch schöner ist's, ihn ganz besiegen
Durch ihre himmlische Magie*).

Gut ist's, des Dankes Weihrauch streu'n;
Gut ist es, Lieb um Liebe geben;
Gut ist es, alles, selbst sein Leben,
Dem, der uns redlich liebte, weihn.

Gut, aber schwer ist es, im Krieg
Mit seinen Lieblingsfehlern kämpfen,
Und jedes böse Flämmchen dämpfen,
Hier siegen ist der schönste Sieg.

Gut ist dieß alles; Gutseyn heißt:
Nach allem Guten ernstlich ringen,
Die Labyrinthe all' durchdringen
Mit stillem, unerschrokknem Geist.

Gut seyn heißt: rastlos unverwandt

---

*) Zauberkraft.

Und ohne seitwärts zu verweilen,
Dem fernen Ziel entgegen eilen,
Bis uns die Palme zuerkannt*).

C. Rudolphi.

119.

Die Schule der Natur.

Sinnend forscht' Philet nach Weisheit,
Schaut' hinan zum Sternrevier,
Schaut' hinab in tiefe Klüfte,
Rang und seufzte laut nach ihr.

Bald berührt mit seinem Stabe
Freundlich ihn ein froher Greis,
(Nah war schon sein Haupt dem Grabe,

*) D. h. bis wir siegend am Ziele stehen. — Ein Palmzweig war bey den alten Griechen und Römern der Lohn der Sieger in gewissen Spielen.

Seine Lokke silberweiß)
Spricht dem Grübler traulich zu.

„Was, o was erseufzest du?
Die du suchst, die Himmelsgabe,
Ist nicht ferne, glaube mir.“
Willst du Lebensweisheit lernen:
Nahe, nahe liegt sie dir.
Suche sie nicht bey den Sternen;
Ihre Schule siehst du hier.
Stolzer Mensch! zu deinen Füßen
Läßt die liebende Natur
Ihre Bäche reichlich fließen.
Schöpf, o schöpf aus der Natur!
Von dem Elephanten lerne,
Selber klug und selber hell,
Hellerer Vernunft gehorchen; —
Von dem Rosse, stark und schnell,
Lerne deinen Muth bezähmen; —
Laß an Dankbarkeit und Treu'
Nimmer dich den Hund beschämen; —
Von dem Biber lerne Strömen
Wall und Damm entgegen baun; —
Von dem Adler aufwärts schaun; —
Von der Biene lernst du traun!
Heut mit Vorrath schon auf morgen
Emsiglich dein Haus versorgen;

Und der Honigweiser lehrt,
Wie mit Rathe der soll nützen,
Dem zu helfen ward verwehrt. —
Deine Kindlein zu beschützen,
Lehrt mit ausgespreitztem Flügel
Dort die treue Henne dich.
Sieh, die Küchlein sammeln sich
Traulich unter ihrem Flügel.
Klugheit lehrt die Schlange dich,
Und das Taubchen fromme Liebe,
Fromme Lieb und Unschuldssinn. —
Fehlt es dir an Wirkungstriebe,
Geh' zur regen Ameis' hin. —
Von dem Rennthier magst du lernen,
Froh seyn mit geringem Loos.
Sieh! in Schnee- und Eisgefilden
Speist es froh sein dürftig Moos. —
Mit Auroren aufzustehn,
Späten Morgenschlaf verschmähn,
Lehre dich der wache Haushahn. —
Von dem nüchternen Kameele,
Das dich freundlich auf sich trägt,
Lerne Durst und Hunger dulden,
Wenn er sich zur Unzeit regt. —
Leichter Muth und frohen Sinn
Lehrt mit aufgehobnen Schwingen,
Jener Wolke Nachbarinn,

Dort die Lerche dich ersingen. —
Und durch nächtlich sanfte Klage,
Wenn es einsam ist im Hain,
Lehrt dich Freündinn Philomele
Mit dem Schmerz geheim zu seyn. —
Jeder Jahrszeit sich bequemen,
Und wie's kommt für lieb zu nehmen,
Ist so leicht nicht, wies dir scheint;
Lern' es von dem Spaz, o Freünd! —
Lehrerinn wird selbst die Schnekke,
Willst du von ihr lernen, seyn:
Rauh berühr' ich ihre Fäden;
Sieh, sie zieht sie weislich ein.
Unerschöpflich ist an Weisheit
Diese Quelle, glaube mir!
Schöpfe tief und schöpfe täglich:
Täglich, stündlich quillt sie dir.

Kommt mit umgekehrter Fakkel
Einst dein Genius herein*):
Seinen Blikk wirst du nicht scheün,
Lerntest du vom Seidenwurme
Zur Verwandlung fertig seyn.

Rudolphi.

---

*) D. h. wenn sich der Tod nahet. Auf den Grabmählern der Alten wird der Tod oft unter der

120.

Ermunterung.

Wer des Lebens Freüden will
Rein und wahr genießen,
Wandle harmlos, fromm und still!
Hab' ein frey Gewissen!
Hab' an Gottes Schöpfung Lust!
Liebe Sonn' und Sterne!
Seines Adels sich bewußt,
Geh er hin und lerne!

Lerne, was ihn heben kann
Ueber Mond und Sonnen!
Steige muthig nur die Bahn,
Die er hat begonnen!
Schaue liebevoll umher
Auf die andern Waller!

Gestalt eines freündlichen geflügelten Knaben (eines Genius) mit umgekehrter Fackel dargestellt.

Wirke gern, leicht oder schwer,
Zu der Wohlfahrt aller.

Wer des Lebens Harm und Schmerz
Leichter will ertragen,
Habe nur ein reines Herz!
Und er darf nicht zagen;
Und die Tage schweren Zugs,
Die uns nicht gefallen,
Werden endlich leichten Flugs
Ihm vorüber wallen.

121.

Tägliches Gebet.

Vater, der das Gute kennt,
Gieb das Gute mir aus Gnaden,
Ob es auch mein Wunsch nicht nennt.
Wenn die Täuschung mich umflicht,

Wenn ich bitte, was kann schaden,
Das, o Vater, gieb mir nicht!

Farmer.

122.

G e b e t.

Der du kleidest nakkte Reben,
Dem die Ysop-Ranken beben,
Und die Zeder wallt;
Dem die Seidenwürmer weben,
Und die hohen Adler schweben,
Und der Donner schallt;
Der du sendest Tod und Leben,
Den die Cherubim erheben,
Dem das Kindlein lallt:

Gib uns unser täglich Brot,
Gib uns Freude, gib uns Noth,

Tagesschweiß und Abendroth,
Einen guten schnellen Tod!

Schmidt v. Lübekk.

123.

Eintracht.

Lebe mit der ganzen Welt in Frieden —
Und du öffnest dir das beßre Seyn;
Welche Stürme könnten dich ermüden,
Ist dein Geist sich selbst getreü, — und rein!

Auf des Herzens friedlich-stillem Grunde
Reift des Guten wunderschöne Saat;
Ruhe heilt des Schmerzes tiefste Wunde,
Friede ebnet jeden Dornenpfad.

Friede hebt zum Lichtreich den Gedanken,
Ungestüm — verschließt des Denkers Geist;

Aller Sinn der Liebe muß erkranken,
Wenn der Groll ihr heil'ges Band zerreißt.

Lebe mit der ganzen Welt im Bunde,
Und der Edle sey dein Busenfreund!
Heilig, heilig sey dir jede Stunde,
Die das Gute mit dem Schönen eint!

Heilig jeder Drukk von Freundes Händen!
Heilig der Vertrauten Liebesblikk!
Willst du recht beginnen, recht vollenden,
So beherrsche — Eintracht — dein Geschikk.

124.

Geduld.

Umstarrt vom Eis des Norden,
In trüber Einsamkeit,

Ist mir ein Blümchen worden,
Das duftend mich erfreút.

Im Thaue bittrer Thränen
Entfaltete es sich,
Und heilte von dem Sehnen
Nach beßrer Zukunft mich.

Tief trag ich es verborgen
In der verschwiegnen Brust.
Da wandelt's meine Sorgen
In stiller Wehmuth Lust.

Um mein Geschikk zu tragen,
Gab mir's des Himmels Huld.
Wie heißt es? wirst du fragen,
Das Blümchen heißt — — Geduld.

125.

Das Verbrechen.

Ein zwiefach Antlitz zeigt das Verbrechen dir;
O bebe vor der lokkenden That zurükk!
Du Unglükksel'ger, den im Sturme
Quälender Leidenschaft hold sie anreizt.

Noch ungeschehen lächelt sie süß dir zu,
Verheißt dir Balsam für das empörte Blut;
Doch weh! geschehen blikkt sie furchtbar
Grausend dich an, als ein Geist des Abgrunds.

Louise Brachmann.

126.

Ein Freünd und eine Mutter.

Heil'ge Mutter, Schmerzenreiche,
Die das Antlitz nicht, das bleiche,
Wendet von des Sohnes Schmerz! —
Was am Kreüz der Hochgeliebte, —
Duldet zwiefach das betrübte,
Liebergriff'ne Mutterherz.

Wie ein altes Wort geklungen,
Durch die Seel' ist's nun gedrungen
Ihr das Schwert mit herbem Weh'n:
Doch der Sohn in Leidensfluthen
Einsam nicht soll er verbluten,
Mutterantlitz darf er seh'n.

Auch Johannes steht nicht ferne:
Und so scheint ihr, holde Sterne,
Tröstend durch die Leidensnacht. —
Der ist nimmer ganz verlassen,

Dem ein Freund noch im Erblassen,
Dem ein Mutterauge wacht.

Bokkshammer.

127.

Wächter-Ruf.

Höret, was ich euch will sagen!
Die Glokk hat Zehn geschlagen.
Jetzt betet, und jetzt geht zu Bett;
Doch löscht das Licht aus, eh ihr geht;
Schlaft sanft und wohl; im Himmel wacht
Ein klares Aug' die ganze Nacht.

Höret, was ich euch will sagen!
Die Glokk hat Eilf geschlagen.
Und wer noch bey der Arbeit schwitzt,
Und wer beym Kartenspiel noch sitzt,
Dem sag' ich's laut und deutlich nun:
's ist hohe Zeit, um auszuruhn.

Höret, was ich euch will sagen!
Die Glokk hat Zwölf geschlagen.
Wo noch bey stiller Mitternacht
Ein krankes Herz voll Kummer wacht,
Gott geb' ihm Trost, verleih' ihm Ruh,
Und führ's dem sanften Schlummer zu.

Höret, was ich euch will sagen!
Die Glokk hat Eins geschlagen.
Und wo durch Satans List und Rath
Ein Dieb hinschleicht auf dunklem Pfad,
Ich will's nicht hoffen, doch geschieht's!
So geh er heim, sein Richter sieht's.

Höret, was ich euch will sagen!
Die Glokk hat Zwei geschlagen.
Und wem die Sorg' schon, eh es tagt,
Schwer an dem wachen Herzen nagt;
Der arme Tropf, sein Schlaf ist fort;
Gott sorgt, verlaß dich auf sein Wort.

Höret, was ich euch will sagen!
Die Glokk hat Drey geschlagen.
Die Morgenstund' am Himmel schwebt;
Wer friedenvoll den Tag erlebt,

Der danke Gott, und fasse Muth,
Geh ans Geschäft und halt' sich gut.

128.

Wächterruf.

(In Schwäbischem Dialecte).

Loset, was i euch will sage!
D'Glokke het Zehni gschlage.
Jez betet, und jez gõhnt ins Bett,
Und wer e rueihig G'wisse het,
Schlof sanft und wohl! Im Himmel wacht
E heiter Aug die ganzi Nacht.

Loset, was i euch will sage!
D'Glokke het Oelfi gschlage.
Und wer no an der Arbet schwitzt,
Und wer no by de Charte sitzt,
Dem bieti jez zum letztemol.
's isch hochi Zit! Und schlofet wohl!

Loset, was i euch will sage!
D'Glokke het Zwölfi gschlage.
Und wo no in der Mitternacht
E Gmueth in Schmerz und Chummer wacht,
Se geb der Gott e rueihige Stund,
Und mach di wieder froh und gsund!

Loset, was i euch will sage!
D'Glokke hat Eis gschlage.
Und wo mit Satans G'heiß und Roth,
E Dieb uf dunkle Pfade goht,
— i wills nit hoffen, aber gschiehts —
Gang heim! Der himmlisch Richter sieht's.

Loset, was i euch will sage!
D'Glokke het Zwey gschlage.
Und wem scho wieder, eb's no tagt,
Die schweri Sorg am Herze nagt,
Du arme Tropf, di Schlof isch hi!
Gott sorgt! Es wär nit nöthig gsi.

Loset, was i euch will sage!
D'Glokke het Drü gschlage.
Die Morgestund am Himmel schwebt,
Und wer im Friede der Tag erlebt,

Dank Gott, und faß e frohe Mueth,
Und gang ans G'schäft, und — halt di guet!

Hebel.

129.

Die Mutter am Christabend.

Er schläft, er schläft! da liegt er wie ein Graf!
Ihr lieben Eng'lein habt doch acht,
Daß er bey Leibe nicht erwacht:
Gott gibts dem Kind' im Schlaf.

Erwach mir nicht, erwach mir nicht!
Mit leisem Laut die Mutter spricht;
Sie schleicht mit zartem Mutter-Sinn
Sich zu der dunkel'n Kammer hin,
Und holt den Weihnachts-Baum.

Was häng' ich denn wohl dran?
Den Honigkuchen-Mann,

Das Lämmchen, und die Schäferinn,
Sammt all' den Blümchen weiß und roth,
Geformt vom feinsten Zukkerbrot.

Jetzt halt auch auf, du Mutterherz!
Zu viel des Süßen macht oft Schmerz.
Gib's sparsam, wie der liebe Gott,
Er schenkt nicht täglich Zukkerbrot.

Nun Birn und Aepfel her!
So gut sie jemand haben kann,
Es ist kein einz'ges Fleckchen dran;
Wer hat sie schöner, wer?

's ist wahrlich eine Pracht,
Wie solch' ein Apfel lacht.
Der Bäkker meint, er sey ein Mann;
So mach' er einen, wenn er kann!
Gott hat das Obst gemacht.

Was hab' ich nun noch mehr?
Ein Taschentüchlein weiß und roth;
Und zwar eins von den schönen.
Ach Kind! vor bitt'ren Thränen
Bewahr dich Gott! bewahr dich Gott!

Was leg' ich mehr noch hin?
Ein Büchlein Kind, 's ist auch noch dein!
Manch Heil'gen-Bild leg ich hinein.
Und fromme Sprüchlein find'st du drin.

Nichts fehlt; nun könnt' ich fort,
Und traun mit frohem Muthe.
Doch halt! die schöne Ruthe
Vergeß' ich ganz! dort liegt sie, dort.

Vielleicht wirst du dich d'rob nicht freu'n;
Vielleicht schlägt sie dir's Händchen wund:
Mach'st du's darnach, ist dir's gesund;
Auf dich kömmt's an, soll's nicht so seyn.

Verdienst du's, — wär's mir noch so hart, —
In Gottes Namen sey es drum!
Doch Mutterlieb' ist fromm und zart;
Sie schlingt ein rothes Band herum,
Und knüpft ein Schleifchen dran.

Jetzt wär' das Baümchen ausstaffirt,
Und wie ein Maibaum schön verziert;
Und wenn der frühe Morgen tag't,
Hat dir's der heil'ge Christ gebracht.

Du nimmst's, und dankest mir es nicht,
Denn wer dir's giebt, das weißt du nicht:
Doch macht es dir nur frohen Muth,
Und schmekkt dir's nur, so ist's schon gut.

Was ruft der Wächter, „elf es ist!"
Wie heimlich doch die Zeit verrinnt,
Wenn man ein fröhlich Werk beginnt,
Und's Herz in Wonne sich ergießt.

Behüte dich nun Gott der Herr!
Ein ander Mahl bekömmst du mehr.
Gott gönnt's dem Kind im Schlaf.
Die Englein wachen über ihm:
Seht nur, da liegt er wie ein Graf.

130.

Eine Frage.

Sprich, liebe Seele, weißt du denn auch wohl,
Wer eigentlich das Weihnachts-Kindlein ist?
Denk wohl, ich sag dir's, und ich freu mich drauf.
Ach! 's ist ein Engel aus dem Paradies,
Mit zartem Herzen und mit sanftem Blikk.
Vom reinen Himmel hat ihn Gott zum Trost,
Zum Segen für die Kinder hergesandt.
Er schirmt ihr kleines Bettchen Tag und Nacht;
Dekkt sie mit weichen Flügeln zu;
Und weht er sie mit reinem Odem an,
Klar wird das Aug', das runde Bäkkchen roth.
Er trägt sie auf den Händen in Gefahr,
Zieht Blümchen für sie auf der grünen Flur;
Und steht mit Schnee bedekkt der Winter da,
So zaubert er durch einen Weihnachts-Baum
Den schönsten Frühling in die Zimmer hin:
Er lächelt still, und seinen Namen spricht
Die Mutterliebe dann voll Wonne aus.

Ja, liebe Seele, geh' von Haus zu Haus,
Sag jedem guten Tag! und schau umher,
Der Weihnachts-Baum verräth gewiß dir bald,
Wie alle Mütter sind im ganzen Dorf.
Dort hängt ein Baum, nun schaut doch! schaut einmahl!
In allen Zweigen schwankt nur Zukkerbrot;
Nichts ist es werth. Die Thörinn sucht ihr Glükk
Darin den einz'gen Buben zu verziehn;
Sie gibt's ihm lekker, süß, wie er es will.
Gebt acht, es kommt einmal die Zeit, wo sie
Die Hände überm Kopf zusammen schlägt,
Und ruft! du böses Kind, ist das mein Dank!
Ja, wahrlich Mütterchen, das ist dein Dank!
Schau, dort beym Nachbar sieht es anders aus;
Da zieren Nüsse, Birnen, grün und schön,
Und rothe Aepfel, wohlbewahrt, den Baum.
Und unten liegt, von schwankem Birkenreis
Gewunden, eine Ruthe, nagelneü.
Schau, diese Mutter hat ihr Kindlein lieb,
Und wills vernünftig, mit Bedacht erziehn.
Wächst einst der Knabe denn heran, und meint
Er sey schon Herr im Haus', hebt sie beherzt
Den Finger auf, scheüt ihren Buben nicht,
Und droht: „siehst du, was hinterm Spiegel stekkt?"
Und's Bübchen folgt, und wird ein guter Mensch.
Nun gehn wir um ein anders Haus;

Zwar sieht man Kinder da genug, doch sucht
Umsonst man einen grünen Weihnachts-Baum.
Komm hurtig, dort verweilen wir nicht lang'.
O Frau' ist denn dein Mutterherz erstarrt?
Dringt denn kein Schauder durch die Seele dir,
Wenn deine Kinder — selbst dein Fleisch und Blut —
Verwildern, sonder Pfleg' und ohne Zucht?
Und hungrig stehn fern von den andern sie;
Zerlumpt, und schüchtern, weil sie unrein sind.
Und Wein und Kaffee schmekkt dir doch so gut!
Was hängt denn dort! ist's nicht ein Hülsenbaum*)?
Von Stacheln voll, und sparsam zwischen drein
Ein welker Apfel, eine dürre Nuß?
Das arme Weib nimmt auf den Schooß ihr Kind,
Wärmt's an dem Busen, sieht es an, und weint.
Ein Engel leitete der Zähren Lauf
Dem Kinde zu; es schmekkt wie Zukker ihm
Und Marzipan. Wiß', Gott im Himmel sieht's:
Er hat aus manchen armen Buben schon
Den bravsten Mann, den Richter selbst gemacht:
Und aus dem Töchterlein manch braves Weib,
Wenn's ihnen nicht an Zucht und Warnung fehlt'.

---

*) Der Hülsenbaum (Ilex aquifolium) ist bekannter unter dem Namen Stechpalme, Christdorn, Mäusedorn. Er ist ein im mittägl. Europa einheimisches Staudengewächs mit spitzigen stachligen Blättern und wird an manchen Orten als sogenannter Christkindleins-Baum gebraucht.

131.

Noch eine Frage.

Sprich! weißt du auch, mein liebes kleines Herz,
Warum man dir dein kindisches Geschenk
Am Hülsenbäumchen, zwischen Stacheln reicht?
Du meinst vielleicht, weil's Blatt im Winter grünt,
Und weil, vom Dorn beschütz't, das Kind so leicht
Die schönen Sachen nicht entwenden kann.
Wohl ist das wahr, doch weißt du's noch nicht recht.
Ich denk', ich sage dir's, und freu' mich drauf.
Schau, liebes Herz, vom Menschen-Leben soll
Der frohe Dornen-Baum ein Bild dir seyn;
Nah bey einander wohnen Freud und Leid.
Was dir das Leben süß und lieblich macht,
Und was die schön're Zukunft all' dir zeigt,
Erfreut dich schon, doch wiß' in Dornen hängt's!
Glaubst du das wohl? Zum Ersten, sprech ich so?

Wenn Wermuth deinen Freuden-Becher füllt,
Wenn herber Schmerz dir durch das Leben zukkt,
Erschrikk drum nicht, und wundre dich nicht drob.

Die Mutter seliger — Gott tröstet sie —
Gab in der Kindheit dir das Vorbild schon;
Drum sprich: „Es ist wie einst beym Weihnachts-Baum,
Nah bey einander wohnet Freüd' und Leid.“

Zum Zweyten sag' ich so: es wär' nicht gut,
Wenn's anders wär'; denn was der Dorn umrankt,
Sieht wohlgebildeter und schöner aus:
Und's Beste bleibt, man hat auch länger dran.
Denk dir, man nehme Zukkerbrot und Nuß,
Und was sonst glänzend an dem Baümlein hängt,
Und thät's auf einmahl in den Suppen-Napf,
Und stellt' dir's hin: Iß dann so viel du kannst,
Bald wird's verzehrt, und Reüe folgt dir, Thor.

Zum Dritten sag' ich so: wer in der Welt
Die Freüde haschen will, mit Vorsicht sey's!
Sonst sticht und ritzet man sich in den Dorn,
Und zieht zerfetzt die leere Hand zurükk.
Die Freüd' umrankt der Dorn; denk stets daran,
Und gehe nie zu rasch! doch hast du sie,
So schmekk' dir's wohl, und Gott geseg'n es dir!

Nach Hebel.

132.

Der Wegweiser.

Guter Rath zum Abschied.

Weißt du den Weg zum Mehlfaß wohl,
Zum vollen Faß? Im Morgenroth
Treib' deinen Pflug durchs Weizenfeld,
Bis Stern an Stern den Himmel ziert.

Grab fort, so lang der Tag dir hilft,
Schau dich nicht um, und bleib' nie stehn;
Dann geht dein Weg die Scheūn' hindurch
Zur Kūche hin; da haben wir's!

Weißt du den Weg zum Gulden wohl?
Er geht dem rothen Kreūzer nach;
Denn, wer nicht auf den Kreūzer schaut,
Der kommt zum Gulden wahrlich nicht.

Wo ist der Weg zur Sonntags-Freūd'?
Geh fleißig nur dem Alltag nach,

Durch Werkstätt' und durchs Akkerfeld;
Dann kommt von selbst der Sonntag auch.

Am Samstag ist er nicht mehr weit;
Weißt du, was der im Korbe trägt?
Ein Pfündchen Fleisch zum Zugemüß',
Vielleicht ein Fläschchen Wein dazu.

Weißt du den Weg zur Armuth wohl?
Schau nur, wo Wirthshaus-Schilder sind,
Geh nicht vorbey, 's ist guter Wein,
Und neue Karten sind darin.

Im letzten Wirthshaus hängt ein Sakk,
Und wenn du fort gehst, häng ihn an.
Du alter Faulwams, sieh! es steht
Recht zierlich dir der Bettelsakk.

Es ist von Holz ein Becher drin,
Gib Acht darauf, verlier ihn nicht!
Und wenn du hin an's Wasser kommst,
Und durstig bist, so schöpf damit.

Wo ist der Weg zu Fried' und Ehr,
Der Weg zum frohen Alter wohl?

Er geht ganz grad', mit Mäßigkeit,
Mit frommen Sinn, durch Pflicht und Recht.

Und wenn du einst am Kreuzweg stehst,
Und nicht mehr weißt, wo's fürder geht;
Steh still, frag dein Gewissen erst,
Teütsch kann's Gottlob! folg seinem Rath.

Wo mag der Weg zum Kirchhof seyn?
Was frägst noch lang'? geh wo du willst;
In's stille Grab, zum kühlen Grund,
Führt jeder Weg, man fehlt ihn nie.

Drum wandle stets in Gottesfurcht,
Dies ist mein Rath! das letzte Thor
Eröffnet heimlich sich, und zeigt
Dir jenseits viele Sachen noch.

Nach Hebel.

133.

Lied zur Frühlingsfeyer.

Und so sind wir denn im Freyen,
Festlich einen Tag zu weihen,
Den wir schmachtend lang ersehnt!
Winters Frost ist abgeschieden,
Und die Welt, in süßem Frieden,
Liegt zu Wonne hingedehnt.

Doch aus all der Freudenfülle
Dringt in unsrer Seelen Stille
Tief ein ernster Wink hinein:
Tausend Blumen, die da wanken,
Scheinen knieend Gott zu danken
Für das kurze, bunte Seyn.

Und wir sollten ihnen weichen?
Nicht an Trieb des Edeln gleichen?
Nicht von höherm Danke glüh'n?
Fühlen wir doch anders Leben

Uns in's warme Herz gegeben,
Als ein schnell vergehend Blüh'n!

Ja, du guter Vater droben,
Ewig sey dir Preis erhoben
Für die Segen deiner Hand!
Jene tausend Blumen sterben;
Aber schönern Frühling erben
Wir im bessern Vaterland.

J. R. Wyß.

134.

Am ersten May.

Da ist er, da ist er, der liebliche May!
Der Himmel so heiter, die Erde so neu,
Die Fluren so duftig, so blinkend vom Thau,
Die Bäche so murmelnd, die Lüfte so lau!

Die Nachtigall jubelt im Blüthengesträuch,
Vor wonnigem Taumel von Zweige zu Zweig!

Es lispeln die Winde so leise, so mild,
Von Blumen durchdüftet, von Wohllaut erfüllt.

Es gaukeln die Heerden im thauigen Grün,
Es neigen die Büsche sich über sie hin;
Es gleiten die Fischchen im ruhigen See;
Es taumeln die Bienen im keimenden Klee.

O lieblicher, wonniger, blumiger May,
Du bist es, du machst uns die Erde so neu,
Die Sonne so freundlich, den Himmel so blau,
Die Fluren so duftig, so lachend die Au!

Du blikktest vom Rosengewölke herab;
Da flohen die Blumen ihr moosiges Grab,
Da hauchten die Fluren balsamischen Duft,
Da tönte vor wonniger Liebe die Luft.

Willkommen, willkommen, du Geber der Lust!
Wir schmükken mit Kränzen das Haar nnd die Brust;
Entfernt euch, ihr Sorgen, entfliehe du Schmerz,
Wir opfern dem Mayen ein fröhliches Herz!

135.

An den unfreündlichen May.

Freünd May! will er, daß man fortan
Ihn Wonnemond begrüße;
So lern' er sanft und lieblich seyn,
Und bring' uns warmen Sonnenschein,
Nicht kalte Regengüsse!

Der Himmel hangt so grau verhüllt,
Wie an Novembertagen,
Man sieht vor Kälte seinen Hauch,
Und muß, — ist das wohl Frühlingsbrauch? —
Noch Pelz und Mantel tragen!

Vom unbeständigen April
Versieht man sich nichts Gutes;
Von je bey Alt und Jung verschrie'n,
Braucht man schon längst im Sprichwort ihn,
Als Bild des Wankelmuthes.

Allein der May, an dessen Lob
Sich alles heiser singet, —
Der süße Mond der Zärtlichkeit,
Der Greisen selbst die goldne Zeit
Der Jugend wiederbringet, —

Wenn der uns solche Streiche spielt,
Die nur dem Hornung ziemen,
Uns aus der freyen Luft verjagt,
Mit Schnupfen und mit Husten plagt,
Kann man ihn da wohl rühmen?

In allen Gärten höret man
Auf seine Rauheit schelten;
Es flieht die junge schöne Welt,
So gern sie auch zur Schau sich stellt,
Aus Furcht, sich zu erkälten.

Scheints doch, als ob der Schwindelgeist
Der Neuerung ihn treibe;
Nein! stell er sich nicht Schwärmern gleich,
Und sorg' er, daß in seinem Reich
Es fein beym Alten bleibe!

136.

Die Schänder des May's.

Umweht von milden Frühlingslüften,
Erstehet auf den warmen Triften
Das Halmengrün, vom May verjüngt;
Wohl muß man ihn mit Preis erheben,
Ihn, der, geschmükkt mit Licht und Leben,
Der Menschheit seine Gaben bringt!
Der in der Lerche zirpt und flötet,
Im Blumenkelche lacht und blüht,
Im Abendglanz die Lüfte röthet,
Im Bächlein durch den Anger zieht!
Und dennoch trübt, wenn ich die Aue,
Den Schmukk der Blüthen überschaue,
Manch leiser Unmuth mir die Brust!
Die lieblichen Idole*) schwinden,

*) Idol heißt eigentlich ein Götzenbild. Hier sind die lieblichen Idole so viel als die lieblichen Bilder, die lieblichen Vorstellungen in der Seele des Dichters.

Nicht lauter kann ich sie empfinden
Des Mayes zauberische Lust.
Die Flur, mit Segen überstreuet,
Zerfließt in Farb' und Harmonie;
Doch manche freche Hand entweihet,
Und mancher Mißton störet sie.
Hier senkt, eh sich sein Reitz vollendet,
Von rohem Uebermuth geschändet,
Der Blüthenbaum sein duftend Haupt;
Dort klagt, verfolgt vom Mißgeschikke,
Im Schleedornstrauch die Grasemükke,
Der man die zarte Brut geraubt!
Am Ufergrund der Wiesenquelle,
Der ihres Frohsinns Zeüge war,
Verbebt die schimmernde Libelle*)
Mit ausgerupftem Flügelpaar!
Dort übt im traur'gem Dienst beflissen,
Am Todesfaden fortgerissen,
Der Käfer, den erzwungnen Flug;
Es welkt, um nimmer zu gesunden,
Der Flügel, der vor wenig Stunden
Ihn harmlos noch von dannen trug;
Sein Trachten war die Blüthenweide,
Geschäft'ges Summen seine Lust:

*) Wasserjungfer.

Nicht für den Schmerz, nur für die Freüde
Wohnt eine Stimm' in seiner Brust*)! —
Schnell ist des Lenzes Lauf vollendet!
Kurz ist der May, und mit ihm endet
Manch Leben, das mit ihm begann!
Weh dem entartet rohen Knaben,
Der an des Käfers Qual sich laben,
An seinem Schmerz sich weiden kann!
Der, seinen Uebermuth zu letzen,
Den Wurm, der fröhlich lichtwärts dringt,
Mit herzlos viehischem Ergötzen
Um seine Stundendauer bringt! —
Wird diese Warnung eüch bekehren?
Wird sie den frommen Sinn eüch lehren
Der Menschlichkeit, der Güt' und Huld? —
Frey durft ich eüre Schande zeigen;
Die rächenden Gesetze schweigen,
Kein Richter ahndet eüre Schuld.
Doch sind jetzt Wort' und Flehn vergebens,
So zeig' eüch, wenn ihr Männer seyd,
Der Spiegel eüres Jugendlebens
Das Brandmark eürer Grausamkeit.

K. G. Prätzel.

---

*) Der Maykäfer hat gar keine Stimme und er kann Freüde so wenig als Schmerz durch dieselbe ausdrükken. Der Dichter nimmt aber hier das

137.

Sommerlied.

Blaue Berge!
Von den Bergen strömt das Leben;
Reine Luft für Mensch und Vieh;
Wasserbrünnlein spat und früh
Müssen uns die Berge geben.

Frische Matten!
Grüner Klee und Dolden schießen;
An der Schmehle schlank und fein
Glänzt der Thau wie Edelstein,
Und die klaren Bächlein fließen.

Schlanke Bäume!
Muntrer Vögel Melodeien
Tönen im belaubten Reiß,

Summen, welches durch die Flügel verursacht wird, für die Stimme der Freude.

Singen laut des Schöpfers Preis,
Kirsche, Birn und Pflaum gedeihen.

Grüne Saaten!
Aus dem zarten Blatt enthüllt sich
Halm und Aehre, schwanket schön,
Wenn die milden Lüfte wehn,
Und das Körnlein wächst und füllt sich.

An dem Himmel
Strahlt die Sonn im Brautgeschmeide,
Weiße Wölklein steigen auf,
Ziehn dahin im stillen Lauf.
Gottes Schäflein gehn zur Weide.

Herzensfrieden,
Woll' ihn Gott uns allen geben!
O dann ist die Erde schön.
In den Gründen, auf den Höh'n
Wacht und singt ein frohes Leben.

Schwarze Wetter
Ueberziehn den Himmelsbogen,
Und der Vogel singt nicht mehr.
Winde brausen hin und her,
Und die wilden Wasser wogen.

Rothe Blitze
Zukken hin und zukken wieder,
Leuchten über Wald und Flur.
Bange harrt die Creatur,
Donnerschläge stürzen nieder.

Gut Gewissen,
Wer es hat, und wer's bewachet,
In den Blitz vom Weltgericht
Schaut er, und erbebet nicht,
Wenn der Grund der Erde krachet.

138.

Der Sommerabend.

Schau, wie der Sonne-Glanz entweicht,
Wie müde sie zur Heimath schleicht!
O schau, wie Strahl und Strahl verglimmt,
Wie sie das feine Tüchlein*) nimmt,

*) Unter dem feinen Tüchlein versteht der Dichter das dünne, durchsichtige Gewölk, das man beym

Durchsichtig, blau mit roth vermischt,
Und sich die heiße Stirne wischt!

Wahr ist's, sie hat jetzt schlimme Zeit,
Der Sommer macht den Weg ihr weit;
Und Arbeit trifft sie überall,
Auf Berg' und Feldern, Flur und Thal,
Was Licht und Wärme brauchen kann,
Spricht täglich sie um Segen an.

Manch Blümchen hat sie ausstaffirt,
Buntfarbig das Gewand verziert;
Dem Bienchen ihren Kelch gereicht,
Mit Muttertreüe sie gesaügt;
Und dennoch blieb dem Käferlein
Ein Tröpfchen drin, es zu erfreün.

Sie öffnet manches Samenhaus,
Und läßt die reifen Körnlein 'raus;
Die Vögel hätten sich zuletzt
Umsonst die Schnäblein bald gewetzt;
Nun geht zum Bett nicht einer hin,
Er hat sein Theil im Kröpfchen drin.

Untergange der Sonne am Horizonte gewöhnlich erblikkt.

Und wo am Baum die Kirsche lacht,
Hat sie die Wange roth gemacht;
Und wo die Aehr' im Felde schwankt,
Am Pfahl herauf die Rebe rankt,
Umhängt mit Laub und Blüthen sie
Die Pflanzen, ob des Strebens Müh.

Die Arbeit auf der Bleiche schafft
Sie täglich mit erneüter Kraft;
Der Bleicher ißt durch sie sein Brot,
Und sagt doch nie: „vergelt' dirs Gott:"
Wäscht eine Hausfrau hie und dort,
So trokknet sie in einem fort.

Ja wahrlich! all und überall,
Wo nur der Mäher in dem Thal
Den Sensen-Schwung durchs Gras geführt,
Hat sie geheü't, wie sich's gebührt.
's ist eine Sach', bey meiner Treü!
Am Morgen Gras, und's Abends Heü.

Drum ist sie jetzt so sellig*) müd',
Und braucht zum Schlaf kein Abendlied;
Schau! wie sie auf dem Berg dort sitzt;
Kein Wunder, wenn sie keücht und schwitzt;

*) Sehr.

Jetzt lächelt sie zum letzten Mahl,
Und spricht: „schlaft wohl auf Erden all.“

Fort ist sie! Gott behüte dich!
Der Hahn des Kirchthums rekket sich,
Und kann sie nicht genug besehn.
Neügier'ger Gaffer, bleib nur stehn!
Was gilt's, sie straft dich bald, du Thor,
Und zieht den rothen Umhang vor.

Die gute Frau, wohl leid thuts mir,
Sie hat ihr Hauskreüz auch, wie wir;
Sie lebt mit ihrem Mann nicht gut:
Geht sie daheim, nimmt er den Hut.
Dort lauscht er hinterm Fohren-Wald;
Sagt ich's nicht! nun erscheint er bald.

Wo weilt er denn, und kommt nicht her?
Ich glaube gar er traut's nicht mehr.
„Komm nur! sie ist schon längst entflohn!“
Wenn du herabsieh'st, schläft sie schon!“
Jetzt geht er auf, er schaut in's Thal,
Und's Fröschlein grüßt ihn überall.

Wer nun ein gut Gewissen hat,
Der geh in's Bett, und schlaf' sich satt;
Von Arbeit und vom Wachen müd,

Braucht er zur Ruh kein Abendlied:
In Schober ist das Heu gebracht;
Drum geb' uns Gott den Schlaf bey Nacht.

Nach Hebel.

139.

Lied der Bauern beym Regen.

Von neuen seh'n wir's offenbar,
Daß Gott uns nie vergißt,
Daß Gott zu jeder Stund' im Jahr
Der beste Vater ist.
Da gießt nach langem Sonnenbrand
Sein Regenguß auf's dürre Land.

Du lieber Gott, wie traurig sah's
In Garten, Wies' und Feld!
Verdorrt war Korn, Gemüs' und Gras;
Das Laub von Hitz' entstellt;

Vor dikkem Staub erkannte man
Nicht Wegewart, noch Wandersmann.

Die welken Aehren neigten sich,
Und gelblich war ihr Grün;
Der zarte Flachs schwand sichtbarlich,
Erstikkt vom Unkraut', hin.
Matt schlich das Vieh zur Weid' hinaus,
Und kehrte matter noch nach Haus.

Des Futters und der Milch beraubt,
Wehklagte Kalb und Kuh.
Wir standen mit gesenktem Haupt,
Und sah'n dem Jammer zu,
Und seufzten auf: Du lieber Gott!
Gib uns und unsern Kindern Brot!

Doch allbarmherzig schauet Er,
Der Vater, unsre Müh'n.
Am Himmel sah'n wir ferneher
Gewölk, wie Schäfchen, zieh'n;
Und näher zog in raschem Lauf
Das schwarz gedrängte Wetter auf.

Rings schwand, in Wolkennacht verhüllt,
Des Himmels lichtes Blau;
Und Regen rauschte, kühl und mild,

Auf Garten, Feld und Au.
Und Donner jauchzten durch die Nacht,
O Vater, deiner Lieb' und Macht!

Wie frisch erhebt der Halm sein Haupt!
Wie blüht der Flachs so blau!
Wie steht der Baum so neü belaubt,
So glänzend grün die Au!
Und welch ein übersüßer Duft
Füllt rings umher die kühle Luft.

Das alles, lieber, guter Gott!
Hat deine Macht gethan!
Verschwunden ist des Winters Noth,
Die wir mit Schrekken sah'n!
Drum laß uns immer dir vertrau'n,
Und nie so ängstlich vorwärts schaun!

Müller.

140.

Chor der Schnitter.

Lobt den Herrn! die Morgensonne
Ruft zur Arbeit, ruft ins Feld.
Uns zum Segen, und zur Wonne,
Steigt sie auf am Himmelszelt.
Schwer befruchtet sinkt der Halm —
Singt dem Herrn des Dankes Psalm!
Er gab Sonnenschein und Regen,
Und der Ernte Tag ist da;
Jede Aehre schwankt vom Segen —
Lobt den Herrn! Halleluja!

F. Kind.

141.

Der Herbst.

Du schiltst den Herbst, den lieben, wakkern Jungen
Mit braun und rothem Angesicht?
O wär' sein Ruhm nicht schon zu oft gesungen,
Ich säng ihm gern ein Lobgedicht!

Sieh ihn nur an! Dort treibt er aus den Hekken
Goldammern und den lust'gen Staar,
Schlägt hier zum Scherz Wallnüsse mit dem Stekken
Und stach'lige Kastanien gar.

Mag's immer seyn, daß er mit gelben Borten
Sein dunkelgrün Gewand besetzt;
Ey, dafür ist er auch vom Waidmannsorden,
Den jedes Mädchen liebt und schätzt.

Der Morgen graut, der Herbst steigt von den Bergen
Und wandelt rasch zum Vogelheerd;

Zum Drosselfang — o strich er nur nicht Lerchen,
Beym Pan*)! er wär' mir doppelt werth.

Dort ist er wieder; aus der Jägertasche
Gukkt Hasenschwanz und Rebhuhnkopf.
Brav! Dazu schmekkt des Abends eine Flasche,
Und freudig springt der ält'ste Pfropf.

Er selbst hat ja den edlen Saft gegeben,
Am Fasse liest man Tag und Jahr;
Auch heuer steh'n auf jenen Hügeln Reben,
Und, wie mich dünkt, nicht unfruchtbar.

Ha, seht den Schelm! Leicht sind ihm Maskeraden,
Dort trägt er selbst die Götterkost;
Die Butte ist mit Trauben hoch beladen,
Verfolgend raubt das Bienchen Most.

Noch nicht genug! Der Herbst ist auch ein Mahler
Von kräft'gem Colorit und Styl.
Fürwahr der Lenz ist gegen ihn ein Prahler
Mit seinem bunten Blumenspiel.

---

*) Pan war eine berühmte Gottheit der Griechen. Er stand den Viehheerden, den Hirten, dem Wilde in Wäldern, den Jägern, dem Fischfange und der Bienenzucht vor.

Sieh! jenen Fels rothgülden überzogen;
Jüngst gab's dort nur ein grün Spalier.
Das Waldgebirg' mit braunen Blätterwogen
Gleicht Tempelhallen von Porphyr*).

Und dort — o sieh die lange blaue Traube,
Vom Herbst so duftig überhaucht!
Ihr Teller von olivengrünem Laube
Scheint rings in Amarant**) getaucht.

Des klugen Gärtners Hand hat sie mit Netzen,
Die er vom Jäger lieh, ummascht,
Daß nicht der Spatz, den lekkern Gaum zu letzen,
Sie, kaum gereift, zuerst benascht.

Friedrich Kind.

---

*) Der Porphyr ist eine Steinart, die gewöhnlich eine rothe oder rothbraune Farbe hat.

**) Amarant ist eine Pflanze mit schönen, mehrentheils rothen Blumen. Hier ist Amarant so viel als Amarantfarbe.

142.

Die Kartoffelernte.

Kindlein sammelt mit Gesang
Der Kartoffeln Ueberschwang.
Ob wir voll bis oben schütten
Alle Mulden, Körb' und Bütten;
Noch ist immer kein Vergang!

Wo man nur den Butten hebt,
Schaut wie voll es lebt und webt!
O die schön gekerbten Knollen,
Weiß und roth, und dikk geschwollen
Immer mehr, je mehr man gräbt!

Nicht umsonst in bunter Schau
Blüht es röthlich, weiß und blau!
Ward gesäet, ward gehäufet:
Kindlein, Gottes Segen reifet!
Rief ich oft, und trafs genau!

Einst vom Himmel schaute Gott
Auf der Armen bittre Noth:
Nahe gings ihm; und was that er
Uns zum Trost, der gute Vater?
Regnet er uns Mannabrot?

Nein! ein Mann ward ausgesandt,
Der die neüe Welt erfand.
Reiche nennens Land des Goldes;
Doch der Arme nennts sein holdes,
Nährendes Kartoffelland.

Nur ein Knöllchen eingestekkt,
Und mit Erde zugedekkt!
Unten treibt dann Gott sein Wesen!
Kaum sind Hände gnug zum Lesen,
Wie es unten wühlt und hekkt!

Was ist nun für Sorge noch?
Klar im irdnen Napf und hoch,
Dampft Kartoffelschmaus für alle!
Unsre Milchkuh auch im Stalle
Nimmt ihr Theil und brummt am Trog!

Aber, Kindlein, hört! ihr sollt
Nicht verschmähn das liebe Gold!

Habt ihr Gold, ihr könnt bey Haufen
Schöne Saatkartoffeln kaufen,
Grad aus Holland, wenn ihr wollt!

Voß.

143.

Der Landmann an seinen Stier.

Im Spätherbst.

Mein treuer Stier, o komm und iß und schlafe
In deinem warmen Stall,
Du trägst ja mit Geduld die halbe Strafe
Von unserm Sündenfall.

Nicht vor den Pflug, gemartert oft durch Schläge,
Krümm' itzt dein Rükken sich;
Warst du auch oft zu deiner Arbeit träge,
Wer ist, der dir nicht glich?

Sanft ruh' nun aus, denn kommt das Gras erst wieder,
Mußt du auch wieder ziehn;
Doch tröste dich, siehst du gebükkt dann nieder,
Siehst frischen Klee du blühn.

Und bist du dann mit deiner Arbeit fertig,
Kommst Abends müd' und matt
Zur Weide hin, ist dein der Klee gewärtig,
Und was die Flur sonst hat.

Und legst du wiederkauend dann dich nieder,
Sind Blumen groß und klein
Dein weicher Pfühl, es singen dann dich Lieder
Nach deiner Arbeit ein.

Das muntre Heüpferd auf der grünen Haide,
Das Heimchen auf der Flur,
Eintönig zirpen wechselseitig beide,
Sie beide wachen nur.

Und nichts wird dich in deiner Ruhe stören,
Der Peitsche Knallen nicht,
Gestärkt kannst du zur Arbeit wiederkehren,
Beim frühen Dämmerlicht.

Jetzt aber ist der Fluren Schmelz erstorben,
Der Sommer längst enteilt,
Der Lohn, den dir dein treüer Fleiß erworben,
Sey jetzt dir zugetheilt.

Viel hab ich nicht, doch sollst du satt dich essen,
Nach Müh schenk' ich dir Ruh,
Und langen Schlaf, die Qualen zu vergessen,
Nichts hab ich mehr als Du.

Und doch bin ich mit meinem Loos zufrieden,
Ich zieh, wie du, den Pflug,
Allein mir ward Genügsamkeit beschieden,
Wer die hat, hat genug.

Drum, Stierchen, komm und iß und trink und schlafe,
Ich warte deiner schon;
Du nahmst auf Dich die halbe Sündenstrafe,
Nimm auch den halben Lohn.

K. M—r.

144.

Winterlied.

Mädchen.

Der Winter ist gekommen
In seinem weißen Kleid,
Hat uns die Blumen genommen,
Den Garten zugeschneit.

Knaben.

Nun holen wir die Schlitten;
Wollt ihr gefahren seyn,
So müßt ihr uns hübsch bitten,
Dann setzt ihr euch hinein.

Mädchen.

Der Bach in Eises Hülle
Läßt nicht ein Fischchen sehn,
Die Flur ist todt und stille,
Und scharfe Winde wehn.

Knaben.

In frischer Luft zu wandern,
Die enge Stube fliehn,
Und auf dem Eis zu glandern,
Das ist für unsern Sinn.

Beide.

Nun wird auch bald erscheinen
Die frohe Weihnachtszeit,
Dann schimmern für die Kleinen
Die Lichter weit und breit.

Und Reiter, Puppen, Spiele,
Und Löw' und Hund und Pferd,
Im lustigen Gewühle,
Sind für uns da beschert.

Drum, Winter, sey willkommen
Mit deinem Schneegesicht;
Hast zwar die Blumen genommen,
Doch fehlts an Freuden nicht.

Besselt.

145.

Der Winter.

Ist droben Baumwoll' etwa feil?
Sie schütten doch ein redlich Theil
Herab in Garten und aufs Haus,
Es schneit doch, wahrlich 's ist ein Graus!
Und's hängt noch mancher Wagen voll
Am Himmel dort, das merk' ich wohl.

Die Menschen fliehn in vollem Lauf,
Und haben Baumwoll' all' zu Kauf:
Der trägt sie auf den Achseln schon,
Der auf dem Hut, und lauft davon:
Was lauft ihr denn? 's ist ja noch früh!
Habt ihr vielleicht gestohlen sie?

Und jeder Pfahl, herab, hinauf
Am Garten, hat sein Käppchen auf,
Und dünkt sich, wie ein großer Herr,
Es steh' allein geschmükkt nur er!

Der Nußbaum gibt ihm doch nichts nach,
Und's Herrn-Haus und das Kirchendach!

Wohin man sieht, ist weit und breit
Der Akker und die Straß beschneit:
Manch Saamenkörnchen klein und zart,
Liegt in der Erde wohl verwahrt,
Und schneits gleich, was es schneien mag,
Es harrt auf seinen Ostertag*).

Manch Sommer-Vöglein schöner Art
Liegt in der Erde wohl verwahrt,
Hat keine Sorge, keine Klag',
Und harrt auf seinen Ostertag.
Er kommt, es währ' so lang es woll',
Bis dahin schläft's, und ihm ist wohl.

Und wann die erste Schwalbe singt,
Die Sonne wärmend niederdringt,
Dann wacht es auf, verläßt das Grab,
Und streift das Todten-Hemdlein ab.
Die kleinste Gruft zersprengt ihr Thor,
Und's Leben schlüpft verjüngt hervor.

---

*) D. h. auf seinen Auferstehungstag, auf den Tag, wo es aus der Erde hervorkeimt.

Da fliegt ein hungrig Spätzlein her,
Ein Krümchen Brot ist sein Begehr,
Ihn hat wohl nach der langen Nacht
Kein Korn zum Frühstükk angelacht.
Gelt Bürschchen! Jezt ist's and're Zeit,
Als wenn die Saat das Feld bestreüt?

Da friß, du kleiner Gast! doch laß
Den andern Hungernden auch was.
Wahr soll's seyn, wie's die Bibel spricht:
„Sie säen nicht, sie ernten nicht,
Sie haben weder Pflug noch Joch,
Und Gott im Himmel nährt sie doch."

146.

Der zufriedene Landmann.

Denk wohl, ich greif nun in den Sakk,
Und stopf ein Pfeifchen Rauchtabakk;
Und fahre heim mit Egg' und Pflug,
Der Laubi*) hat es längst genug.

---

*) Name eines der Ochsen, die den Pflug ziehen.

Und wenn im Rath der Kaiser steht,
Durch Feld und Forst aufs Jagen geht;
So greift er auch wohl in den Sakk,
Und stopft ein Pfeifchen Rauchtabakk.

Doch raucht er's nicht mit Freüden so,
Denn er ist selten nur recht froh;
Die gold'nen Kronen drükken schwer,
's ist nicht, als wenn's ein Strohhut wär'.

Wohl nimmt er manchen Batzen ein,
Doch woll'n auch viel gefüttert seyn;
Wohin er höret, bittet man,
Ob er auch jeden trösten kann?

Und wenn er hilft, und sorgt, und wacht,
Vom Morgen früh, bis spät zur Nacht,
Und meint, ihm würde voller Lohn,
So hat er selten Dank davon.

Wenn aus dem Kampf der Feldherr zieht,
Und nun das Schlachtfeld übersieht;
So greift er auch wohl in den Sakk,
Und stopft ein Pfeifchen Rauchtabakk.

Doch schmekkt's ihm nicht in dem Gewühl',
Beym Ach! und Weh! und Saitenspiel:

Er hat gewüthet um und um,
Und keiner wird ihn loben drum.

Der Sterbenden erpreßtes Ach!
Und schwere Flüche ziehn ihm nach:
Hier liegt ein Grenadier im Blut,
Dort steht ein Dorf in Rauch und Gluth.

Und wenn zur Meß, beschwert mit Geld,
Der Kaufmann zieht, den Weg durch's Feld,
So greift er auch wohl in den Sakk,
Und stopft ein Pfeifchen Rauchtabakk,

Doch schmekkt's dir nicht, du armer Mann,
Man merkt dir deine Sorgen an;
Das Einmaleins sieht stets voll Graus
Dir aus dem hohlen Aug' heraus.

Mühselig trägst du's Gold so schwer,
Hast nie genug, willst immer mehr,
Wenn von der Last der Sakk gleich bricht;
Drum schmekkt dir auch das Pfeifchen nicht.

Mir schmekkt's, Gottlob! ich bin gesund;
Der Weizen liegt im feuchten Grund,
Und durch den Thau im Morgenroth,
's ist Gottes Odem, — segnet's Gott.

Und's Aennchen gibt mir meinen Lohn,
Und wartet mit der Suppe schon;
Und all' die Kindlein, groß und klein,
Schau'n freündlich in den Napf hinein.

Wie herrlich schmekkt mir's Pfeifchen doch!
Denk wohl, ich stopf mir's ein Mahl noch!
Bey frohem Sinn, bey freyem Muth,
Der Heimath zu, schmekkt alles gut.

Nach Hebel.

147.

Der Wegweiser.

In Schwäbischer Mundart.

Weisch, wo der Weg zum Mehlfaß isch,
Zum volle Faß? Im Morgeroth
Mit Pflug und Charst dur's Weizefeld,
Bis Stern und Stern am Himmel stoht.

Me hakkt, so lang der Tag eim hilft,
Me luegt nit um, und blibt nit stoh;
Druf goht der Weg dur's Schüre-Tenn
Der Chuchchi zu, do hemmers jo!

Weisch, wo der Weg zum Gulden isch?
Er goht de rothe Chrüzere no,
Und wer nit uffe Chrützer luegt,
Der wird zum Gulde schwerli cho.

Wo isch der Weg zur Sunntig Freud?
Gang ohni Gfohr im Werchtig no
Dur d'Werkstatt und dur's Akkerfeld!
Der Sunntig wird scho selber cho.

Am Samstig isch er numme wit.
Was dekkt er echt im Chörbli zu?
Denkwol e Pfündli Fleisch ins Gmües,
's cha sy, ne Schöpli Wi derzu.

Weisch, wo der Weg in d'Armeth goht?
Lueg numme*), wo Taffere **) sin!
Gang nit verbey, 's isch gute Wi,
's sin nagelneui Charte d'inn!

Im letzte Wirthshus hangt e Sakk,
Und wenn de furt göhsch, henk en a!
„Du alte Lump, wie stoht der nit
„Der Bettelsakk so zierlich a!"

---

*) Nur.

**) Wirthshausschilder.

Es isch e hölze Gschirli drinn,
Gib achtig druf, verlier mer's nit,
Und wenn de zu me Wasser chunnsch
Und trinke magsch, se schöpf dermit!

Wo isch der Weg zu Fried und Ehr,
Der Weg zum guten Alter echt?
Grad fürsi gohts in Mäßigkeit
Mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.

Und wenn de amme Chrüzweg stohsch,
Und nümme weisch, wo's ane goht,
Halt still, und frog di Gwisse z'erst,
's cha dütsch, Gottlob, und folg si'm Roth.

Wo mag der Weg zum Chilchhof sy?
Was frogsch no lang? Gang, wo de witt!
Zum stille Grab im chüele Grund
Führt jede Weg, und's fehlt si nit.

Doch wandli du in Gottes Furcht!
I roth der, was i rothe cha.
Sel Plätzli het e gheimi Thür,
Und's sin no Sachen ehne*) dra.

Hebel.

---

*) Jenseits.

148.

Erntelied.

Der Lenz kam mit dem Veilchenkranz,
Sein Lächeln war gar fein,
Im Elbthal schuf er Sang und Tanz,
Und schmükkte Flur und Hain;
Da sah der wakkre Akkersmann
Verjüngt die jungen Saaten an —
Der Lenz kam mit dem Veilchenkranz,
Sein Lächeln war gar fein!

Schnell, wie der Wind, floh er dahin,
Sein Abschied fiel uns schwer,
Doch zu noch köstlicherm Gewinn
Sandt' er den Sommer her.
Das war ein Sommer wunderhold,
Und Aehren bracht' er, wie ein Gold —
So mochte denn der Frühling fliehn,
War gleich sein Abschied schwer.

Nun will der Sommer wieder fort,
Nachdem er uns begabt.
Er gibt im Scheiden laut das Wort:
„Ich hab' eüch wohl gelabt;
Drum blikkt nur dankbar um eüch her,
Die Scheüren voll, die Felder leer!“ —
Du hast uns gnug gelabt.

Heüt macht uns Erntesegen reich,
Hoch tönt der Herzensdank!
Was uns belebet, singt sich gleich:
Es ist Empfindungsdrang.
Schnell füllen wir den Festpokal*),
Und unser Lied hört Berg und Thal! —
Heüt macht uns Erntesegen reich,
Hoch tönt der Herzensdank!

Zschiedrich.

---

*) Pokal ist so viel als Kelch oder Becher.

149.

Der Landmann.

Ihr Städter, sucht ihr Freude,
So kommt auf's Land heraus.
Seht Gärten, Feld und Weide
Umgrünt hier jedes Haus.
Kein reicher Mann verbauet
Uns Mond und Sonnenschein;
Und Abends überschauet
Man jedes Sternelein.

Wie früh des Dorfes Wekker
Aus leichtem Schlaf uns kräht,
Durchjauchzt man frisch die Aekker
Mit blankem Feldgeräth.
Das Weib indeß treibt singend
Die Milchküh' aus dem Stall,
Laut folgen sie und springend
Des Hirtenhornes Schall.

Wir sehn, wie Gott den Segen
Aus milden Händen streut.
Wie Frühlingssonn' und Regen
Uns Wald und Flur erneut;
Uns blüh'n des Gartens Bäume;
Uns wallt das grüne Korn;
Uns schwärmt nach Honigseime
Die Bien' um Blum und Born.

Uns singt das Vöglein Lieder,
Uns rauscht die blaue Fluth:
Uns schwirrt des Hofs Gefieder,
Umpiept von junger Brut;
Uns blöken rings und brüllen
Die Heerden durch die Au'n;
Uns tanzt das schlanke Füllen,
Und gaffet übern Zaun.

Die Arbeit aber würzet
Dem Landmann seine Kost,
Und Muth und Freude kürzet
Die Müh' in Hitz und Frost;
Sein Weib begrüßt ihn schmeichelnd,
Wenn er vom Felde kehrt,
Und, seine Kindlein streichelnd,
Sich setzt am hellen Heerd.

Die Bursch' und Mägde strotzen
Von Jugendreitz und Mark;
Ja selbst die Greise trotzen
Dem Alter, frisch und stark.
Und heißt der Tod uns wandern;
Wir gehn, wie über Feld,
Aus einer Welt zur andern
Und schönern Gotteswelt.

Ihr armen Städter trauert
Und kränkelt in der Stadt,
Die euch wie eingemauert
In dumpfe Kerker hat.
O wollt ihr Freude schauen;
So wandelt Hand in Hand,
Ihr Männer und ihr Frauen,
Und kommt zu uns auf's Land.

Drukkfehler.

Seite 3. Z. 5. v. o. lies 221. st. 22.
— 9. Z. 3. v. o. l. Ufer st. Ufern.
— 59. Z. 8. v. u. l. sollst st. soll.
— 76. Z. 9. v. u. l. Hülse st. Hülfe.
— 78. Z. 7. v. o. l. weist st. weißt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pöhlmann, Johann Paul,

Sammlung von unterhaltenden und lehrreichen Gedichten für die Jugend

s.l. [1818]

Paed.pr. 2702
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760728-1